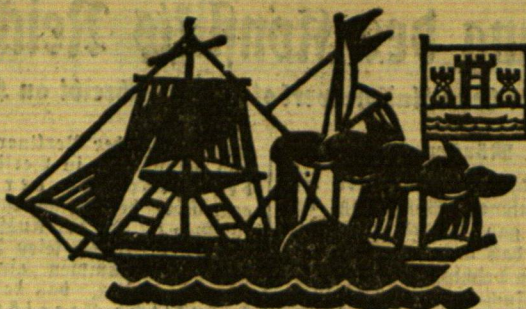


Ersteinst täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen
 Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4,50 Litau, mit Zustellung 5,--
 Litau. Bei den Verkaufsstellen: Im Memelgebiet und in Litauen 5,50 Litau
 monatlich, 15,50 Litau vierteljährlich. In Deutschland 2,45 Mark, mit Zu-
 stellung 2,51 Mark monatlich. Für durch Strichs, nicht geschlagene Feiertage,
 Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugspreises
 nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung, unentgeltlich eingehender
 Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der
 Schriftleitung: dienstags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend.
 Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis
 1/2 Uhr abends. Fernsprechnummern: 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schrift-
 leitung) Nr. 490 (Geschäftsstelle und Druckereileitung)
 Drahtanschrift: Dampfbootverlag



Anzeigen sollen für den Raum der Memel- und im Memelgebiet und in
 Litauen 20 Cent, in Deutschland 10 Pfennig; Restlagen im Memelgebiet und in
 Litauen 1,20 Litau, in Deutschland 60 Pfennig. Bei Erklärungen im Memelgebiet
 50%, Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze, kann nicht
 übernommen werden. Jede Berechnung in litauischer Währung basiert auf dem
 Kurs von Litau 10 = 1 L. S. A. Dollar; etwaige Kursdifferenzen gehen zu Lasten
 der Auftraggeber. Gewährter Rabatt kann im Konfliktfall, bei Einziehung des
 Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgefordert
 werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung
 erfolgt. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine An-
 zeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäfts-
 anzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an
 bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fern-
 sprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Belegnummern kosten 30 Cent

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 148

Memel, Sonntag, den 26. Juni 1932

84. Jahrgang

Dreizehn Saager Stimmen gegen Litauen

Der litauische Richter wurde lediglich von Belgien unterstützt und von — Polen! — Der Schriftsatz Litauens muß bis zum 9. Juli eingereicht werden — Die Plädoyers wahrscheinlich noch während des Juli

wtb. Haag, 28. Juni

Der Ständige Internationale Gerichtshof hat gestern, wie bereits kurz berichtet, seine Entscheidung über die von Litauen gegen die Punkte 5 und 6 der Memel-Klage der Signatarmächte erhobene Einrede der Unzuständigkeit des Haager Gerichtshofes bekanntgegeben. Mit 13 gegen 3 Stimmen hat der Gerichtshof diese Einrede für unbegründet erklärt.

Gleichzeitig ist der litauischen Regierung eine Frist für die Einreichung eines Schriftsatzes zu diesen beiden Punkten, die bekanntlich die Ernennung des litauischen Direktoriums Simaitis und die am 22. März 1932 durch den litauischen Gouverneur verfügte Auflösung des Memelländischen Landtages betreffen, gestellt worden. Diese Frist läuft am 9. Juli ab.

Es kann somit angenommen werden, daß noch während des Monats Juli öffentliche Plädoyers zu den Fragen 5 und 6 stattfinden werden.

Die drei Stimmen, die von der Mehrheit des Gerichtshofes abweichen, stammen von dem litauischen Richter ad hoc R. B. Meris, dem polnischen Richter Graf Rostkowski und dem belgischen Richter Rolin-Jacquemyns.

In der

Begründung

In der Abweisung der litauischen Unzuständigkeitsinrede legt der Ständige Internationale Gerichtshof dar, daß sich die Anhängigmachung des jetzigen Verfahrens auf den Artikel 17 der Pariser Konvention (Memel-Konvention) vom 8. Mai 1927 stütze, auf dessen Bestimmungen sich auch Litauen zur Begründung seiner Einrede berufen habe.

Man müsse jedoch bezüglich des Art. 17 zwei Möglichkeiten unterscheiden.

Im ersten Absatz werde jedem Mitgliede des Völkerbundes das Recht zuerkannt, einen Verstoß gegen die Bestimmungen des Memel-Abkommens unter die Aufmerksamkeit des Rates zu bringen. Im zweiten Absatz sei vorgeesehen, daß jede der alliierten Hauptmächte eine sich zwischen ihr und Litauen ergebende Meinungsverschiedenheit mit Bezug auf die Auslegung der Bestimmungen des Memel-Abkommens dem Urteil des Internationalen Gerichtshofes unterbreiten könne.

Man habe es hierbei nach der Auffassung des Gerichtshofes mit zwei verschiedenen von einander völlig unabhängigen Verfahren zu tun.

Nicht nur sei der im ersten Absatz verfolgte Zweck ein ganz anderer als der im zweiten Absatz, sondern man habe es obendrein auch mit verschiedenen Personengruppen zu tun, da der erste Absatz alle Völkerbundratsmitglieder umfasse, während der zweite Absatz nur von den alliierten Hauptmächten spreche.

Es sei daher ungereimt, wollte man gemäß der litauischen Auffassung annehmen, daß der Absatz 2 mit dem Absatz 1 eng zusammenhänge.

und daß somit die im Absatz 2 vorgesehene Anrufung des Haager Gerichtshofes erst erfolgen könne, nachdem sich der Völkerbundrat mit der betreffenden Angelegenheit befaßt habe.

Im übrigen sei auch zu betonen, daß in Fällen, in denen der gerichtliche oder schiedsgerichtliche Austrag einer Meinungsverschiedenheit ein Versöhnungs- oder Vergleichsverfahren vorhergehen soll, eine solche Absicht der vertragschließenden Parteien deutlich ausgesprochen sein müsse. Dies sei jedoch in dem hier vorliegenden Falle nicht geschehen.

Auch die übrigen von der litauischen Prozeßvertretung zur Begründung ihrer Einrede

vorgebrachten Argumente werden vom Gerichtshof als nicht stichhaltig bezeichnet.

Das litauische Gegenmemorandum wird ausgearbeitet

ss. Kannas, 25. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Wie die „Ela“ aus dem Haag meldet, arbeitet

Aufgehoben ...

Memel, 25. Juni.

Das Direktorium des Memelgebietes hat in dem Amtsblatt vom 24. d. Mts. folgende Verordnung bekanntgegeben:

Bekanntmachung betreffend den Erwerb und Verlust der Eigenschaft als Bürger des Memelgebietes

Die Bekanntmachung vom 15. März 1932 (Amtsblatt, S. 222/23) wird aufgehoben. Es gelten somit wieder die Richtlinien vom 19. April 1920 (Amtsblatt, S. 263 ff.) nebst der Abänderung vom 1. Oktober 1931 (Amtsblatt, S. 892/93) in vollem Umfange.

Die deutsch-französische Aussprache

„Beide Parteien bestrebt, alle Seiten des aufgeworfenen Problems gründlich zu prüfen“
 „Die Luft ist kühl, aber es dunkelt nicht ...“

wtb. Lausanne, 25. Juni.

Der Verlauf der gestrigen deutsch-französischen Konferenz stellt sich im einzelnen so dar, daß, als der französische Ministerpräsident Herriot im Laufe der Vormittags-Sitzung den Baseler Sachverständigenbericht vom Dezember vorigen Jahres erwähnte,

der Reichsfinanzminister die Verschlechterung der deutschen Lage gegenüber dem Baseler Sachverständigenbericht dargelegt hat.

Der Minister wies auf die Veränderung der Devisenbestände der Reichsbank, für den Staatsentwicklung, der Arbeitslosigkeit hin und hob hervor, daß die Herabsetzung der Unterstützungssätze durch die Dezember-Notverordnung schwere soziale Spannungen auslösen mußte.

Am Nachmittag hat

der französische Finanzminister darauf erwidert und im wesentlichen die bekannte fran-

gegenwärtig die litauische Delegation an dem Gegenmemorandum, das dem Haager Gerichtshof noch Anfang Juli unterbreitet werden wird. Die mündliche Verhandlung der beiden letzten Punkte wird dann einige Tage in Anspruch nehmen, so daß die endgültige Entscheidung des Haager Gerichtshofes nach dem „Ela“-Bericht Ende Juli zu erwarten sei.

Die aufgehobene Verordnung des Direktoriums stimmt lautete wörtlich folgendermaßen:

Das Direktorium hat in seiner Sitzung vom 4. Februar 1932 in Anbetracht dessen, daß die Entscheidung über die Zuerkennung der Eigenschaft als Bürger des Memelgebietes eine einheitliche Behandlung erfordert, beschlossen, daß fortan über die Einbürgerungsanträge die Parteimitglieder des Direktoriums befinden und auf Beschwerden oder in zweifelhaften Fällen das Direktorium, welches endgültig entscheidet.

zösische Auffassung vertreten, wonach die jetzige deutsche Notlage Zahlungen nicht möglich mache, diese Zahlungen aber nach Beendigung der Krise von Deutschland gefordert werden müssen.

Nach Abschluß der gestrigen Nachmittags-Sitzung der deutsch-französischen Konferenz wurde folgendes Kommuniqué herausgegeben: Die deutsch-französischen Besprechungen sind Freitag nachmittag fortgesetzt worden. An ein Exposé des französischen Finanzministers Germain Martin schloß sich

ein Gedankenaustausch mit dem gleichermäßen von beiden Parteien betonten Bestreben, alle Seiten des aufgeworfenen Problems gründlich zu prüfen. Die nächste Zusammenkunft wird Montag, den 27. Juni, um 10 1/2 Uhr stattfinden.

Bei Schluß der gestrigen Vormittagsbesprechung gab Herriot Pressevertretern eine kurze Darstellung des Verlaufes, in der er betonte, daß

Revolution in Siam

Ohne Blutvergießen — Vom Meer und der Flotte ausgehend — Eine schlechte Reisernte ...

Berlin, 25. Juni.

In Siam, dem „Landes des weißen Elefanten“, ist es in der Nacht zum Freitag, für den Europäer vollkommen überraschend, zu einer Revolution gekommen. Den bisherigen Monarchen zufolge geht die Aufstandsbewegung vom Meer und von der Marine aus. Den Anlaß dürfte die schwere wirtschaftliche Notlage des Landes und die unkonsequente Haltung der königlichen Regierung gebildet haben. In irgendeinem Widerstand gegen die Aufständischen scheint es nicht gekommen zu sein. Es ist noch nicht klar ersichtlich, ob mit dem Putsch gleichzeitig die Schaffung einer neuen Regierungsform für Siam verbunden ist.

Volffs Telegraphen-Büro veröffentlicht über den Putsch in Siam folgende Meldung: In der Nacht zum Freitag hat ein Teil der Marine und der Armee unter der Führung von Offizieren einen Putsch unternommen, der bisher ohne Blutvergießen verlief. Der Telegraphen- und Telefonverkehr ist teilweise gesperrt. Die Ausländer sind völlig ungefährdet. Die Aufständischen wollen dem Vernehmen nach den Rücktritt des Kabinetts erzwingen und die absolute Regierungsgewalt des Königs beschränken. Die Prinzen Paribatra und Purachadha werden verhaftet. Der König und die

Königin weilen zurzeit in ihrer Sommerresidenz.

Marga v. Ghdorff telephoniert aus Bangkok ...

Berlin, 25. Juni.

Die erste Nachricht von der Aufstandsbewegung gab ein Telefongespräch der deutschen Fliegerin Marga v. Ghdorff an die „Vossische Zeitung“. Die deutsche Pilotin hat bekanntlich vor einiger Zeit einen Flug Deutschland-Bangkok ausgeführt und hält sich zurzeit in Bangkok auf. Aus diesem Telefongespräch — einige Einzelheiten der Meldung der deutschen Pilotin stehen allerdings mit späteren Berichten im Widerspruch — ging hervor, daß in Siam eine Revolution ausgebrochen ist, in deren Verlauf die königliche Familie gefangen genommen sein soll. Die Bevölkerung jubelt den Revolutionären zu, denen sich die Militärtruppen und die Marine angeschlossen haben. Die Generalstabsoffiziere und sämtliche Mitglieder der Regierung sind festgenommen. Der Oberkommandierende der Armee soll, als er Widerstand leisten wollte, erschossen worden sein. Die Revolution sei völlig überraschend gekommen, bisher sei noch nicht einmal der Name des Anführers bekannt.

es sich um eine gute Arbeitszusammenkunft gehandelt habe. Er sei zufrieden und rechne auf den guten Willen aller, um zu einem Ergebnis zu gelangen. Die Verhandlungen würden unter Umständen auch in seiner Abwesenheit weitergehen. Zum Schluß charakterisierte Herriot die Stimmung mit folgenden Worten in deutscher Sprache: „Die Luft ist kühl, aber es dunkelt nicht“.

Reichskanzler nach Berlin unterwegs

wtb. Berlin, 25. Juni.

Reichskanzler v. Papen ist gestern nach Schluß der Zusammenkunft der deutschen und französischen Delegierten in Lausanne nach Berlin abgereist.

Die Reise des Reichskanzlers hat nach Auffassung hiesiger politischer Kreise den Zweck, daß Herr v. Papen dem Reichspräsidenten v. Hindenburg über die Situation von Lausanne Bericht erstatten und sich außerdem mit den in Berlin verbliebenen Mitgliedern des Kabinetts aussprechen will. Voraussichtlich wird noch heute der Empfang des Reichskanzlers beim Reichspräsidenten und eine Kabinettsitzung stattfinden. Ursprünglich hatte man bekanntlich geglaubt, daß der Kanzler schon bald wieder nach Berlin werde zurückkehren können. Nach dem tatsächlichen Verlauf der Konferenz sind die Verhandlungen erst gekenn durch die direkte deutsch-französische Stellungnahme in den entscheidenden Abschnitten eingetreten.

Bei seinem Besuch hat der Kanzler auch Gelegenheit, sich wieder über die innerpolitische Situation zu informieren, wie sie sich nach der Vänderkonferenz ergeben hat. In unterrichteten Kreisen rechnet man für Anfang der nächsten Woche mit einer Entscheidung in dieser Angelegenheit.

„Besser als man erwarten durfte“

wtb. London, 25. Juni.

Die Zwischenbilanzen, die die Korrespondenten der englischen Presse in ihren heutigen Berichten aus Lausanne ziehen, sind vorsichtig, aber keineswegs hoffnungslos.

Der Londoner Berichterstatter der „Times“ meldet, daß die direkten Zusammenkünfte der deutschen und der französischen Delegation besser gelaufen seien, als nach den am Abend zuvor in beiden Ländern erfolgten Äußerungen erwartet werden durfte.

Der Korrespondent der „Financial Times“ erinnert daran, daß Herriots Lage äußerst schwierig sei. Er habe bereits ein gut Teil nachgegeben und sei zweifellos bereit, noch weiter nachzugeben. Niemand hier glaube, daß Deutschland jemals wieder Reparationen zahlen werde. Aber es sollte, wenn auch „nur um des Prinzips willen“, eine Pauschalzahlung zulassen und so die französische Öffentlichkeit befriedigen.

Zweifel an der göttlichen Abstammung des Herrschers ...

wtb. Paris, 25. Juni.

Eine „Gava“-Meldung aus Bangkok betont den ausgesprochen militärischen Charakter der Aufstandsbewegung. Man rechnet damit, daß auch der König von Siam selbst inhaftiert worden sei. Die Meldung beschäftigt sich weiter mit den Gründen des Umsturzes und weist zu Berichten, daß

seit Monaten große Unzufriedenheit

herrsche, weil die Wirtschaftskrise sich in Siam besonders fühlbar mache. Das Land leidet unter den Folgen einer schlechten Reisernte, dem Rückgang der Silberkurse und der Erhöhung der Steuern. Die Regierung habe die Absicht gehabt, 25 Millionen Litais (etwa 10 Millionen Dollar) einzusparen und eine Anzahl Beamte und Offiziere zu verabschieden. Außerdem habe die zwischen diktatorischer Strenge und Nachgiebigkeit schwankende Haltung des Königs das Volk an der göttlichen Abstammung seines Herrschers zweifeln lassen, schließlich seien auch

Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung der Staatskassen

vorgekommen. Die Lage sei so gespannt gewesen, daß sogar der Finanzrat der Regierung, Cool, kürzlich dem König erklärt habe, seine Anwesenheit in Bangkok sei nicht mehr nötig und es wäre wohl nicht unangebracht, wenn der König darauf denke, zurückzutreten.

Wieder einmal Völkerbund und chinesisch-japanischer Konflikt

Wb. Genf, 25. Juni.

Der von der Völkerbundversammlung eingefasste Ausschuss zur Behandlung des chinesisch-japanischen Konflikts trat gestern nachmittag unter dem Vorsitz des belgischen Außenministers zusammen. Der Ausschuss war einberufen worden, weil sich ergeben hat, daß der Bericht, den der Ausschuss an die Völkerbundversammlung zu erstatten hat, nicht innerhalb der vorgeschriebenen Frist von sechs Monaten vorgelegt werden kann. Es wurde beschlossen, an die Vertreter Japans und Chinas einen Brief des Präsidenten zu richten, worin die Parteien gebeten werden, ausnahmsweise ihr Einverständnis zu einer durch die Umstände gebotenen zeitlichen nicht begrenzten Fristverlängerung zu geben.

Die Völkerbundversammlung wird in ihrer außerordentlichen Sitzung, die nunmehr für Mittwoch nächster Woche anberaumt worden ist, über die Fristverlängerung beschließen. Der Bericht der Untersuchungskommission aus Ostasien wird vor Anfang September 1932 erwartet. Falls keine neuen Schwierigkeiten eintreten, dürfte dann die September-Versammlung des Völkerbundes im chinesisch-japanischen Konflikt, mit dem sie seit September v. J. zum erstenmal befaßt worden ist, abschließend Stellung nehmen.

Bevorstehender Eintritt der Türkei in den Völkerbund

Wb. Genf, 24. Juni. Die seit einiger Zeit geführten Vorverhandlungen über den Eintritt der Türkei in den Völkerbund sind, wie der Vertreter des W. L. B. erfährt, soweit gediehen, daß dieser Schritt der Türkei als nahe bevorstehend angesehen werden kann. Es ist anzunehmen, daß schon die Völkerbundversammlung, die in der nächsten Woche wegen des chinesisch-japanischen Konflikts zu einer außerordentlichen Tagung zusammentritt, mit der Angelegenheit befaßt werden wird. Man rechnet sogar damit, daß — wenn in letzter Stunde keine Schwierigkeiten auftauchen — die Türkei bereits auf dieser Versammlung aufgenommen wird. — In Deutschland wird der Eintritt sicher war in begriffen werden; denn die Türkei hat schon bisher bei ihrer Mitarbeit in Genf, insbesondere auch jetzt auf der Abrüstungskonferenz, eine Haltung eingenommen, die weitgehend der deutschen Auffassung über die Aufgaben des Völkerbundes entspricht.

Beruhigende Erklärungen Gibsons zum Hoover-Vorschlag

Wb. Genf, 25. Juni. Der Führer der amerikanischen Delegation auf der Abrüstungskonferenz, Vizeadmiral Gibson, hat gestern die Vertreter von 29 amerikanischen Friedensorganisationen empfangen und bei dieser Gelegenheit erklärt, das amerikanische Volk könne sicher sein, daß die Delegation sich mit allen Kräften für die Annahme des Hoover'schen Vorschlages auf Herabsetzung der Rüstungen um ein Drittel in Form eines internationalen Übereinkommens einsetzen werde. Das Programm, das der Präsident veröffentlicht habe, bilde ein Fundament, auf dem die amerikanische Delegation in Zusammenarbeit mit den anderen Delegationen einen wirksamen Vertrag aufzubauen hoffe.

Auch mit den Delegierten Belgiens . . .

Wb. Lausanne, 25. Juni. Die deutschen Vertreter hatten gestern auch mit der belgischen Delegation eine Aussprache.

Wb. Berlin, 24. Juni. Die W. L. B. Handelsdienst erfährt, daß Reichsbankpräsident Dr. Luther gestern nach Lausanne abgereist. Auch der Leiter der Handelsabteilung im Reichswirtschaftsministerium, Ministerialdirektor Dr. Poise, ist nach Lausanne berufen worden.

Amerikanische Danksschrift für Mussolini

Wb. Rom, 25. Juni. Der amerikanische Vizekonsul in Rom hat dem italienischen Regierungschef eine Danksschrift des amerikanischen Staatssekretärs Stimson anlässlich der italienischen Zustimmung zum Hoover-Plan überreicht. Er spricht darin seine Befriedigung darüber aus, daß die beiden Regierungen gemeinsam für eine glückliche Lösung des Abrüstungsproblems arbeiten wollen.

London prüft den Hoover-Abrüstungsplan

Wb. London, 24. Juni. In Erwiderung auf eine Anfrage im Unterhaus erklärte Sir John Simon, Präsident Hoovers Abrüstungsvorschläge würden zur Zeit von der britischen Regierung geprüft. Im übrigen habe er seiner in Genf abgegebenen Erklärung nichts hinzuzufügen.

Oberpostmeister v. Bombard zu einem Monat Gefängnis verurteilt

Wb. Neustadt a. d. Orla, 24. Juni. Nach einer Mitteilung des bayerischen Staatsministeriums ist Oberpostmeister v. Bombard gestern zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden. Strafausspruch wurde nicht gewährt. v. Bombard war wegen verbotener Rückkehr nach Vöhringen und anderer ähnlicher Delikte verhaftet worden. Die deutsche Reichsregierung setzt ihre Bemühungen, Herrn v. Bombard trotz seiner Verurteilung freizubekommen, fort.

Wb. Kaiserslautern, 25. Juni. Die „Saarpol“ glaubt zu wissen, es sei durch diplomatische Verhandlungen erreicht worden, daß der von den Franzosen verhaftete Oberpostmeister v. Bombard am Montag freigelassen werde.

Newyorker Diskont: 2 1/2 %

Wb. Newyork, 24. Juni. In der gestrigen Verwaltungsratsitzung der Newyorker Bundesreservebank wurde die Herabsetzung der Diskontsrate von 3 auf 2 1/2 Prozent beschlossen. Der Satz von 3 Prozent war seit dem 25. Februar dieses Jahres in Kraft, an den eine Ermäßigung von 3/4 auf 2 Prozent vorgenommen wurde.

Verschärfung des Konflikts Reich-Bayern

Bayern bleibt beim Uniformverbot — Held schreibt an Hindenburg

Wb. München, 25. Juni.

In der heute zur Entgegennahme einer Regierungserklärung einberufenen Vollversammlung des bayerischen Landtages gab Ministerpräsident Held die Erklärung ab, daß das bayerische Gesamtministerium einstimmig beschlossen habe, es sei nicht in der Lage, dem Ersuchen des Reichsinnenministers, das allgemeine bayerische Uniformverbot aufzuheben, zu entsprechen, und zwar aus rechtlichen und sachlichen Erwägungen.

Tatsächlich sei das Ersuchen des Reichsinnenministers nicht aus rechtlichen, sondern aus politischen Erwägungen begründet. Das Verbot habe in Bayern sich als Mittel zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung bewährt. Die bayerische Regierung weise den Vorwurf weit von sich, daß sie mit politischen oder polizeilichen Verböten eine nationale Bewegung unterdrücke. Der weitaus größte Teil der bayerischen Bevölkerung, der an seiner nationalen Gesinnung nicht zweifeln lasse, wolle aber keine Austragung politischer Gegensätze auf der Straße.

Zum Schluß der Regierungserklärung gab der Ministerpräsident bekannt, daß er dem Reichspräsidenten v. Hindenburg heute die Stellungnahme Bayerns in einem besonderen Schreiben mitgeteilt habe, in dem betont wird, daß die bayerische Staatsregierung auf dem Boden des Rechts sei und bleibe.

Unwahr und tendenziös . . .

Wb. München, 25. Juni.

Der bayerische Ministerrat hat gestern und vorgestern Konferenzen abgehalten, in denen der Standpunkt Bayerns in der Frage der Aufhebung des bayerischen Uniformverbots — in dieser Frage ist bekanntlich zwischen der Reichsregierung und einigen Länderregierungen, insbesondere der von Bayern und Baden, ernste Differenzen entstanden — endgültig festgelegt worden ist.

Zu diesen Beratungen bemerkten die „Münchener Neuesten Nachrichten“: „Es könne keinem Zweifel unterliegen, daß der Ministerrat beschlossen hat, die Forderungen der Reichsregierung, das Uniformverbot aufzuheben, abzulehnen.“

Die „Bayerische Staatszeitung“ berichtet: „Innenminister Dr. Stöckel habe im Ministerrat zunächst einen ausführlichen Bericht über

den Verlauf der Berliner Länderkonferenz gegeben und betont, daß in Berlin die einseitige Abgabe der Mehrzahl der deutschen Länder gegenüber der Reichsregierung zum Ausdruck gekommen sei. In der Auseinandersetzung und in der Festlegung des Endbeschlusses seien sich die bayerischen Minister gestern vollkommen einig gewesen. Das Blatt schreibt weiter, daß das Gerücht, wonach die bayerische Staatsregierung sich mit der Absicht trage, die in Bayern liegende 7. Reichswehrdivision auf die Beschlüsse der bayerischen Staatsregierung in der Frage des Uniformverbotes festzulegen und

alle ähnlichen Gerüchte unwahr und als reine Tendenzmeldungen zu bewerten sind.

Die „Korrespondenz der Bayerischen Volkspartei“ schreibt: Der leidige Konflikt, der zwischen Bayern und der Reichsregierung entstanden ist, und der von der Presse Hilters und Hugens als bayerische Separation und bayerische Reichsfeindschaft hingestellt werde, beruhe im wesentlichen darauf, daß die bayerische Staatsregierung mit bestem Willen sich nicht den politischen Auffassungen der Reichsregierung anschließen kann. Man sei in Bayern, wo bis jetzt Ruhe und Ordnung herrsche, voll der ernstesten Besorgnis.

Daß die Politik der Reichsregierung mit Rücksicht auf eine bürgerkriegsähnliche Situation (??) hinfällig

Dazu komme für die bayerische Staatsregierung noch der Rechtsstandpunkt hinzu, der es grundsätzlich nicht erlaube, der Reichsregierung so tief in die Polizeihohheit eingreifende Maßnahmen zuzugestehen, die im Deutschen Reich verfassungsmäßig nur einmal der Staatsgewalt der Länder zustehe.

Bei dieser tiefgehenden politischen und rechtlichen Meinungsverschiedenheit zwischen Reichsregierung und bayerischer Staatsregierung werde niemand überrascht sein, wenn der bayerische Ministerrat einem durchaus ablehnenden Standpunkt gekommen ist.

Wenn die Reichsregierung sich der Stimme Bayerns gegenüber völlig taub zeigen wolle,

dann müsse man wohl damit rechnen, daß das Reich zu Maßnahmen greifen werde, die die Bayern als einen Akt der Bergewaltigung und der Willkür betrachten würden, auch wenn sie in eine zunächst noch gültige Rechtsform gekleidet würden.

Achtzehn Stunden Preußen-Landtag

Mit zwei Stimmen ist die Einführung der Arbeitsdienstpflicht abgelehnt

Wb. Berlin, 25. Juni.

Der Preussische Landtag nahm im Verlauf seiner gestrigen Sitzung die Ministerialvorlage endgültig an und zwar mit den Stimmen der Rechtsparteien und der Kommunisten. Von der Strafrechtskommission sind schwere Verbrechen, insbesondere gegen das Leben, ferner schwerer Raub und Körperverletzung, Landesverrat, Verrat militärischer Geheimnisse, Brandstiftung und ähnliche Delikte.

Weiter wurden u. a. angenommen die Ausschüsse zur Durchführung eines Arbeitsbeschaffungsprogramms und Kontrolle des Bank- und Börsenwesens. Der Antrag auf Einführung der Arbeitsdienstpflicht wurde mit 200 gegen 198 Stimmen der Nationalsozialisten, Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei abgelehnt. Auf nationalsozialistischen Antrag wurde weiter ein Untersuchungsausschuß eingesetzt, der die von den Berliner Polizeipräsidenten und den Polizeivizepräsidenten erhobenen Vorwürfe gegen den Berliner Polizeipräsidenten und den Polizeivizepräsidenten prüfen soll. (Von nationalsozialistischer Seite ist u. a. behauptet worden, daß der Polizeivizepräsident die Kriminalpolizei angewiesen habe, gewisse strafbare Handlungen nicht zu verfolgen. Diese und ähnliche Behauptungen sollen in vollem Umfang unwahr sein. Der Polizeivizepräsident hat bereits Strafantrag gestellt und der Polizeipräsident hat sich diesem Antrage angeschlossen. Die Red.)

Bei den Abstimmungen wurden dann noch Anträge angenommen, wonach die Kürzungen an den Unterhaltungen rückgängig gemacht werden sollen, ferner der kommunistische Antrag auf Wegsteuerung aller Einkommen über 12 000 Mark jährlich. Dieser Antrag wurde mit 141 Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten gutgeheißen gegen 45

Stimmen der Deutschnationalen und Mittelpartei bei 34 Stimmenthaltenungen des Zentrums; die Nationalsozialisten beteiligten sich nicht an der Abstimmung. Schließlich wurde noch mit den Stimmen des Zentrums und der Linken beschlossen, den nationalsozialistischen Antrag dem Verfassungsausschuß zu überweisen, nach dem der 28. Juni, als Tag der Unterzeichnung des Versailler Vertrages, zum Volkstrauertag erklärt werden soll.

Die gestrige Sitzung zog sich bis um die sechste Morgenstunde hin und hat somit rund 18 Stunden gedauert. Der Landtag vertagte sich darauf bis zum 16. Juli.

Unruhiges Berlin

Wb. Berlin, 25. Juni. Die politischen Zusammenstöße nahmen auch gestern, diesmal bereits in den frühen Nachmittagsstunden, in verschiedenen Stadtteilen ihren Fortgang. Ein schwerer Zusammenstoß zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten ereignete sich in Charlottenburg. Dabei fielen auch mehrere Schüsse. Ein Nationalsozialist und ein Kommunist wurden erheblich verletzt. Das Ueberfallkommando nahm fünf Kommunisten fest. Auf dem Kurfürstendamm kam es zu einer Schlägerei zwischen „Reichsbanner“-Leuten und Nationalsozialisten. Hier verhaftete die Polizei zwei „Reichsbanner“-Leute und zwei Nationalsozialisten. In der Reinickendorfer Straße überfielen Kommunisten einen Nationalsozialisten und verletzten ihn erheblich. Dann schlichen die Täter. Insgesamt wurden 47 Nationalsozialisten, 11 Kommunisten und zwei „Reichsbanner“-Leute von der Polizei zwangsgeführt.

Wb. Ratingen (Kreis Düsseldorf), 25. Juni. Bei einem Zusammenstoß zwischen Mitgliedern der

R. P. D. und der R. S. D. A. P. wurden zwei Kommunisten durch Schüsse und mehrere Nationalsozialisten durch Steinwürfe verletzt.

Wb. Dortmund, 25. Juni. Ein mit 30 Nationalsozialisten besetzter Lieferwagen wurde umgeworfen. Dadurch wurden fünf Insassen schwer, die übrigen 25 leichter verletzt.

„Anzeichen für eine antifaschistische Einheitsfront?“

Wb. Essen, 25. Juni. Wie erst jetzt bekannt wird, hat am Donnerstagabend in Newiges eine Unterredung der britischen Vertreter der „Allgemeinen deutschen Gewerkschaften“, der R. P. D., der R. S. D. des „Reichsbanners“, des „Antifaschistischen Kampfbundes“, der „Roten Gewerkschaftsopposition“ und des „Mittelbundes“ stattgefunden mit dem Ziel, sich zu einer „antifaschistischen Einheitsfront gegen den uniformierten nationalsozialistischen Terror“ zusammenzuschließen. In einem Aufruf an die Bevölkerung wird um Unterstützung in diesem Kampf gebeten und zum Boykott nationalsozialistischer Geschäftsinhaber aufgefordert.

Das Millionenprogramm für Arbeitsbeschaffung

Dr. B. Berlin, 24. Juni. Ueber die für das Arbeitsbeschaffungsprogramm bisher in Etat und Notverordnung eingelegten Summen werden von unterrichteter Seite zusammenfassend folgende Angaben gemacht: Die Notverordnung enthält für Straßenbau 60 Millionen Mark, für den Ausbau der Wasserwege 50 Millionen Mark und für Meliorationen 25 Millionen, also zusammen 135 Millionen Mark. Weiter ist in der Notverordnung der Komplex der Arbeitsbeschaffung festgelegt, der sich auf Hausreparaturen und Teilung von Großwohnungen bezieht, und für den 100 Millionen Mark ausgeworfen werden sollen, für die Regierung die Bürgschaft und Zinszuschüsse übernommen hat. In Angriff genommen ist ferner der erste Abschnitt für die vorläufige Kleinwohnung. Eine weitere Summe wird bis August bereitgestellt werden. Es handelt sich dabei um insgesamt 48 Millionen Mark. Hinzu kommen für den zweiten Bauabschnitt noch größere Beträge in Höhe von 25 Millionen Mark. Doch liegt hier ein Kabinettsbeschluss noch nicht vor. Der Etat bringt für die Arbeitsbeschaffung folgende Kosten: Landwirtschaftliche Siedlung 50 Millionen, freiwilliger Arbeitsdienst 40 Millionen, Ueberweisung an die Gesellschaft für öffentliche Arbeiten 50 Millionen. Wie man sieht, sind in der Notverordnung und im Etat bereits sehr beträchtliche Summen für die Arbeitsbeschaffung vorgesehen, die freilich bereits vom verflochtenen Kabinett in Aussicht genommen waren. In diesen Beträgen dürften sich noch die Mittel aufweisen, die in dem sogenannten konstruktiven Aufbauplan der neuen Regierung für die Arbeitsbeschaffung zur Verfügung gestellt werden sollen. Ueber diese Frage wird jedoch erst entschieden werden, wenn der Kanzler und die zuständigen Minister aus Lausanne zurückgekehrt sind. Die maßgebenden Stellen beabsichtigen, wie weiter ausdrücklich betont wird, die Siedlung entschieden vorwärts zu treiben. Die neuen Gesetzentwürfe sind bereits in Vorbereitung. Ueber die Einzelheiten kann jedoch erst später Auskunft erteilt werden. Die Regierung hält es für ihre Pflicht, die unrentablen Großbetriebe in möglichst weitem Umfang zu beschließen. Das war, wie erinnerlich, auch von der Regierung Brüning geplant worden, die jedoch an dem, nach Auffassung großagrarischer Kreise, viel zu niedrig angelegten Uebernahmepreis gescheitert ist. Mit der Reichsbank sind im übrigen, wie wir hören, in der Angelegenheit der Arbeitsbeschaffung Verhandlungen bisher noch nicht gepflogen worden.

Ganz Danzig im Zeichen der deutschen Kriegsschiffe

Wb. Danzig, 25. Juni. Die Schiffe der deutschen Reichsmarine sind auch weiterhin Gegenstand lebhaften Interesses seitens der Danziger Bevölkerung. Zu Tausenden pilgern die Danziger zu den Schiffen. Matrosen, die an Land gehen, werden von der Bevölkerung auf das herzlichste begrüßt und aufgenommen. Gestern Abend fand auf dem Binnenhafen „Schlesien“ ein wohlgeordnetes Bordfest statt. Ganz Danzig hat Flaggenschmuck angelegt.

Wb. Danzig, 25. Juni. Anlässlich des deutschen Flottenbesuches fand für die im Weltkrieg gefallenen Angehörigen der deutschen Kriegsmarine ein Kreuzer „Magdeburg“ eine Gedenkfeier statt. An der Gedenkfeier nahmen außer einer Abordnung der „Schlesien“ Vertreter der Danziger Behörden und Angehörige der Danziger Marinevereine teil. Der Kommandant des deutschen Kriegsschiffes legte im Namen der deutschen Reichsmarine einen Kranz an dem Denkmal der Gefallenen nieder. Nach dieser Feier begaben sich die Abgeordneten zum Grab des Kapitäns zur See Wichmann, der im August 1870 in der Danziger Bucht französischen Kriegsschiffen ein siegreiches Gefecht lieferte.

Vertauschte Kinder vor dem Richter

Nach der Geburt im Krankenhaus verwechselt — Eine Klärung nach elf Jahren?

Wb. Köln, 23. Juni.

Vor der Zivilkammer des Landgerichts in Gladbach-Meydt wird jetzt darüber verhandelt, ob am 24. Oktober 1919 im Wöchnerinnen-Heim in Gladbach zwei Kinder vertauscht worden sind.

Damals lagen im Wöchnerinnen-Heim die Frauen des Heizers Donk und des Fabrikmeisters Deuth; beide Frauen wurden von Knaben entbunden. Die Mütter sahen die Kinder bald nach der Entbindung. Als am nächsten Tage Frau Donk „ihren Jungen“ wieder sah, hatte sie erhebliche Zweifel daran, ob der Säugling ihr Kind sei. Aber die Krankenhausleitung protestierte energisch, eine Verwechslung könne bei ihr im Heim nicht vorkommen. Frau Deuth ihrerseits wollte überhaupt nicht an eine Verwechslung glauben, und schließlich ließ sich auch Frau Donk von weiteren Schritten abhalten, wenn sie sich auch die letzten Zweifel niemals nehmen ließ. Elf Jahre wuchs jeder der beiden Jungen in der Familie auf, der er nach Ansicht der Krankenhausleitung angehört. Zwischen Kindern und Eltern war ein herzliches Einvernehmen, niemand dachte mehr an die alte Verwechslung.

bis im Jahre 1930 Frau Deuth bei einem Zirkusbesuch einen Jungen entdeckte, der eine verblüffende Ähnlichkeit mit ihrem eigenen Mann und ihrem ältesten Sohn hatte.

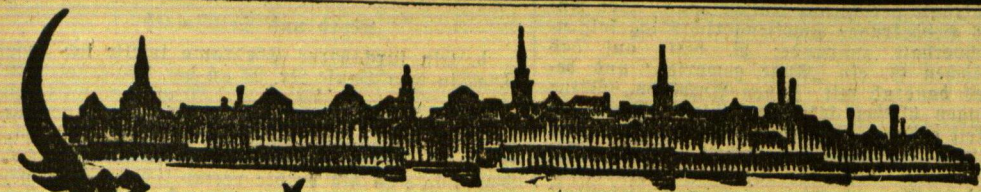
Sie erinnerte sich an die Vorgänge im Wöchnerinnenheim, trat auf den Jungen zu, stellte fest, daß er der kleine Donk sei. Die Eltern setzten sich in Verbindung, man kam überein, die gerichtliche Feststellungslage zu erheben.

Die Beweisaufnahme im Prozeß zieht sich bereits längere Zeit hin, sie ist außerordentlich schwierig. Ueber die Vorgänge im Wöchnerinnenheim selbst lassen sich einwandfreie Ermittlungen kaum noch treffen. Die Blutprobe verlangt, da beide Familien zufällig gleiche Blutgruppen haben und die Jungen nach der Blutgruppenprobe sehr wohl von der einen wie von der anderen Mutter stammen können. Mehrere Sachverständige wurden vernommen, ihre Gutachten sind nicht einheitlich, so daß der höchste gerichtliche Auschuß der Rheinprovinz gebildet werden mußte. Den sichersten Anhaltspunkt bieten die Gutachten über den Körperbau und die Kieferbildung zu geben. Diese sei, so wird festgestellt, doch so verschieden, daß eine Verwechslung der Kinder als erwiesen anzusehen ist.

Nach der bisherigen Beweisaufnahme scheint die Vertauschung mit großer Wahrscheinlichkeit erwiesen zu werden.

Was wird aus den beiden Jungen, wenn das Gerichtsurteil feststeht, daß die Eltern, bei denen sie elf Jahre lebten, nicht ihre wirklichen Eltern sind? Vorläufig sind beide Familien vernünftig: jeder Junge soll bei der Familie bleiben, in der er aufgewachsen ist. Dies erscheint nicht nur wegen der verschiedenen Lebensarten beider Familien angeeignet, sondern auch deshalb, weil die eine Familie evangelisch, die andere katholisch ist.

Zum ersten Mal wird eine Kinderverwechslung in Deutschland gerichtlich festgestellt. Ein ganz seltener Fall, in der Praxis moderner Säuglingskliniken fast unmöglich. Ueberall in den großen Kliniken werden die Säuglinge gekennzeichnet, durch kleine Ringe, Bändchen, Schleifen, so daß ein Irrtum nicht passieren kann. In Newyorker Geburtskliniken werden die Kinder mit ultravioletten Strahlen gekennzeichnet. Den Kindern wird auf dem einen Schenkel eine Schablone mit ihrem Namen gelegt und unter dem Einfluß der Bestrahlung erscheint dann, völlig schmerzlos, der Name für einige Wochen in dunkelroter Farbe auf der Haut des Säuglings, so daß die bei vielen Müttern bestehende Furcht der Verwechslung bei



Memel, 25. Juni
Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Herabsetzung der Preise für Baconschweine

Vom Finanz- und Landwirtschaftsministerium sind neue Richtlinien zur Stützung der Schweinepreise herausgegeben worden. Nach diesen Richtlinien gelten ab 1. Juli für Baconschweine folgende Preise: für Fleischschweine von 56,5–72,5 Kilogramm (Lebendgewicht von etwa 80–97 Kilogramm): 1. Sorte 1,55 Lit (bisher 1,60 Lit), 2. Sorte 1,45 Lit (bisher 1,50 Lit) und 3. Sorte 1,30 Lit (bisher 1,35 Lit) je Kilogramm. Bei den Ankaufsstellen erhalten die Lieferanten 65 Lit (bisher 70 Lit) Vorschuß. 5 Lit werden für den Aktienanfall einbehalten.

Gewährung freier ärztlicher Behandlung bei Betriebsunfällen

Nach dem Gesetz betreffend Sparmaßnahmen in der Sozialversicherung und den Ausführungsbestimmungen zu diesem Gesetz erhalten, wie es in einer Bekanntmachung des Direktoriums des Memelgebiets heißt, auf Wunsch des Unfallauschusses die bei der Zweiganstalt für Unfallversicherung landwirtschaftlicher Betriebe versicherten Personen verfahrensweise, und zwar diejenigen Betriebsunternehmer landwirtschaftlicher Betriebe sowie im Betriebe tätige Ehegatten und Familienangehörige, die im Bereich der Landesversicherungsanstalt ihren Betriebs- und Wohnsitz haben, Betriebsfremde Personen, die a) zur Hilfeleistung — nachbarliche Hilfe — bei versicherungspflichtigen Arbeiten herangezogen werden, b) im Auftrage des Betriebsunternehmers die Betriebsstätte betreten, beginnend mit dem 1. Juli 1932 bei Betriebsunfällen freie ärztliche Behandlung vom Tage der Verletzung ab. Die Verletzten beschaffen sich sofort nach dem Betriebsunfall einen Berechtigungschein zur Behandlung von der zuständigen Geschäfts- oder Nebenstelle der Landesversicherungsanstalt, suchen den am nächsten wohnenden Arzt auf und lassen sich von ihm unter Angabe des Unfallherganges behandeln. Zur Sicherung der Unfalltatsache hat der Verletzte eine Erklärung auf dem Befundschein zu unterschreiben und einen Pauschbetrag von 5 Lit an die Geschäfts- bzw. Nebenstelle zu zahlen. Die Unfallanzeige ist wie bisher binnen drei Tagen bei der Dispolitalsehörde und der Landesversicherungsanstalt auf dem vorgeschriebenen Formular zu erstatten. Sofern es sich bei den späteren Verhandlungen ergeben sollte, daß die Verletzung nicht als Betriebsunfall festgestellt und anerkannt werden kann, hat der Verletzte sämtliche entstandenen Kosten der Behandlung der Landesversicherungsanstalt zu erstatten. Verbandstoffe und Medikamente sowie Fahrtkosten werden den Versicherten der Zweiganstalt von der Landesversicherungsanstalt bei kleineren Betriebsunfällen nicht gewährt. Bei größerem Bedarf an Verbandstoffen und Medikamenten kann auf Antrag eine Erstattung gegen Nachweis des Bezuges und Verbrauchs gewährt werden. Falls Krankenhausbe-

handlung vom Arzt als notwendig erachtet werden sollte, wird diese gegen einen Aufnahmeschein, ausgestellt von der Landesversicherungsanstalt, nach den Sätzen wie für Rassenmittelschwerer gewährt.

Die ärztliche Behandlung der Personen, die im landwirtschaftlichen Betriebe a) als unfähig Beschäftigte arbeiten, b) fremde Kinder unter vierzehn Jahren, erfolgt ebenfalls durch Vermittelung der Geschäfts- und Nebenstellen der Landesversicherungsanstalt.

Fußball am Sonntag

Punktspiele der Verbandsliga werden am kommenden Sonntag nicht ausgetragen. Die Verbandsliga der Spielvereinigungen fährt nach Heydekrug um gegen den Sportklub „Vorwärts“ ihr fälliges Punktspiel zu erleben. Wie bekannt, haben Bar-Kochba und „Freya“ ihre sehr wertvollen Punkte dort lassen müssen, jedoch ist anzunehmen, daß die Spielvereinigungen in Anbetracht ihrer gegenwärtigen Leistungen als Sieger zurückkehren wird. Ein weiteres Spiel hat die Verbandsliga des Sport-Club Memel II abgeschlossen. Die Mannschaft trägt ein Freundschaftsspiel gegen den Sportverein Pogegen in Pogegen aus. Die Fahrt geht mit dem Omnibus vor sich. Die Veranstaltung ist gleichzeitig als ein Mannschaftsausflug des Sport-Clubs gedacht. Das Spiel findet vormittags 10 Uhr statt. Es ist nur zu begreifen, daß der Sport-Club als einer der ersten Vereine den Unterverband Pogegen besucht, hoffentlich folgen diesem Beispiel bald die anderen Memeler Vereine.

Klubkampf „Makkabi“-Libau - „Bar-Kochba“-Memel

Am Nachmittag des kommenden Sonntag findet auf dem Memeler Stadion ein Klubkampf in Leichtathletik und Fußball zwischen den Vereinen „Makkabi“-Libau und „Bar-Kochba“-Memel statt. In der „Makkabi“-Mannschaft befinden sich einige sehr bewährte Kräfte, die sich bei den lettlandischen Leichtathletikmeisterschaften ausgezeichnet geschlagen haben. Die Fußballmannschaften beider Vereine sind als ungefähr gleich stark einzuschätzen, so daß auch mit sehr interessanten Kämpfen zu rechnen ist. Die Veranstaltung beginnt um 3 Uhr nachmittags.

Am 29. Juni Fußball-Länderkampf Lettland-Litauen

Am Mittwoch, dem 29. Juni, werden sich in Kaunas zum ersten Male die Fußballmannschaften von Lettland und Litauen gegenüberstehen. Von den zehn bisher ausgetragenen Länderspielen gewannen die Letten sieben Begegnungen, während Litauen drei Mal ein Unentschieden erreichte konnte. (Punktergebnis 17:3, bei 31:16 Toren für Lettland.) Dieses Mal hofft man in Kaunas die Letten schlagen zu können, falls es gelingen sollte, die härteste Mannschaft zu entbieten. Der litauische Fußballverband hat gegen Lettland folgende starke Elf vorgesehen:

Gwidis II
R. S. S.
Nopens, Zebrauskas
En. Vag. R. S. S.
Norkowsky, Buchat I, Wilimantius III
En. Vag. R. S. S.
Chmielewsky, Kaslauskas, Vingies, Citavicius,
R. S. S. R. S. S. R. S. S. Kovas
Kaimacas,
Kovas.

Lettland hat seine Mannschaft offiziell noch nicht bekannt gegeben, da im Sturm neue Kräfte versucht werden sollen; es steht jedoch fest, daß sich die lettlandische Nationalmannschaft zum größten Teil aus Spielern von „Dinamo“-Libau und dem R. S. R. (Rigaer Fußball-Club) zusammensetzen wird.

Die bisherigen Begegnungen Lettland-Litauen:
Am 6. August 1924 in Kaunas 4:2
„ 1. September 1928 in Kaunas 1:1
„ 20. September 1925 in Riga 2:2
„ 14. August 1929 in Riga 3:1
„ 21. August 1926 in Kaunas 3:2
„ 17. August 1930 in Kaunas 3:3
„ 27. Juli 1927 in Riga 6:3
„ 30. Juni 1931 in Riga 5:2
„ 25. Juli 1928 in Tallinn (Balt. Turnier) 3:0
„ 31. August 1931 in Tallinn (Balt. Turnier) 1:0 S.

* Lebhafter Hafenverkehr. Der Verkehr im Hafen war in dieser Woche äußerst lebhaft. Es wurden 28 Schiffe einkommend und 20 Schiffe ausgehend registriert. Die Dampfer „Mik“ und „Virsurgis“ brachten Eichen und Barent von Antwerpen und die Dampfer „Zander“ und „Stella“ Bleche und Salz von Middleborough bzw. Liverpool. Dampfer „W. C. Frohne“ kam mit Salz von Vöck und Dampfer „Vibete Maersk“ mit 1200 Tonnen Zement von London. Das Motorschiff „Mulan“ löschte französische Zucker und der Motorschiff „Seebund“ Kalksteine aus dem estländischen Hafen Baltischport. Dampfer „Günther Ruk“ kam mit 1800 Tonnen Zucker von Antwerpen. Der 3000 Tonnen große Stensburger Dampfer „Palas“ brachte eine Ladung geschältes Papierholz aus Leningrad für die Holzpläge auf dem Memel. Der Winterhafen in große Leichter geladene wurde. Dampfer „Allenstein“ hatte Kalksteine geladen, die ebenfalls für die Zementfabriken bestimmt waren. Das Seeschiff „Emilie“ brachte russisches Rundholz von Leningrad für die Holzpläge auf dem Memel. Die Motorschiff „Ellen“, „Rima“, „Magda“, „Poland“, „Meteor“ und „Inga“ löschten Zement aus dänischen und schwedischen Häfen. Der 3800 Tonnen große deutsche Dampfer „Glücksburg“ traf heute mit einer Ladung Knochenphosphat aus dem nordafri-

kanischen Hafen Duna für die Unionfabrik hier ein. Das Schiff löschte seine Ladung im Winterhafen in Leichter. Am Sonntag wird Dampfer „Baltionia“ mit 50 Amerika-Litauern hier erwartet. Ausgehend wurden die Motorschiff „Vorwärts“ und „Gulchi“ mit Schnittholz nach Kopenhagen und Groningen und der Motorschiff „Dietel“ mit Flach nach Hudiksvall abgefertigt. Dampfer „Storm“ lud Zellulose nach Nordspanien und Dampfer „Sonnenfeld“ Zellulose nach London. Außerdem nahm Dampfer „Balttrader“ nach London 650 Tonnen Bacon, Eier, Butter und Sperrholz mit. Der Touristendampferverkehr hielt sich in den bisherigen Grenzen. Dampfer „Ludwig“ und die Motorschiff „Mizena“, „Meteor“, „Mulan“, „Seestern“ und „Angebot“ stehen unter Beladung mit Schnittholz für Hull und nach verschiedenen holländischen Plätzen. Am kommenden Donnerstagabend wird im Seediens-Direktions im Verkehr zwischen Swinemünde-Zoppot-Pillau-Memel als erstes Schiff in diesem Jahr die „Hansestadt Ranzig“ hier eintreffen.

* Diebstahl. Dieser Tage, in den Nachmittagsstunden, wurden acht leere Tonnen von dem Bauplatz der Firma Gens & Co. in der Sembriksstraße entnommen. Die Kriminalpolizei bittet hierzu um nachdenkliche Angaben.

* Polizei-Bericht für die Zeit vom 11. Juni bis 25. Juni 1932. Als gefunden sind gemeldet: ein schwarz und weiß gefleckter Hund, drei eichene Modelle, ein Geldschein, eine braunlederne Brieftasche mit Inlandspass für Hans Rotschpreich, eine Brieftasche mit Papieren für Gerhard Roach, zwei graubunte Hüter, ein gelbes Schuh, eine alte Geldtasche, ein großes Randbrot mit Keks, ein Kleid und ein Paar Damenschuhe im Keks, ein goldener Ring, eine Ente und ein grauer Wollhund. Als verloren sind gemeldet: ein gelber Kanarienvogel, eine braunlederne Brieftasche mit Inlandspass für Endries, eine Brieftasche mit Pass für Bogachinskaitis, ein kleines braunes Portemonnaie, ein goldenes Armband, eine schwarze Arbeitsjacke mit Brieftasche, ein Inlandspass und Führerschein für Hermann Endrulat und 40 Lit, ein schwarzes Lederportemonnaie mit etwa 10 Lit, ein Spielzeug, ein Zwanziplüschlein, ein schwarzes Lederportemonnaie mit Papieren für Skörries, eine braunlederne Brieftasche mit Papieren für Studies, ein grauer Herrensommermantel.

Wer ändern eine Grube gräbt...

Eine Hausbesitzerin aus Memel lebt mit ihren Kindern in Unfrieden; es herrscht viel Zank und Streit zwischen ihnen, und zur Abwechslung schweben auch öfters gerichtliche Prozesse deswegen. Im vergangenen Winter hatte sie in der gemeinsamen Waschküche so viel Baumaterialien, wie Sand, Lehm und Kacheln untergebracht, daß die Waschküche nicht zu benutzen war, es sei denn, daß man über etwa 60 Zentimeter hohe Sand- und Lehmhaufen steigen wollte. Ein Mieter beantragte bei Gericht eine einstweilige Verfügung, worauf die Hausbesitzerin die Materialien fortgeschaffte. Der Mieter hatte zur Begründung seines Antrages eine eidesstattliche Versicherung eines Fräuleins beigebracht, in der dieses Fräulein die Erklärung abgab, daß die Küche „gänzlich vollgepackt“ sei. Die Hausbesitzerin erstattete Anzeige gegen dieses Fräulein bei der Staatsanwaltschaft wegen Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung. Die Staatsanwaltschaft stellte das Verfahren ein und nun wandte sich das Fräulein: die Angeklagte wurde wegen wissenschaftlich falscher Anschuldigung unter Anklage gestellt; sie erhielt einen Strafbefehl über 300 Lit, mit dem sie nicht zufrieden war, sondern gerichtliche Entscheidung beantragte, die ihr jedoch sehr schlecht bekommen ist. Durch die Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß die Küche insofern der aufgebauenen Baumaterialien tatsächlich unbenutzbar war. Wenn in der eidesstattlichen Versicherung „gänzlich vollgepackt“ stand, so ist das nicht so zu verstehen, daß nun die Küche von unten bis oben vollgeproppert sein muß, sondern dahin ausulegen, daß die Waschküche so voll mit Baumaterialien war, daß eine Benutzung ausgeschlossen war. Die Angeklagte wußte, daß die Küche unbenutzbar war, als sie verlagert wurde, und hatte die Küche sofort frei gemacht. Das Gericht war der Ansicht, daß die Angeklagte dem Fräulein etwas auswichen wollte und daß sie aus lauter Scham die wissenschaftlich falsche Anschuldigung erstattet habe. Das Gericht hielt die Strafe des Strafbefehls in diesem Falle für zu gering und verurteilte die Angeklagte anstelle einer verwirkten Gefängnisstrafe von zwei Monaten zu einer Geldstrafe von 600 Lit.

Vom Markt

Der heutige Sonntagsmarkt hatte einen regen Verkehr aufzuweisen. Auch das Angebot an landwirtschaftlichen Produkten war verhältnismäßig groß. Besonders reich beliefert war der Gartenproduktmarkt. Die Preise waren auf fast allen Märkten unverändert.

Auf dem Butter- und Eiermarkt kostete das Pfund Butter 1,50–1,70 Lit. Für Eier wurden 10–11 Cent je Stück gezahlt.

Auf dem Gartenproduktmarkt kosteten Stachelbeeren 1,20 Lit, Erdbeeren 1,20 bis 1,50 Lit, Walderdbeeren 1,80–2 Lit und Pilze 1 bis 1,20 Lit das Kistchen. Die anderen Gartenprodukte wurden zu den bekannten Preisen gehandelt.

Auf dem Geflügelmarkt kosteten Keuchel 1,50–2,50 Lit, Hühner 4–6 Lit das Stück.

Die Preise für Fleischwaren hatten sich gegenüber den Preisen der letzten Wochen nicht verändert.

Auf dem Fischmarkt waren besonders viel Flundern angeboten, die 25–40 Cent je Pfund kosteten. Strümlinge kosteten 40 Cent. Dorche 25 Cent, Hechte 1,20–1,30 Lit und die übrigen Weißfische 20–60 Cent je Pfund.

Auf dem Getreidemarkt kostete der Zentner Roggen 14–15 Lit, Hafer 14 Lit und Gerste 15 Lit. Kartoffeln wurden für 3,50–4 Lit je Zentner verkauft.

Heydekrug, 25. Juni

* Verladebericht. Auf dem Heydekruger Bahnhof wurden heute 56 Rinder, 153 Schweine und 184 Kälber nach Deutschland verladen. Für Rinder wurden 30–36 Cent, für Schweine 55–60 Cent, für Kälber 30–60 Cent und Doppellender bis 90 Cent je Pfund Lebendgewicht gezahlt. Außerdem hat die Viehverwertungsgenossenschaft Pogegen 61 Kälber, 4 Schweine und 14 Rinder nach Deutschland verladen.

Schöffengericht Heydekrug

Fortdiebstahl. Der Arbeiter Albert Sch. aus R. hatte wegen Fortdiebstahls einen Strafbefehl über 50 Lit erhalten. Sch. glaubte, sich herauswindeln zu können und legte daher gegen den Strafbefehl Einspruch ein. Er meinte im Termin, er könne nicht verurteilt werden, weil ihn ja niemand beim Stehlen betroffen habe. In dieser Ansicht irrte sich Sch. ganz gewaltig. Wenn ihn auch niemand bei der Ausführung des Diebstahls getroffen habe, so sprach doch soviel Umstände für seine Täterschaft, daß an seiner Schuld nicht der geringste Zweifel bestand. Der Richter L., der mit dem Fortschuß des Schen'schen Waldes beauftragt ist, hatte am 22. Januar einen Revisionsgang unternommen und dabei festgestellt, daß drei Kiefernstämmchen abgelegt und entwendet waren. Der Diebstahl mußte kurz vorher ausgeführt sein. Die Fußspuren waren ganz deutlich zu erkennen und führten zur Wohnung des Sch. Von den Kiefernstämmchen war noch deutlich die Schleifspur zu sehen. L. erstattete am selben Tage Anzeige bei der Polizei. Als die Polizei am nächsten Tage bei Sch. erschien, hatte dieser die entwendeten Kiefernstämmchen bereits zerlegt und zerhackt. Das Gericht hielt Sch. durch die Beweisaufnahme für überführt und verurteilte ihn zu 50 Lit, eventl. zu 5 Tagen Gefängnis.

Breiter und Pfähle entwendet. Der Kutscher Max P. aus P. hatte gemeinsam mit zwei Freunden mehrere Breiter und Pfähle gestohlen und deshalb einen Strafbefehl über 10 Tage Gefängnis erhalten. Gegen den Strafbefehl legte P. Einspruch ein. Mit seinem Einspruch erlebte er wenig Freude. Das Gericht hielt den Angeklagten nach der Beweisaufnahme trotz seines Zeugens für überführt und erkannte auf eine Erhöhung der Strafe. Der Angeklagte wohnte mit einem Freunde zusammen in einem Zinshaus. Ein Zeuge, der in der Nebenwohnung wohnte, hatte beobachtet, wie der Angeklagte mit seinem Freunde an dem Diebstahlsabend fortgegangen und gegen 1 Uhr nachts zurückgekehrt war. Am nächsten Morgen hatte der Zeuge am Stall des Angeklagten mehrere Pfähle gefunden, die später als die gestohlenen erkannt wurden. Ferner waren von dem Tatorte bis zur Wohnung des Angeklagten deutlich die Fußspuren zu erkennen. Das Gericht hatte nicht den geringsten Zweifel an der Schuld des Angeklagten P. und erkannte auf 14 Tage Gefängnis.

Viehverladung auf dem Memeler Bahnhof

Auf dem Memeler Bahnhof wurden am Freitag 18 Bullen verladen, gezahlt wurden 34–40 Cent je Pfund Lebendgewicht. Am heutigen Sonntagsabend wurden 19 Rinder, 9 Kälber und 19 Schweine nach Deutschland verladen, und zwar von der Viehverwertungsgenossenschaft Pogegen, die die Tiere in Kommission nahm. Am nächsten Sonntags, dem 2. Juli, in der Zeit von 4–6 Uhr vormittags werden von dieser Genossenschaft Kälber und Schweine nach Deutschland verladen.

Standesamt der Stadt Memel

Am 25. Juni 1932
Aufgeboten: Kaufmann Aloisius Bernhardtus Reimann mit Kaufmannswitwe Maria Räte Wiekke, geb. Floreit, beide von Preußen.
Geschlossene: Arbeiter Hermann Wilhelm Arthur Michaelis mit Stütze Anna Friederike Schapals, Müllergehilfe Arthur Jakumeit mit Gertrude Charlotte Dittloff, ohne Beruf, sämtliche von hier.
Gestorben: Adolfs Robertas Peknerius, 1 Jahr alt, Wälder Otto Malenski, 36 Jahre alt, von hier.

Kirchenzeitel

Christliche Versammlung: Memel, Alte Sorgenstraße 2, Hof (Ecke Ribauer Straße): Sonntag, 10½ Uhr vorm. Sonntagschule: 5½ Uhr nachm. Versammlung; 7 Uhr abends Jugendversammlung. — Schmelz, III. Querstraße 2, bei Breitichus: 2½ Uhr nachm. Versammlung. [7905]

Aus dem Radioprogramm für Sonntag und Montag

Kaunas (Welle 1935). Sonntag: 18.50: Konzert (Stauische Musik). 21–22.30: Konzert. Montag: 19.50: Solo. 20.50: Kammermusik-Konzert. 21.40–23: Konzert.
Königsberg-Heilsberg (Welle 276). Sonntag: 6.15–8.15: Frühkonzert. 9.30: Uebertragung des Gottesdienstes aus der Jubiter Kirche: Pfarrer Walwin. 11: Musikant aus der 600-Jahr-Feier der Stadt Varnien Ostpr. 11.30: Danzig und die deutsche Seegestaltung. 12.15–14: Mittagskonzert. 14.30: Jugendstunde. 15: Alfred Dein liest eigene Kurzgeschichten. 15.30: Jugendstunde. 16: Söberlich vom Abstammungssest. 16.30: Blasmusik der Nordkapelle der „Schlesien“. 18.10: Als Subentin in Paris. 19: C. Th. L. Hoffmann (Jum 110. Todesstage). 20: „Eurocup der Freibeuter“, Komische Oper. Anschließend bis 9.30: Tanzmusik. Montag: 6: Frühkonzert. 6.30–8.15: Frühkonzert. 11.05: Gartenstunde. 11.30–13: Schloßkonzert Hannover. 13.05 bis 14.30: Mittagskonzert. 16.30–17.30: Nachmittagskonzert. 17.30: Sprechende Musik? 17.45: Bücherstunde. 18.25: Katastrophen in Alt-Königsberg. 18.40: Der Liebeskünstler. 19: Hörnerklang und Männerklang. 19.30: Die Stunde der Stadt Danzig. 20: Unterhaltungskonzert. 21.15: Urkunde „Der Reichstag zu Weis“. Königsberg-Hausen „Deutsche Welle“ (Welle 1635). Sonntag: 6.30: aus Hamburg: Bremer Hafenkonzert. 8.55: Morgenfeier. 12.15: Konzert. 15: Stunde des Landes. 16.30: Nachmittagskonzert. 18: aus Leipzig: „Die Wälfäre“. 19.30: Dämmerstücken bei Zutter und Wegener (Eine Särzfolge). 20: „Eurocup der Freibeuter“, Komische Oper. Anchl.: Tagesnachrichten. Danach bis 9.30: Tanzmusik. Montag: 16.30–17.30: Nachmittagskonzert. 17.30–17.55: Die Kunst des Tieranstoßens. 18–18.25: Musikanten mit unsichtbaren Partnern. 19–19.20: Aktuelle Stunde. 19.20–19.35: Stunde des Landwirts: Die Wiesenzeit im Dienste der Landwirtschaft. 20: Niederländisches Europa-Konzert. 22.30: Grenzberichte (Schallplatten). Anchl. bis 9.30: Tanzmusik.

Bei Magen-, Darm- und Stoffwechselleiden führt der Gebrauch des natürlichen „Franz-Josef“-Bitterwassers die Verdauungsorgane zu regelmäßiger Tätigkeit zurück und erleichtert so, daß die Nährstoffe ins Blut gelangen. Im Apoth. u. Droger. erhältlich.

Das Vehikel

Das Auto hat vier Räder. Das Motorrad hat deren zwei. Darüber sind wir uns wohl einig? Nun war aber jüngst in unseren Straßen ein motorgetriebenes Fahrzeug zu sehen, das weder als das eine, noch als das andere ohne weiteres bezeichnet werden konnte.

Nahmst du den oberen Teil, du hättest geschworen, es sei ein Auto. Es hatte einen farbigen, allseitig geschlossenen Aufbau, mit Tür, Windschutzscheibe und allen Scherzen, die dazu gehören, also eine ganz vorchriftsmäßige Karosserie. Nahmst du aber den unteren Teil, so blieb kein Zweifel: dies ist ein Motorrad, wie sie sonst unbeachtet und dunkelweise umherkriechen. Das Ganze in seiner Unbeholfenheit ein Sportfahrzeug auf das neue zweifelhafte Schilde und offensichtlich die Eigenkonstruktion eines Sonderlings, der freilich in irgendeinem Sinne schon gewußt haben mag, was er tat.

Eine Welle von Rädern zog durch die Straßen, hinter dem kuriosen Fahrzeug her, in dem sich kein Vespert ausnahm, wie etwa jene Reiter auf Maschinen, die sich die Attrappe eines Pferdes umgehängt haben und vorgeben, auf vier Beinen durch den Saal zu galoppieren, während sie in Wahrheit und deutlich erkennbar zweibeinig und fomit genug einbeinigen.

Eine Welle von Rädern: der Mann in seinem sonderbaren Vehikel kümmerte sich nicht darum.

Gewiß ist er einer von denen, die sehr gern ein Auto haben möchten und die sich gleichwohl einen solchen Luxus nicht leisten können. Was tut's? Er kommt seinem Wunsch und seiner Phantasie ein wenig Blech und Farbe entgegen, umgibt sich verwirrt mit der Andeutung einer Karosserie — und ist zufrieden. Ihr ändern läßt sich nur!

Sieht man dies Vehikel rasen, unten schmal und oben breit, Sport auf neue Sachlichkeit, zieht ein Rädchen durch die Straßen.

Eine Art von Limousine gondelt hier auf zweien Reifen, und man kann es nicht begreifen: wozu dient die Maschine?

Welchem Zweck? Der drinnen sitzt schneidig und lächelnd bloß verschmitzt: „Fährt ein Auto dir, mein Sohn — waff's per Auto-Suggestion!“

Notker Laboo.

„Wohlmut, ich bin keineswegs entzückt, Sie auf diesem Schiffe wiederzusehen. Da Sie aber nun einmal hier sind, glaube ich, es ist das Beste, wenn wir uns offen miteinander aussprechen!“
(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Indianer

Von Josef Ponten

Das Volk der roten Leute Nordamerikas ist wie kein anderes primitives Volk der Erde literarischer Gegenstand geworden. Wer hat nicht in seiner Jugend Indianerbücher gelesen? Aber diese aus manchen Gründen anzuzweifeln Literatur war auch im großen ganzen eine ungeheure Fälschung, denn sie entwarf höchst einseitige Bilder vom Indianer. Obgleich der normale Leser von keinem Naturvolke soviel gelesen hat wie vom Indianer, so weiß er doch von ihm sehr wenig Nichtiges und Wahres. Wer weiß, daß es unter den Indianern auch Deutsche gibt?

Die Indianer bewohnten vor der Ankunft des weißen Mannes die ungeheuren Räume Nordamerikas in geringer Zahl. Sprechen wir nur von den Räumen der Union, so ist es sicher, daß auf einer Fläche, auf der heute 100 Millionen Menschen wohnen, schwarzer und roter Hautfarbe wohnen können, nicht eine Million Indianer wohnen, ja vielleicht nicht einmal eine halbe. Die Schätzungen der Ethnologie lassen einen großen Spielraum. Die Indianer, meistens Jäger, brauchten naturgemäß großen Raum. Die Verpflanzung, ja Atomisierung ihrer Lebensverhältnisse war der Menschenauffassung der Räume nicht günstig, und die ewig bestehende und in Einteilung und allgemeines Denken übergegangene Fehdebereitschaft war ihr feindlich. Die natürliche Vermehrung scheint keine Rolle gespielt zu haben. So war man bei geringer Menschenerzeugung und großem Menschenverbrauch darauf angewiesen, die Menschenzahl durch Adoption zu vergrößern. Die Indianer waren durchaus nicht einzig darauf aus, ihre Feinde zu töten, sondern auch, Gefangene zu machen. Und dies nicht etwa nur, um sie am Marktpfahl zu verbrennen (der Satz hört vom Furchtbaren der Indianer mehr als vom Zarten, Edlen und Bewundernswerten), sondern auch, um sie womöglich in den Stamm aufzunehmen. Namentlich die Mutter, die einen Sohn im Kriege verloren hatte, war darauf bedacht, ihn durch Adoption eines Gefangenen zu ersetzen. Ja nahm den Töter ihres Sohnes als Adoptivsohn an. Mit Vorliebe natürlich nahm man Kinder in den Stamm und die Familien auf, sie gewöhnten sich schnell und verhältnismäßig schmerzlos an das neue Leben. Die Kinder entführte man aus den überfallenen Farmen des Grenzlandes. Sie lebten sich oft so in die indianische Gemeinschaft ein, daß sie, nachdem sie die indianische Sprache gelernt und oft nur die indianische Sprache gelernt, ihre europäische Sprache noch nicht beherrschten oder auch vergessen hatten. Indianer blieben, auch wenn sie durch Krieg oder Vertrag zu den Weißen zurückkamen. Wir wissen von welchen erwachsenen Mädchen, die nach langer indianischer Gefangenschaft zu den Weißen zurückgeführt, den Weißen entließen aus Heimweh nach den Indianern und zu diesen zurückflohen. Unter solchen Adoptionsindianern sind ohne Zweifel viele

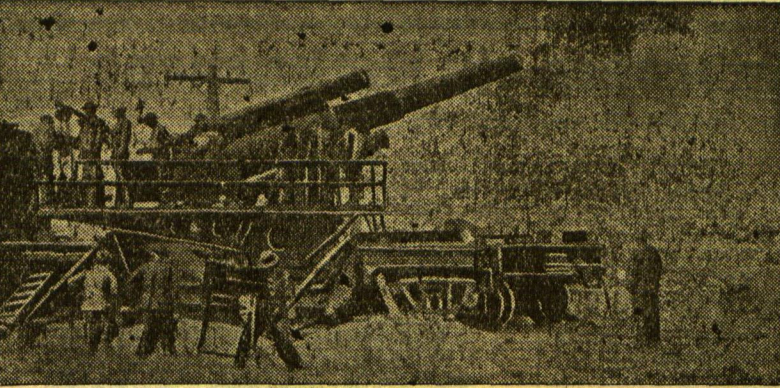
Deutsche gewesen, denn wir wissen heute, daß gerade die Deutschen im Räume der Staaten New-York, Pennsylvania, Virginia und Nord-Carolina in den gefährlichen Grenzlanden des Appalachen-Gebirges siedelten und daß die dort bald überfüllten Mutterkolonien Tochterkolonien in die Räume hinter den bewaldeten Bergen, in die Räume der „Hinterwälder“ (Backwoodsman) auswarfen: Ohio, Kentucky, Tennessee. Mancher Franz Reinhardt, Peter Schmitt oder Josef Schumacher (diese frühen Amerikaner waren vorwiegend Rheinländer) wird unter dem Namen „Die rote Wolke“ oder „Schlaftrunks Kage“ oder „Er schickte nach der Tulpenbaumspeke“ sein Freileben beendet haben. Es sind auch Namen verblieben, naturgemäß besonders von solchen, die nach kürzerem oder längerem Indianersein zu den Weißen zurückkehrten, also nur eine Zeitlang „deutsche Indianer“ waren, z. B. ein Mädchen Hartmann, die Indianerin eines Stammes in der Ohio-Region, oder Johann Seltling, der ein Cherokee-Indianer geworden war und den Indianernamen Henou, d. i. „Der Schweigende“, trug.

Die Indianer waren nicht wahllos im Adoptieren, und der Adoptierte genoß jedes Recht des Vollindianers, also konnte er, wenn er sich so auszeichnete, wie es häufig erforderlich war, auch Häuptling werden. Viele Neger, Entlaufene aus den Sklavensklavatsen des Südens, sind Indianer geworden, und ich weiß von einem, der Häuptling wurde. Da verwundert es uns wenig, folgendes zu hören: Das Regiment Waldeck, eines von jenen Regimenten, welche gute „Landesväter“ von deutschen Fürsten in englische Kriegsdienste nach Amerika veräußerten, traf am Golf von

Mexiko einen Indianerstamm, dessen Häuptling ein Weißer war; sich da, es war sogar der aus dem Regiment desertierte Soldat Brandenheide! — Wir lebten eine Woche lang im Gebiete des Oglala-Stammes der Sioux-Indianer im westlichen Süddakota. Da, im Indianer-Indianer Post des Ortes Fort Totten (Stachelschwein) — wer redet mich da Deutsch an? Der Indianer John Rod. Er ist freilich auch von Geburt ein Indianer, und mit seinem Deutsch ist nicht sehr viel Staat zu machen, aber sein armes Deutsch und sein etwas reicheres Englisch setzen ihn in den Stand, mir seine Geschichte zu erzählen. Er ist in Deutschland gewesen, ja wohl, er, John Rod aus der Sioux-Reservation Pine ridge in South Dakota. Zwei Jahre, ja wohl! Und hat viel von Deutschland gesehen! Er war nämlich Mitglied der „Indianerschau“ eines deutschen Zirkus, er ist begeistert von Deutschland, er möchte, ach ja, im Indianerkriegsschmuck sich wieder dem deutschen Publikum (namentlich den deutschen Frauen) zeigen, wenn ihn einer der deutschen Zirkusse (vielleicht könne ich das ermitteln! Ach ja! Bitte!) etwa der Zirkus Krone übers große Wasser kommen lassen wolle, ihn und seine Freunde, denn ganz „Stachelschwein“ möchte nach Deutschland reisen und sich Deutschland zeigen. Ich verspreche ihm, seine Wünsche und die von ganz Stachelschwein übers große Wasser weiter zu geben.

Aber ich höre dann, daß zwanzig Meilen entfernt, im Orte „Mandel“, eine Indianerin lebt, durch Heirat Indianerin geworden, die richtige Frau des Indianers „Der stehende Bär“, die eine Deutsche war und sogar noch jenseits des großen Wassers geboren ist. Es geht schon gegen Abend, und der Weg ist sehr schlecht, aber das Auto muß es noch schaffen! Frau „Stehender Bär“ müssen wir sehen! Wir kommen auf armen Spuren wegen über das Schlachtfeld von 1890 „Wounded knee“ (Verwundetes Knie), wo die Soldaten der

Union den letzten Befreiungsversuch der Indianer erbarmungslos niederschlugen. (Noch schien mir, in einer Gesellschaft von fast hundert ehemaligen „Kriegs“ Teilnehmern jener Schlacht oder jenes Schlachtens, zitterte die ohnmächtige But nach.) Im Abenddämmerung ragen weiße Felsen der „Badlands“ (schlechte Lande ist der weitbekannte Name dieser den Sioux-Indianern zugewiesenen Striche) über der Graslandschaft auf, Herden von zahllosen Pferden weiden hier und da — man kann für zwei Dollar von den Indianern ein Pferd kaufen — wir sinken in ein Bachthal, und durch ein Gewirr von Auenwald und Anpflanzungen kommen wir endlich vor das Holzhaus des Indianers „Der stehende Bär“. Er ist ein stattlicher und schöner Mann noch in seinen alten Tagen — und das sei seine Squaw, sagt er. Sie kommt aus dem sehr ordentlichen, mit Blumen aus den Fensterbrettern geschmückten Hause heraus — aber wie erhaunt blickt sie auf, als ich sie mit einem deutschen „Guten Abend, Frau Stehender Bär“ begrüße! Sie ist verwirrt, sie sucht zunächst nach Worten, sie erinnert sich allmählich der Sprache ihrer Jugend, und nach einigen zehn Minuten kann sie erzählen (und wo das Deutsche nicht mehr ausreicht, flücht sie Englisch hinein): Ja, sie, Greil Sopsengarten, ist vor 39 Jahren aus Wien mit dem Stehenden Bär, der ihr in einer Indianerschau, ach, so sehr gefallen hatte, davongegangen. Sie war 20 Jahre alt. Als sie herüberkam, war gerade das Gemischel am „Verwundeten Knie“ gewesen — Sie wissen, nicht wahr? — und sie lernte die Erbitterung der Indianer kennen und mit ihnen fühlen. Aber sie lebte glücklich mit dem Stehenden Bär, und gedieh in diesem schönen Tale, und es kamen die Kinder. Und sie zeigte uns ihre vier oder fünf Kinder. Gemisch aus indianisch und deutsch — man muß sagen, kein schlechtes Gemisch. Sie redet den Kindern auf indianisch zu, uns zu begrüßen, aber die Kinder sind schon wie alle Indianer, auch die erwachsenen Indianer. — Ob sie jemals Sehnsucht nach Deutschland und Wien gehabt habe? — Nein, nie, niemals, never! Sie denke nicht mehr an Deutschland, sie lebe glücklich hier mit ihrem Manne und ihren Kindern und werde hier auch sterben. Aber sie schaut uns doch freundlich lächelnd, sehr aufmerksam und ein wenig forschend an, denn wir sind doch ein ferner Anruf aus ihrer deutschen Jugend, nicht wahr, und es muß sehr merkwürdig sein, nicht wahr, wenn die plötzlich eines Abends in ein Tal, wo eine alte Frau lebt, Fremde kommen, sie in der schon vergessenen Sprache ihrer jungen Jahre anreden und nach einer halben Stunde schon — denn der Abend sank herab, und die Fremden hatten noch hundert Meilen bis zu ihrem Schlafplatz zu fahren — sich eilig entfernen. Leben Sie wohl! — Good bye! — Das Geräusch des Autos verlor sich in der Ferne, und die alte Indianerin aus dem XVI. Bezirk in Wien war wieder allein im Siouxlande...



Ob das die Abklärungs- weis?

Bei Fort Hancock bei Newjersey hat die amerikanische Armee ein neues Eisenbahngeschütz, angeblich zum Schutz Newjerks, in Dienst gestellt.

Berliner Tagebuch

Die Schmelingsnacht. — Mutter Schmeling ist nicht beunruhigt. — Berlin im Bürgerkrieg. — Die Ritterstraße. — Die russischen Nachbarn. — Das Postamt des Exports

Berlin, im Juni.

Der Polizeipräsident hatte den Reuteren durchlagern lassen, wenn in der Nacht zum Mittwoch Morgen in den Gastwirtschaften Radiohörer nach der Polizeistunde angetroffen werden sollten, so solle man nicht einschreiten.

Natürlich, der Funkbericht über den Kampf Schmeling-Charley war wichtiger als der Polizeiparagraph. Man hielt sich also tapfer bis drei Uhr munter, dann knipste man an und hörte zuerst eine launige Schallplatte mit Felix Bressart. Aber dann schlug schon die Brandung des Weltmeisterschaftskampfes an unser Ohr. Um es gleich zu sagen: am anderen Tage gestanden die meisten, die zu Hause vom Bett aus den Funkbericht gehört hatten, daß sie darüber eingeschlafen seien — ungefähr nach der fünften Runde. Keine Sportidealist. Wir andern hielten natürlich getrennt an — beim Stammtisch, im Café, in der Bar, wo eben gerade die vierte Morgenstunde über uns hereinbrach. Wenn man schief hinbrachte, hatte man gleich eine Vorahnung, daß „Maye“ diesmal im Schatten bleiben würde. So rächte es sich, daß

man vorher so siegesicher gewesen war. Die deutschen Journalisten, die eigens zur Berichterstattung über diesen Kampf nach Amerika gefahren waren, hatten zu siegesicher vorgehabt: Maye wird's machen. Der eine von ihnen, Rolf Nürnberg, war eigens zu diesem Zwecke aus einem Saulus ein Paulus geworden. Er hat drei Jahre lang Schmeling in Wort und Schrift bekämpft, hat immer bezweifelt, daß er der ganz große Kämpfer sei und hat seine beiden Weltmeisterschaften auch nicht ernst genommen. Er hat sogar das Leben Schmelings in einem Roman dargestellt, in dem der bisherige Weltmeister gar nicht gut wegkommt. Wenn er bei seiner Meinung geblieben wäre, hätte er nach dem Ausgang des jetzigen Kampfes als der große Kritiker dagestanden, der wirklich „alles vorher gewußt“ hat. Aber er hat ein paar knappe Tage vor dem Kampfe sein Urteil vollkommen geändert. Schmeling muß einen übermächtigen Eindruck auf diesen scharfen Zweifler gemacht haben. Umso größer ist nun das Erstaunen über das Ergebnis des Kampfes.

Aber es ist immer gut, wenn feste Worte einer

Nachprüfung unterzogen werden. Wir verlieren uns sonst zu leicht in den Wolken.

Das rührende Nachspiel fehlte nicht: wie immer suchen auch diesmal eifrige Reporter Schmelings Mutter auf, um von ihr zu hören, wie sie den Kampfbericht aufgenommen. Mittleren Schmeling lächelte und zeigte den Entwurf eines Telegramms, daß sie nach der Bekanntgabe des Resultats ihren Sohn über den Ozean schickte. Es heißt: „Für mich bist Du noch immer der Weltmeister. Deine Mutter“.

Konfliktantoren hätten das nicht besser erfinden können.

Die richtigen Fachleute beglückwünschten übrigens Schmeling zu seiner Niederlage. Denn, so sagen sie, nun wird er erst Geld verdienen! Der Revanchekampf — das erste wird das richtige große Geschäft werden. Der letzte Boxkampf soll 400.000 Dollar eingebracht haben an Eintrittsgeldern. 1.600.000 Mark und mehr. Wenn das der arme Sarrafani hört! So viel vermag kein deutscher Schauunternehmer mit dem feilschenden Feßspiel einzunehmen als dort die Amerikaner für das Schauspiel, das vier Fäuste fünfzig Minuten lang boten.

Was wird nun Maye mit dem vielen Geld machen, fragen die Berliner.

„Der kauft seinem Bruder noch ein Hotel!“ sagt der Portier seines Hauses. „Er hat selber gar nichts von der Summe. Er rooht nich, er trinkt



Deutsche Fürstenhochzeit in London

In der englischen Hauptstadt fand die Trauung des Fürsten Felix Leopold Friedrich Ludwig Hubertus von Wittenstein-Wertheim-Freudenberg mit der Prinzessin Bianca Fischer von Treuberg statt. Der Bräutigam ist 29, die Braut 18 Jahre alt.

Percy Meyer, Riga:

Deutsche Kulturschöplinge in der Ukraine

Wenn wir von der durch die Altertumsforschung und verwandte Zweige des Wissens — oder in diesem Falle auch nur des Wissenwollens — noch nicht genügend erschlossenen Zeitspanne der Gotenherrenschaft, etwa vom Ausgang unserer Zeitrechnung bis zum frühesten Mittelalter, hier absprechen, so sind die Dänen, aller Wahrscheinlichkeit nach weder Staat noch Volkstum bildend, bald nach dem Jahre 800 durch die Normannenzüge in engere Berührung mit den Germanen gekommen. Unter diesen Normannen, oder Wikingern, oder Altschweden hat man gerade auch die Wägen der russisch-geographischen Ueberlieferung zu verstehen, die Warangai der byzantinischen Geschichte, die Wägen, wie wir sie treffender skandinavisch-germanisch, also auch richtig deutsch nennen wollen, eben die Vorfahren der Rußländer oder, ähnlich bezeichnet, die Ruß, woraus schließlich der Staatsbegriff Ruß (Rußland) entstanden ist, mit ihm auch die Volksbezeichnung Ruß und später Russen. Die ursprünglich noch alschmedisch brechenden, geschlechtsaltenden eigentlichen Rußen waren in der Schilderung des Arabers Ibn-Radlan „groß wie die Palmenbäume, rötlich (d. h. blond), nur einen Ummwurf tragend, um die linke Seite geschlungen, aus der anderen die Rechte hervorstreckend. Jeder von ihnen hat bei sich außer Messer und Art auch ein Schwert, breit, wellenförmig gezeichnet, die Ringe von zäunlicher Arbeit.“ Also schon mit den skandinavischen Wägen begannen westeuropäische Ereignisse in das Steppenland am Dnieper, die heutige Ukraine, einzudringen. Der Normanne, Wiking oder Wägen war in Alt-Rußland nicht nur Fürst und Krieger, sondern auch Händler und Deutscher, wie es eben die damalige Zeit und ihre rauhen Sitten mit sich brachten. Dieses Verhältnis zwischen einer ins Land gedruckenen Ober-

sicht und der Masse der einheimischen Bevölkerung war natürlich und nicht anders denkbar. Erst mit der, durch die Wägen geförderten, zunächst noch mehr äußerlichen Christianisierung des europäischen Ostens konnten hier gewisse Ansätze kultureller Erschließung in Erscheinung treten. Neben primären arabisch-islamitischen Einflüssen begannen sich mehr und mehr diejenige des griechisch-katholischen Byzantinismus auszuwirken, wiewohl es auch an solchen des Westens nie gemangelt hat. Vorab waren es in der Hauptsache nur die Beziehungen wiederum mit derselben, allmählich und zwangsläufig unter ostslawischen (alt-russischen oder urukrainischen) Spracheneinfluss verfallenden, weil allzu dünnen Oberlicht skandinavischer Herkunft. „Viele fremde Fürsten“, schreibt Karl Stählin in seiner „Geschichte Rußlands“, „fanden bei Jaroslaw (bald nach Beginn des 11. Jahrhunderts) in Zeiten heimischer Bedrängnis ihre Zuflucht. Zwei Söhne des angelsächsischen Königs Edmund und Edwin zu ihm vor Knut dem Großen. König Olaf der Heilige von Norwegen, der später Sieg und Leben im Kampfe mit Knut verlor, wollte am großfürstlichen Hof, als ihn, den eifrigen Christen, heidnische Empörungen aus seinem Land vertrieben hatten. Sein Sohn und Nachfolger, Magnus der Gute, wurde in Kiew erzogen; und Harald Hardraade, Olafs jüngster Bruder, heilte hier nach der Schlacht von Stiklestad, die diesem Tod gebracht hatte, seine Wunden aus, ehe er an der Spitze der byzantinischen Warangen in achtzehn Schlachten gegen die Sarazenen gewaltigen Heldentum gewann. Als siegesreicher Feldherr führte er die ihm früher verweigerte Tochter Jaroslaws, Elisabeth, heim und bestieg als Harald III. den norwegischen Königsstern. Es war etwa um dieselbe Zeit, als Andreas I. von Ungarn, der mit seinem Bruder aus der Heimat vertrieben war

und sich lange mit ihm bei Jaroslaw aufgehalten hatte, mit dessen Tochter Anastasia vermählt, sich die ungarische Krone aufs Haupt setzte. Jaroslaw selbst hatte Ingegerd, eine Tochter Olaf Schöpfung von Schweden, zur Ehe. Ein Bruder der Großfürstin war mit zahlreichen anderen nordischen Herren längst in Jaroslaws Druschina (Heerhaube) eingetreten und hatte schon an den Kämpfen gegen Witslaw von Tmutarakan teilgenommen. Andere der Schwedisch-Perfekte sahen als erbliche Statthalter im heutigen Ladoga. Wenn so unter Jaroslaw eine Auffrischung des normannischen Elements sehr bemerkbar hervortritt und auch die Erinnerung an ihn fast lebendig in den nordischen Sagas als in den russischen Chroniken erhalten ist, so zeigen doch seine Familienverbindungen, in welche harter Verfehr er mit ganz Europa stand: eine dritte Tochter, Anna, wurde die zweite Gemahlin Heinrichs I. von Frankreich und trat zur römischen Kirche über, die sich eben damals endgültig von der griechischen getrennt hatte. Jaroslaws Söhne hatten polnische, griechische und deutsche Frauen.“

Es ist selbstverständlich, daß die westeuropäischen katholischen Fürsten, Ritter und Abenteurer mit ihrem Troß aus Kaufleute und Handwerker, etwa vom Rhein, der Maas und Seine, nach sich zogen. Die meist beschwerliche Reise, oder lagen wir besser der Ritt, führte in der Regel über Böhmen und Polen, denn Dniebrien war nach wenig erschlossen, während die gefährliche Seefahrt von den damaligen Binneneuropäern noch unklug gemieden wurde. In jedem Falle hat Alt-Europa sehr bald verhältnismäßig lebhaft Beziehungen zu Neu-Europa angeknüpft. Russische Kaufleute, worunter wir zum Teil wohl immer noch Wägen oder deren Abkömmlinge zu verstehen haben bereiten nach Stählin Griechenland, Bulgarien, Deutschland und Böhmen, wie auch den tieferen Osten. Deutsche Kaufleute fanden sich über Polen fortwährend in Kiew ein; solche aus Regensburg, Gmünd, Wien werden uns als anfällig genannt. Es gab dort ein jüdisches und, wie es scheint, ein

polnisches Viertel; auch von Armeniern hören wir an diesem großen Kreuzungspunkt des nord-südlichen und des west-östlichen Verkehrs.“ Man würde heute vom Warenumschlag und Durchgangsverfehr sprechen, überhaupt vom Transit auf dem Trockenwege, soweit er sich von Mittelafrika über die sogenannte sarmatische Ebene nach dem mittelalterlichen Europa vollzog. Daß hier das deutsche Element, meist mittel- und süddeutsches, allmählich zu überwiegen begann, war geschichtlich, aber auch geographisch gegeben, denn die junge Hanse bevorzugte den ganzen ausgedehnten Norden mit seinen zahlreichen Seestrafen.

Die polnische, nach ihr auch die ukrainische Geschichtsfunde spricht von einem polnischen Drang nach Osten, ziemlich entsprechend der deutschen Dniebung (die jedoch im Gegensatz zu der noch andauernden polnischen seit einem halben Jahrhundert abgeschlossen ist). Die frühzeitige, nämlich schon gegen Mitte des 14. Jahrhunderts, Hand in Hand mit dem altukrainischen Ausdehnungsdrang eroberten rußländischen (ukrainischen) Länder von Peremyshl (polnisch: Przemyśl), Galitz (Galiz) und Wolodimir (Wlodzimierz) kamen sehr bald unter polnisch-katholischen Einfluß, vorab und in vorderster Linie die Gutsbüste und Städte. „Wie das alte Schloß deutsche Handwerker, so rief der weitere Umkreis des Oberdniepr polnische Nachbarn ins Land, unter ihnen so manchen deutschen oder halbdeutschen Mann. Diese Bewegung erstreckte sich bald auf das Land von Gdow und weiter östlich, wobei in den Städten, die vielfach auch hier im Osten deutsche Gründungen waren, gewöhnlich das deutsche Recht, die „Magdeburger“, eingeführt wurde.“ (vergl. des Verfassers Abhandlung „Polens ukrainische Ökonomie“ in der „Geopolitik“, Heft 6 vom Juni 1930). Aber die deutschen Einwanderer trafen, beispielsweise in den Städten Wolhyniens und Podoliens, auch auf schon früher dort anläßlich gemordene Völkchen, zum Teil bereits Polakken. Der große Tatareneinfall Mitte des 13. Jahrhunderts hatte nur vorübergehend mit der Gesamtbevölkerung Alt-Ruß-

nicht, er wird auch nur die Mädchen aus! Ihr nicht ein blaues Döge...

Inzwischen gärt es in Berlin. Das Wort vom kommenden Bürgerkrieg ist nicht mehr wahr — der Bürgerkrieg ist schon da. Die Schlacht geht zwischen der äußersten Linken und der äußersten Rechten. Jede Nacht fließt Blut. Das Fieber begann an dem Tage, an dem die Nationalsozialisten wieder ihre Uniformen trugen. Mit bewusstem Stolz spazieren sie damit durch die Straßen. Die Kommunisten antworten darauf mit jästigem Kommentar, auf Wortgeplänkel folgen bald Tötlichkeiten, dann zieht einer ein Messer, ein Aufschrei, einer liegt am Boden, dann flieht alles auseinander und wenn die Straße bis auf den Niedergebrochenen leer ist, biegt um die Ecke der Mannwagen der Polizei und „säubert die Straße“. Mal gelingt es auch, erbeutete Kämpfer zu fangen. Jeden Tag entbrennt der Tumult an einer anderen Ecke der Stadt. Wenn der Wedding „beruhigt“ ist, geht es in Moabit los und umgekehrt. Die Klirung der Unterführungen und Renten wirkt anseuernd. „Was haben wir denn zu verlieren?“, so hört man's von links, so hört man's von rechts. Inzwischen gehen die Geschäfte katastrophal zurück. Keiner wagt zu disponieren, weil man „nicht weiß, was wird“. Wir gehen einmal durch die Ritterstraße. Sie ist für Berlin das, was für Hamburg der Hafen ist: unser Tor in die Welt. In der Ritterstraße hinter der Jerusalemer Kirche wohnt der Berliner Export. Da sind die Büros der Exporteure für Beleuchtungsartikel, Lederwaren, Radiobedarf, von hier aus fließen die Fäden über die Kontinente, an denen sich das deutsche Fertigfabrikat ins Ausland schlängelt. Wenn der Briefträger früh die Treppen hinaufsteigt, schleppen sie in der Ritterstraße so viel ausländische Briefmarken in die Kontore wie sonst in ganz Berlin nicht. An der Ecke der Ritterstraße ist ein Postamt, da fliegen in den guten Zeiten täglich die Telegramme nach Buenos Aires, London, Oslo — Dresden beständig, Warenlieferungen anfündigend, Zahlungen quittierend. Die Beamten dieses Amtes hatten alle Währungs im Kopfe, sie waren die Sprachkundigen in Berlin. Jetzt sitzen sie beschäftigungslos hinter den Schaltern — die Telegramme rieseln spärlich und sind keine Ordrebestellungen, sondern höchstens Mahnungen. Aber in den Anwohnern der Ritterstraße lebt noch die Hoffnung, eines Tages könnte der Export wieder hochkommen. Noch versuchen sie ihre Büros zu halten, das Schild „Zu vermieten“ ist noch selten in der Ritterstraße, dafür ist das Personal so weit als möglich abgebaut. Manche Firmen bestehen nur noch aus dem Chef, der seine Briefe selber schreibt, alle Telefongespräche selber erledigt, die färglichen Warenlieferungen selber expediert und selber mit dem Einkäuferbriefbuch und den Paketen auf die Post geht. Noch vor einem Jahre sah man in den kleinen Restaurants manchmal die Reisenden eine Flasche Wein trinken, wenn sie eine gute Bestellung abgeliefert hatten oder einen größeren Reisevorschuss erhalten hatten. Dann glänzten die Augen. „Morgen fahre ich vier Wochen nach Italien, hoffentlich lohnt sich die Tour so wie die Schwedische, wir haben da ganz gut eingeheimst!“ rühmte sich einer. Und der Mann am Nebentisch steckte sich eine dicke Zigarre in den Mund: „Ja, wir sind auch ganz zufrieden, wir haben die gesamten Beleuchtungskörper für Singapur abgeschlossen. Und dann war neulich ein indischer Nabob hier im „Reiß“, die Beleuchtung des Palastes hat ihm so gut gefallen, daß er darnach seine Schlösser beleuchten lassen will, gestern ist unser Vertreter mit den Kostenaufschlägen zu ihm gereist, das wird ein Schlud aus der Puckel!“ Solche Gespräche in der Ritterstraße sind jetzt selten geworden. Häufiger fallen nur russische Namen — nach Ausland ist der deutsche Export noch am lebhaftesten. Gleich um die Ecke in der Rindstraße ist der Sitz der russischen Außenhandelsvertretung. Sie hat in dem mächtigen Bürokomplex der „Victoria“-Versicherung zahlreiche Räume belegt, in denen das gesamte deutsch-russische Handelsgeschäft verwaltet wird. Einem Bedürfnis entsprechend, haben sich gleich einige russische Restaurants in der Nachbarschaft aufgetan, wo die russischen Kommilitaten ihren heimischen Vorkost essen. Von Ausland lebt die Ritterstraße jetzt am meisten, und seitdem wir das neue Kabinett von Papen haben, zittert deshalb die Ritterstraße. Denn Herr v. Papen und sein Kreis gilt als Anhänger der Antikommunistik, das das Bündnis mit Frankreich will, um Krieg mit Russland zu führen. Man führt wieder politische Gespräche — denn man hat ja Zeit dazu. Man zieht die Stirn in Falten, die Bewohner der Ritterstraße wollen keine Ritter sein, sie sind Kaufleute und wollen Umsatz, nicht Kriege. So spiegelt sich die Welt in der Ritterstraße. Der Berliner Vör.

Der reichste Mann Spaniens verhaftet

Madrid, 24. Juni.

Vor zwei Tagen wurde der reichste Spanier, Don Juan March, Mitglied des spanischen Parlaments und Herr über den gesamten Tabakhandel des Landes, in seinem Madrider Schloss verhaftet. Eine besondere Untersuchungskommission des Parlaments hatte diese Verhaftung nach langen Ermittlungen angeordnet.

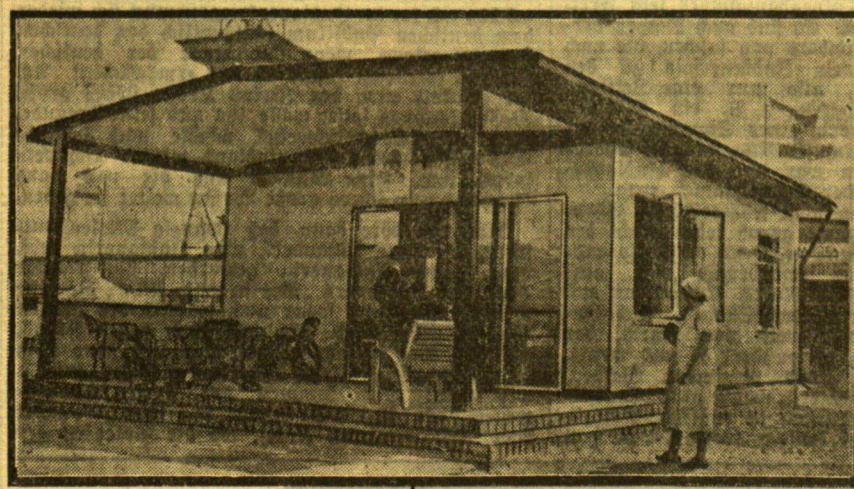
Im Jahre 1927 erfolgte zwischen dem damaligen spanischen Finanzminister Calvo Sotelo und dem unbekannten Herrscher des spanischen Tabakhandels, dem vielfachen Millionär Juan March, eine „kleine“ Transaktion, die damals kaum beachtet wurde, die aber im Laufe der Jahre dem spanischen Fiskus einen Verlust von über sechs Millionen Peseten brachte und die jetzt dem reichsten Spanier, demselben Millionär Juan March, zum Verhängnis geworden ist. Es handelt sich nämlich darum, daß

March, der bereits im spanischen Mutterlande das Monopol im Tabakhandel und in der Zigarettenfabrikation seit langem an sich gerissen hatte, nun auch noch dasselbe Monopol für das spanische Afrika, für Spanisch-Marokko, erwarb.

Inzwischen sind Jahre vergangen und wahrscheinlich hätte Juan March zu den 120 Millionen Peseten, die er jetzt sein Eigentum nennt, ungeführt mehrere Millionen gestellt, wenn nicht durch die inzwischen stattgefundenen Revolution eine gründliche Überprüfung der Staatsgeschäfte aller früheren Minister veranlaßt worden wäre. Diese Prüfung hat nun der Herrlichkeit des Tabakkönigs ein sehr plötzliches Ende bereitet, das nur für die Eingeweihten eine Ueberraschung bedeutete. Als die zu diesem Zwecke eingesetzte Untersuchungskommission des Parlaments sich mit der Tätigkeit des ehemaligen

Finanzministers Calvo Sotelo befaßte, mußte sie unter anderem auch feststellen, daß es offenbar mit der Vergabung des marokkanischen Tabakmonopols keineswegs seine Richtigkeit gehabt hat. Da war einmal die spanische Tabakveräußerungsgesellschaft, die bei den Verhandlungen offensichtlich ausgeschaltet worden war; und dann existierte eine Subvention, nach der die Vergabung eines Monopols nur nach vorheriger öffentlicher Ausschreibung erfolgen sollte. Auch die Befolgung dieser Vorschriften ist von dem Finanzminister peinlich vermieden worden. Als man erst einmal diese Feststellungen gemacht hatte, forschte man weiter und kam nach und nach dahinter, daß Juan March einen ungeheuren Apparat zur Versteigerung der maßgebenden Beamten unterhalten hatte, der ihm die Erlangung des marokkanischen Tabakmonopols erst ermöglicht hat.

Obwohl allgemein die Auffassung vorherrscht, daß March höchstwahrscheinlich noch zahlreiche andere Fälle von Versteigerung nachgewiesen werden können, hielt der Untersuchungsausschuss bereits die bisherigen Ergebnisse der Untersuchung für ausreichend, um gegen den Tabakkönig vorzugehen. Um so mehr, als man befürchtete, daß March den ungünstigen Stand der gegen ihn im Gange befindlichen Untersuchung erfahren und daraufhin ins Ausland flüchten würde. Nun spielte jedoch der Tabakkönig March auch in der Politik seines Landes eine große Rolle. Er ist einer der führenden Monarchisten des Parlaments. Das Parlament hob jedoch auf Antrag der Untersuchungskommission die Abgeordneten-Immunität Marchs auf und bereits am nächsten Tage wurde dieser verhaftet und in eine Einzelzelle des Madrider Gefängnisses „Modelo“ gebracht. Im Haftbefehl wird die Festnahme mit Mordverdacht und Verunkelungsbefehl begründet. Gegen die Stellung einer Kaution von sechs Millionen Peseten in bar soll March jedoch wieder aus der Haft entlassen werden. Inzwischen ist gegen ihn bereits Anklage wegen aktiver Versteigerung erhoben worden. Ob außerdem auch noch ein Prozeß auf Einziehung seines gesamten Vermögens angestrengt werden wird, steht noch nicht fest. — Gegen Marchs Mitgeschickten, den ehemaligen Finanzminister Sotelo, der sich in Paris aufhält, wird ein Urteil „in contumaciam“ ergehen, wenn er sich dem Gericht nicht innerhalb von fünf Tagen freiwillig stellt.



Ein Wohnhaus aus Stahl

Wird gegenwärtig auf der Berliner Sommer-Exposition, Sonne, Luft und Haus für alle“ gezeigt. Das Haus besteht aus 2 Zimmern, Küche, Korridor, Duschraum und einer 20 Quadratmeter großen Veranda. Der Preis dieses Stahlhauses, bei dessen Bau nicht ein Stüchchen Holz verwendet wird, beträgt 4700 Mark.

Ratten bedrohen ein Selseneländ

Das bittere Los der Meeresfiedler von Tristan da Cunha

London, 23. Juni

Auf Anordnung der britischen Admiralität läuft von jetzt an jedes Jahr ein britisches Kriegsschiff das zu Großbritannien gehörende Selseneländ Tristan da Cunha an. Eine Inselgruppe liegt halbwegs zwischen Amerika und Afrika und war vor mehr als hundert Jahren von etwa 100 Europäern besiedelt worden. Jetzt leben etwa 150 Menschen auf diesem Selseneländ, dessen Boden für die menschliche Ernährung nicht allzu viel hergibt. Die Insulaner, die selbstverständlich auf einer primitiven Kulturstufe leben müssen, haben sich wiederholt schon an die britischen Behörden um Hilfe gewandt. Nun entspricht endlich die britische Admiralität ihren Wünschen. Das Kriegsschiff, das jährlich große Mengen Lebensmittel nach der Inselgruppe bringen wird, dürfte von den Insulanern von Tristan da Cunha mit großer Freude begrüßt werden.

Die Bewohner von Tristan da Cunha sind von der Welt so gut wie abgeschnitten. Nur ganz selten verläßt sich einmal ein kleines Handelschiff zu ihnen. An eine Ausfuhr der Landesprodukte können sie natürlich gar nicht denken. Sie müssen froh sein, wenn der farge Inselboden alles das hergibt, was für ihre Nahrung notwendig ist. Vor allem fehlt es den 150 Insulanern an Holz. Die ersten Siedler hatten bereits die besten Stellen Waldungen der Insel ausgerodet und die Baumstämme für den Häuserbau verwandt. Man hatte es damals verabsäumt, neue Baumkulturen anzulegen, und so ist Holz der teuerste und kostbarste Gegenstand für die Insulaner geworden. Dem fargen Boden der Insel können die Siedler nur den notwendigen Lebensbedarf an Brot, Früchten und Fleisch abgewinnen. Die Ernten werden neuerdings bedroht durch eine furchterliche Rattenplage. Ratten wurden erst vor wenigen Jahren bei einem Schiffbruch nach der Insel aus Europa eingeschleppt. Seit jener Zeit vermehren sich die Ratten beängstigend. Der Kampf der 150 Menschen um das tägliche Brot wird durch die Rattenplage außerordentlich erschwert.

Die Inselbewohner haben sich zu Hausgenossenschaften zusammengeschlossen. An den Bodenschätzen

kann man selbstverständlich keinen Raubbau treiben. Deshalb verteilt man alles, was der Boden hergibt, gleichmäßig an alle Familien. Für Kulturbedürfnisse haben die Siedler von Tristan da Cunha keinerlei Verständnis. Selbst Schmuckgegenstände tauschen sie bereitwillig gegen Lebensmittel und Holz ein. Geld spielt überhaupt



Die ersten Ratten kommen auf die Insel

keine Rolle. Das Selseneländ Tristan da Cunha dürfte wahrscheinlich die einzige Siedlung von Europäern sein, in der das Geld aus dem gesellschaftlichen Leben vollkommen ausgeschaltet ist. Neben Lebensmitteln fordern die Siedler von Tristan da Cunha im Mutterland Großbritannien immer wieder Rattenquittungen an. Wenn es ihnen nicht gelingt, der furchtbaren Rattenplage Herr zu werden, dann

erscheint es fraglich, ob sie ihr Siedlerdöhl auf der Ozeaninsel überhaupt fortsetzen können.

Die Insel Tristan da Cunha im Atlantischen Ozean wird seit über hundert Jahren von Engländern bewohnt. Vorher war sie ganz unbewohnt. Zur Zeit der Napoleonischen Kriege hatten nun einige englische Familien das Wagnis unternommen, sich auf dem weitverlassenen vulkanischen Selseneländ eine neue Heimat zu gründen. Schiffe konnten nur höchst selten in diese Gegenden des Ozeans, und so hatte man die Insel und ihre Bewohner völlig vergessen. Als vor einiger Zeit die Insel Tristan da Cunha wieder entdeckt wurde, fand man dort etwa 150 Leute, die ein altes Englisch sprachen und nichts von den Vorgängen in der Welt wußten. Sie kannten nicht einmal den Gebrauch des Geldes. Sehr faszinierend war es anzusehen, wie sie sich beim Anblick der ersten Ratten verhielten, die sie zu sehen bekamen. Ein Schiff war an ihrem Selseneländ gelandet und aus den fruchtbaren Pflanzen retteten sich zahlreiche Ratten an Land. Ueberlebende des Schiffbruchs erzählten, daß die Leute sich wie Kinder gefreut hätten. Bald aber nahm die Rattenplage entsetzlich überhand.

48 Todesandidaten suchen einen — Henker

Prag, 24. Juni. Die tschechischen Justizbehörden befinden sich in arger Verlegenheit. Sie benötigen dringend einen Henker, doch ist der Posten bisher unbelegt geblieben. Der einzige tschechoslowakische Henker war im Vorjahr seines Amtes entbunden worden, weil er sich in Diskretionen aus seinem Beruf hatte auszulassen kommen lassen. Etwa hundert Personen haben sich als Nachfolger gemeldet, doch ist über die Neubestellung des Postens bisher noch nichts entschieden. Inzwischen ist aber von den tschechischen Schwurgerichten eine große Anzahl von Todesurteilen gefällt worden. Allein 48 Todesandidaten erhielten bereits die rechtskräftige Bestätigung des Urteils und eine ganze Reihe weiterer warten noch auf die Erledigung ihrer Verurteilungen. In einigen tschechischen Blättern wird nun die Forderung erhoben, daß der verurteilte Scharfrichterposten schleunigst besetzt werden möge, damit die zum Tode Verurteilten nicht mehr länger warten müssen.

lands auch sein spärliches Deutschtum empfindlich getroffen; sehr bald agierten die Tataren, seit jeder geborene Wanderhändler, neue deutsche Zugvögel ins Land. Es besteht Grund zur Vorausschau, daß beispielsweise Wolodimir und Suzi schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts, also noch in vorpolnischer Zeit, deutsches Stadtrecht besessen haben. Die polnische Kolonisation, immer nur als Teilnahme auftretend, hat vom 13. Jahrhundert an die deutsche Zuwanderung nur verhärtet. Mag auch der Zustrom von Kaufleuten früher oder später verebbt sein, so hat doch das Eindringen deutscher Handwerkerseelen Bestand. Liegt nie aufgehört. Und wenn die oft langwierigen Kriege der Polen mit Litauern, Tataren, Türken, Moskowitern, Schweden die Einwanderung zeitweilig hart unterbinden mußten, so haben doch dieselben Feldzüge wieder nicht wenige deutsche Siedlungsverbände, Baumeister, Feldkundige, Münzmeister, Geschützgäcker, vor allem aber Kanoniere und Landstreichere ins Land gebracht. Soldaten überhaupt, die für Polen gegen die Kosaken kochten, zumeilen aber auch an deren Seite wider Polen und andere Gegner des Stewenvolkes, das es gleichfalls damals nicht, ja überhaupt noch nie, zu einem richtigen Staatswesen gebracht hat.

Das heutige ukrainische Bauernvolk, seiner Vierzehn-Millionen nach fast schon ein Großvolk, nun in seinem Siedlungsgebiet zwischen Sowjetunion und Polen aufgeteilt, mit nicht unansehnlichen Ausläufern in der Tschukowka und Rumänien, steht als Volkseigentum, abgesehen von dem viel unbedeutenderen, noch weissenlosen, jedenfalls unumstößlich schon zu umschließenden mehrheitlichen (weissen) Selseländ, in Europa beinahe das. Mitten in diese amorphe ostslawische Bevölkerungsmasse, die immer noch hart russisch, zum Teil auch jüdisch beeinflusst ist, sind hunderte tausende deutscher Siedler hineingeprengelt, die nachkommen der vor fünfzig bis hundertfünfzig Jahren aus fast allen Gauen des Mutterlandes einwandernden Kolo-

nisten. Deutsche und Ukrainer, diese noch unlängst Kleinrussen genannt, durch Sprache, Glaubensbekenntnis, Artung, Tradition und Weltanschauung von einander getrennt, haben bis vor wenigen Jahren hier mehr oder weniger aneinander vorbeigelebt. Dies konnte auf dem platten Lande nicht anders sein. Nun, nach Welt- und Bürgerkrieg, nach Volksewigierung und Kollektivierung, wird es anders. Aber das neue Kapitel ist noch nicht abgeschlossen — alles ist gerade hier noch im Fluss. Jedenfalls haben die deutschen Ukrainefiedler bis zuletzt keinen irgendwie offensichtlichen in Erscheinung tretenden Einfluss auf Sprache, Sitten und Bräuche der ukrainischen Bauern auszuüben vermocht, eben weil beide Völker auf dem platten Lande ihr Sonderleben führten. Die nicht gerade zahlreichen ukrainischen Baptisten und Sündkisten — das Wort ist von „Bibelfunde“ abgeleitet — bilden eine der spärlichen Ausnahmen von dieser Regel. Umgekehrt ist das sogenannte Kolonistendeutsch, aber mehr nur die Umgangssprache, viel weniger die Schriftsprache, außer Russifizierung auch mit Ukrainismen durchdrungen, was immerhin nur als eine äußerliche Lokalisierung anzusprechen ist.

Ganz anders der deutsche sprachliche Einfluss auf das — in Kiew, Lemberg und anderen Städten entstandene — Literaturukrainisch. Deutsche Wortwurzeln sind in der ukrainischen Schriftsprache viel zahlreicher als allgemein angenommen wird, jedenfalls öfter als im Russischen. Aber wie die Deutschen selbst meist über Polen in die Ukraine, so sind auch die Germanismen größtenteils durch das Polnische ins Ukrainische gedrungen, beide Slawensprachen betreffend, ergänzend ja sie mit aufbauend. Unter den letzten Veröffentlichungen der sowjetukrainischen Akademie der Wissenschaften zu Kiew verdient die Arbeit D. Schelubzko „Betonung der Endsilbe“ aufmerksame Beachtung. Nicht daß sie ein neues Licht auf die deutschen Kulturinflüsse in der Ukraine wirft — diese waren den Slawisten und weniger anderen Kennern des Däns nicht

fremd —, wertvoll ist die Abhandlung vielmehr als erste systematische Arbeit dieser Art. Nicht weniger als 780 Wörter deutschen Ursprungs umfaßt die Zusammenstellung des ukrainischen Verfassers. Sie erstreckt sich so gut wie auf alle Hauptgebiete des materiellen und geistigen Lebens. Bauarbeiter, Bierbrauer, Weicher, Färber, Fuhrleute, Reisende, Gerber, Glaser, Künftler, Kirschner, Maurerpoliere, Müller, Saitler, Schlosser, Schmiede, Schneider, Schreiner, Schriftföcher, Schuhmacher, Stellmacher, Sticker, Tischler, Tuchmacher und andere bedekten sich mehr oder weniger der aus dem Deutschen abgeleiteten Endsilben. Vetter bilden Bezeichnungen der Kleidung, des ganzen Selseländes neben der häuslichen Einrichtung eine recht umfassende Gruppe von Wörtern deutschen Ursprungs, jedoch, wie gerade hier tatfassen-gemäß zu ergänzen ist, vielfach polnischer Herkunft. Die polnisch-ukrainische Sprachverwandtschaft erleichterte wesentlich die Einbürgerung schon polnisch übernommener, meist slawisch mundgerecht gemachter deutscher Ausdrücke auch an Dnjestr und Dnjep.

Nach Schelubzko ist ferner die militärische Terminologie fast durchweg — sagen wir nur vielfach — deutsch (aber nicht zum geringen Teil auch großrussisch oder tatarisch): verall, Kosak, abgeleitet vom turanischen Kaskas. Desgleichen bezieht der ukrainische Verfasser den durchweg deutschen Ursprung der Bezeichnungen und Sachausdrücke auch auf das Verwaltungsweisen und findet, daß überaus zahlreiche deutsche Wörter die Tier- und Pflanzenwelt zum Gegenstand hätten. Endlich wird das Gebiet des geistigen Lebens erwähnt mit seinen nicht geringen Entlehnungen aus dem Kirchenleben neben einer beträchtlichen Anzahl deutscher Wörter zur Bezeichnung geistiger Fähigkeiten, menschlicher Empfindungen und des gesellschaftlichen Lebens, so auch der Benehmensarten und ähnlicher Begriffe. Soweit Schelubzko, der durch seine Arbeit auch die deutsche Kulturgeschichte, insonderheit deren außerdeutschen Teil, mittelbar bereichert hat. Wir wollen

hier nur ergänzend bemerken, daß der so enge Zusammenhang zwischen den polnischen und ukrainischen Lehnwörtern deutschen Ursprungs nur deshalb neuerdings so verfallend beginnt, weil der polnische Purismus, tatsächlich als überflüssiger sprachlicher Reinigungsseifer, schon viele Germanismen, nicht immer durch glückliche Wortverflämung, ausgemerzt hat, während die ukrainischen Philologen in dieser Hinsicht einstweilen noch konservativer, aber auch vorsichtiger verfahren, soweit nicht, jedenfalls auf sowjetukrainischem Gebiet, Industrialisierung und Kollektivierung gleichsam automatisch in Fabrik und Dorf viele Germanismen durch Russizismen ersetzen und verdrängen.

Mit seiner Sprache befindet sich das gesamte ukrainische Geistes- und Seelenleben, damit auch Kultur und Zivilisation, in einer, wie hier schon vorher erwähnt, einzig dastehenden Zwangslage. Die Lyrik Taras Schewtschenkos, des ukrainischen Bardens und Bauerndichters, ist ein einziges Schluchzen wegen des traurigen Loses seines — der eigenen geistigen wie gesellschaftlichen Führerschaft baren — Volkes, Polen, Moskowiter, Tataren, Türken, Juden — sie alle klagt er der Bedrückung des Ukrainertums leidenschaftlich an. Aber er, der Autodidakt, wäre kein Sohn seiner Zeit gewesen, hätte er nicht, wie das denn hier und da in seinem „Kobzar“ zu finden ist, auch den „nimz“ und den „nimola“, nämlich den Deutschen und dem Deutschum, wenig freundschaftliche Gefühle entgegengebracht. Sein glühender nationaler Eifer richtete sich eben ausnahmslos gegen alles Nichtukrainische. Er war soweit befangen, und wir wollen das dem gefeierten Helden seines Volkes nicht weiter verübeln. Das heutige geistige Ukrainertum ist in dieser Hinsicht aufgefärrter und, wie der vorliegende Fall beweist, auch unvoreingenommen genug, um das Vorhandensein deutscher Kultur einflüsse in der Ukraine nicht nur anzuerkennen, sondern sie auch mit liebevoller Kritik an dem Schicksal der Muttersprache auszuwählen und als deren wertvollen Verreicherungsstadium der Mitwelt aufzuzeigen.

Die Preisoper / Skizze von Max Geißler

Die Frau Stadtmusikdirektor in Cerignola, einem kleinen Nest bei Neapel, hatte demnächst ihren Namenstag. Sie wußte schon: Der junge Herr Stadtmusikdirektor würde das vergessen. Erhielt, weil er mit der Kapelle noch schwer zu arbeiten hatte, da er sein Amt erst seit kurzem bekleidete, und die Kapelle einen recht seltsamen Begriff von Musik besaß. Zweitens, weil er deshalb reichlich nervös geworden war. Und drittens, weil das Preisausschreiben des Verlags Sonzogno für eine einaktige Oper, an dem er sich beteiligen wollte, ihn mit reizbarer Ungebuld erfüllte.

Der Dichter des Librettos hatte ausdrücklich versprochen, das Manuskript an einem bestimmten Tage zu liefern; nun aber war seitdem mehr als eine Woche verstrichen — das Textbuch kam nicht! Ein prachtvoller Stoff, der seine Bühnenwirksamkeit bereits in einem Drama bewiesen; dazu der Preis des Verlags: zehntausend Goldlire, außer den zu erwartenden Tantiemen. War das nicht eine glänzende Gelegenheit, mit einem Schlag aus der wirtschaftlichen Enge herauszukommen, in die er geraten, während er als Dirigent einer Operntruppe durch die italienischen Kleinstädte zugezogen? Drei Wochen blieben ihm noch, dann mußte die Partitur eingereicht sein — drei Wochen. In dieser Zeit, in der ihn Berufs-pflichten überhäufte. Jeder Tag, den er für seine Preiskonposition verlor, war für ihn unersetzlich. Sah dieser säumige Dichter denn das nicht ein?

Der Herr Stadtmusikdirektor verzweifelte. Er war ein temperamentvoller Mensch — seine Wanda konnte von der Wucht seines Zorns ein Lied singen. Nun ja. Andererseits deutete die Fülle seines Leides aber auch an, daß Fäbiel keineswegs die überragende Eigentümlichkeit seines Charakters war. Nach seinem leuchtenden Musikantentum hielt er es in erster Linie mit einer genießerischen Bequemlichkeit, die er vor den Menschen zwar „schöpferische Ruhe“ nannte, die ihn selber aber, weil er sie mit Fingern betriebe, wie geschminkte Faulheit vorkam. Zeitweise! Denn in diesen Tagen hätte er ein Viertel des erhofften Opernpreises gegeben, wenn er nur von dem Dichter in die Lage gesetzt worden wäre, an seinem Werke zu schaffen.

Er schrieb Eilbriefe an diesen Menschen. Er telegraphierte, telegraphierte häufiger, als sich mit seinen beiderseitigen Einkünften vereinbaren ließ. Doch auch die Frau Stadtmusikdirektor war der Meinung, dies Opfer müsse gebracht werden, wie wohl der Einlieferungstermin für die Preisoper mit dem eines Familienzwanges zusammenfiel, der natürlich auch Geld kostete. Und dies Geld mochte umso schwerer, als bis dahin ein „Erster“ des Monats im Kalender nicht mehr verzeichnet stand. „Liebster Mico, wo bleibt das Libretto?“ — „Schändes Mico, ich verzweifelte!“ — „Fürchterlicher Mico, arbeite Tag und Nacht, oder ich töte dich!“ — „Libretto unterwegs!“ drachtete Mico. Es war aber nicht wahr.

Da schickte ihm der Komponist die letzte verzweifelte Aufforderung. Die wirkte. Am frühesten Morgen des Namenstages von Frau Carmelina brachte ein Eilbote den Text. Die ahnungs-volle Frau erkannte darin eine gute Vorbedeutung, aber sie rißte mit keinem Worte daran. Es gab an diesem Morgen so viel anderes zu bedenken. Alle Fein der vergangenen Tage war vergessen; aber diese Tage ließen sich nur durch Nacharbeit und frühzeitiges Aufstehen erleben. „Eine höchst unbehagliche Erkenntnis; meinst du nicht auch, liebe Nina? Das wäre da zu tun?“ — „Wir werden einen Wacker anschaffen müssen.“ — „Eine sehr unvorhergesehene Ausgabe! Und

dann . . . wenn ich daran denke, wie mir solch ein Instrument die Nerven zerklüppert!“

„Ja, aber anders ist doch nicht daran zu denken, daß du in der vorgeschriebenen Zeit fertig wirst. Es bleiben dir mit heute nur noch zehn Tage.“

„Sag mir dieses Wort nicht mehr!“ Der Musikdirektor zermühte sich die Haare, hieb sich den Hut auf und stürzte in sein Amt. Unterwegs, während er das Textbuch las, wurde er durch irgend einen Abreißkalender an den Namenstag seiner Frau erinnert. Ungeheure Lieblosigkeit, die er sich da hatte zuschulden kommen lassen. Aber wahrhaftig, kein Wunder! In seinen Ohren summten Melodien, durch sein Hirn jagten die Gedanken an sein Werk. Je nun, geschehen mußte etwas, seine Frau zu überzeugen, daß die Erinnerung an ihren Festtag selbst in der Hast der Ereignisse nicht untergegangen sei. Da, ein rettender Einfall! Er kaufte für ein paar Lire einen Kästchen, den beschriebenen, der sich erheben ließ. Ein Frühlingsbildchen war darauf gemalt. Er schrieb ein paar Notenslinien daneben, schrieb mit zitternder Hand ein paar Worte aus dem Textbuch darunter: „s ist Ohiern, ich bin da“ und die Weise darüber, die ihn als Auferstehungslied auf

Das graue Heer / Skizze von Horst Biernath

Wochenlang brannte die Sonne unbarmherzig vom bleiernen Himmel. Die Erde barch, und die Steppe zwischen Don und Kaukasus verdorrte. Die Nächte waren schwül und schwer, die Tage erstickend und unerträglich. Die Brunnen versiegten, der Pögelstand der Kühe sank, der Grundschlamm tauchte empor, und die lastigen Wiesenrufer der Wolga verwandelten sich in eine Sandwüste.

In Stott, dem Wallfahrtsort der kalmückischen Buddhisten, stiegen die Priester und Gelongas vergeblich an Regen. Aus allen Teilen der Steppe strömten Wallfahrer auf müden Pferden zu dem heiligen Ort, um die Gebetsstromeln zu drehen, sich den Wasserfesseln spenden zu lassen, die heiligen Pfähle zu küssen und in großer Prozession um die geweihten Gärten zu wandern.

Von den Quellen des Manysch her zog auf abgetriebenen Gänzen Soka, ein bekannter, kalmückischer Pferdezüchter samt seinem Weibe zum heiligen Stott. Ihn bewog nicht die Regenarmut dieses Sommers, die beschwerliche Reise in dieser heißen Jahreszeit zu unternehmen. Seine Pferde hatte er zum Manyschsee hinaustreiben lassen, und dort fand sein Gestüt Wasser und Weide genug. Er wallfahrte mit seinem Weibe, um Buddha um einen männlichen Erben zu bitten. Seine Frau war tüchtig, sie arbeitete mehr als zwei Esel, aber sie hatte ihm bis jetzt nur Töchter geboren, und bevor er sie ihren Eltern zurückschickte, wollte er es nochmals mit einer Wallfahrt versuchen.

Stott war in ein Heerlager verwandelt. Tausende von Kalmücken hatten ihre Zelte in der Nähe des Heiligtums aufgeschlagen, und die Prozessionszüge waren unablässig. Auf die Zelte der Wallfahrer stach die furchtbare Fultonne, strahlte der Himmel in Weißglut herab — aber die flehentlichen Gebete und die Prozessionen rührten Buddha nicht.

Zuerst starben die Alten und Kranken, die sich mühselig bis zum Heiligtum geschleppt hatten — dann die Säuglinge, denen die leeren Brüste fiebernder Mütter keine Nahrung zu geben vermochten — und schließlich kam das große Sterben über alle. Stott wurde ein riesiger Friedhof — und Buddha lächelte. Als die Brunnen zu versiegen drohten, spendeten die Gelongas von den geweihten Gärten

dem Wege durchflungen hatte. Den kleinen Bächen sandte er seiner Frau. Es waren die ersten Träne seines Lebens, die sich sichtbar gestaltet hatten. Eine glückliche Eingebung! Ihr folgten andere, drängten sich wie Blüten im Frühling, dicht an dicht und leuchtend wie die Sterne.

Des anderen Tags kam auch der Wacker, aber nicht in Gestalt einer tickenden Nadeluhr, sondern in Gestalt eines Bäckchens. Er sorgte mit gesunder Stimme dafür, daß der Herr Stadtmusikdirektor des Morgens um vier Uhr schon am Schreibisch saß.

Und am festgesetzten Tage — richtiger: in der Nacht — traf beim Verleger Sonzogno ein Eilbote ein, der eine Stunde vor Torschlusß ein Opernmanuskript brachte, das in sechs Tagen geschaffen worden war. „Warum denn nicht?“ sagte der Komponist erlöst. „Hat doch unser Herrgott in der gleichen Zeit die Welt erschaffen.“

Und ruhte am siebenten Tage. Denn was nun kam, war Sache der Preisrichter. Die sprachen die zehntausend Lire einstimmig der einaktigen Oper „Cavalleria rusticana“ zu. Komponist war Herr Pietro Mascagni, Stadtmusikdirektor in Cerignola bei Neapel.

Wierzig Jahre danach erklingt das Lied, das er seiner Frau auf den Kästchen geschrieben hatte, noch durch Italien und die Welt, wie das Läuten froher Frühlingsglocken.

herab den letzten Wassersegen auf die andächtige Menge und schickte sie nach Hause.

Soka war guten Mutes. Die Priester hatten ihm versprochen, sich seiner Sache anzunehmen. Aber der Rückweg wurde schwer. Eines der Kastiere mußte bald nach dem Ausbruch von Stott abgetrieben werden. Die Wasserfesseln wurden dem Reiterpferd der Frau aufgedrückt, weil es die leichteste Last trug. Die Steppe war ein flimmerndes Sandmeer. Der Horizont verzitterte bleiweiß, und der Himmel drückte unerträglich. Tags rasteten sie in tiefen Gruben, die sie mühsam auswarfen; preßten die Körper gegen die kühle Erde, deren Frische aber bald verwehte und zu glühen begann wie ihre Umgebung. Das Wasser in den Schläuchen wurde warm und saulig.

Am fünften Reisetage bekam der Junkfnecht, der die Packtiere führte, das Fieber; sie gruben ein Grab, legten sein Haupt nach Ost und schütteten ihn hoch zu. Am folgenden Tag stürzte das zweite Kastier. Als Soka ihm den Gnadenfuß geben wollte, sprang es plötzlich auf und raste mit den Wasserfesseln in die Steppe hinein — vor Hitze toll geworden. Ueber ihm kreiste ein gutes Duzend Geier. Die fliehen bald herab. Da wußte Soka, daß es nicht weit gekommen war, ritt ihm nach und schnallte die Schläuche ab. Er brauchte ihm keine mehr zu geben. Ein Tag und eine Nacht trennte sie noch von seinen Hütten. Sie ruhten bis zur Dunkelheit. Am Abend ließ er die drei übrig gebliebenen Tiere laufen, soviel sie wollten, trank sich selbst satt, und die Frau tat das Gleiche. Und gleichsam als ob sie die heimatischen Weidegründe witterten, griffen die abgetriebenen Gänze gut zu. Ein roter Mond wanderte über den schwarzen Himmel, und die Sterne lohten wie hellgrüne Gadeln. Die Hügel, aus denen der Manysch entsprang, tauchten vor Soka auf und krümmten ihre mondeshellen Rücken in den fatten Himmel.

„Hoi und So, greift aus, meine Wadern!“ rief Soka. „Vorwärts, meine Adler!“ Die Pferde flogen über die sanften Hügel dahin. Aber plötzlich verfielen sie den Lauf und jagen mit gebückten Rümpfen und zitternden Flanken die Luft ein. „Dol! Was ist's mit Euch? — Vorwärts, ihr Rumpen,

Frühlingsnacht im Sandkrug

Bald ist es Sommer! Schon bellt sich die Nacht, Gibt sich dem Morgen, verdammt, zermacht, Nacht, die nicht dunkel und schwer. In grauen Schleiern steht sie vor dem Tor, Spielt neue Töne und Bilder dir vor, Bist du gleich müde und leer.

Drüben am Ufer Der grauschwarzen Stadt Stehen die Wächter so freudensatt Auf goldenen Leuchtern im Haff. Wellengemurmelt kommt von der See, Fließt in das Plätschern um Duv und Der Am Daffahn im Segelgeraff.

Sterne am Himmel Verflüchtern weit Um dich und in dir Unendlichkeit, Schmerz reicht dem Glück still die Hand. — Plötzlich schreit eine Sirene auf, Hemmt des Glentiers nächtlichen Lauf. Bang atmet das Nebrungsland.

P. R.

ihre Nasen! Laßt!“ Soka schlug seinem Pferd die großen Radsporen in die Rippen. Der Gaul stieg wiehern und drängte verfürzt zurück. Auch das Pferd des Weibes schnaubte ängstlich.

„Ich glaube, es wittert Gefahr“, sagte die Frau. „Schweig, Du! Was für eine Gefahr? He? Du Schlangkopf, so nimm mir doch die Gefahr! Vorwärts! Zwei Wegstunden sind es noch, meine Tüchchen. Greift aus, meine Fackeln! He und Hopp, ihr Hunde!“ Soka schlug seinem Pferd die schwere Faust auf die Kruppe. Wiehern stob das Tier davon und riß die anderen mit sich fort, die Hügel hinan und die Hügel hinab über bleiche Rämme, durch dunkle Täler. Der Mond goß hellrotes Licht herab, und hinter den Hüfen der Pferde stob leuchtender Sand auf. Nun stiegen die Hügel ab und schlangen sich in die Ebene aus . . .

Was war das dort, über den letzten Bodenwellen? Soka riß den Gaul zurück, daß es fast den Halfterriemen sprengte. Das Tier zitterte am ganzen Leibe. Dort, die letzten Hügel waren grau und verschluckten das Mondlicht, und das quirlte und mochte und floß dahin wie ein breiter Strom voller Unrat und Gift. Das brodelte und glitt vorüber wie ein gräßlicher Dreck — und die Pferde schnauften, und den Menschen gerann das Blut. Unbeweglich, wie in einem jähen Tode erstarrt, aus entsetzten Augen blickten sie auf das nahe, elke, gefährliche Schauspiel: die grauenhafte Prozession von Tausenden hungriger, mutiger Wander-ratten . . .

Die Pferde herum und in jagendem Galopp zur Flucht. Die Peitsche knallt, und der Sporn stößt zu. Sand fliegt auf. Die Hühen hinan! Vorwärts! Vorwärts!

Zu spät — — — Das furchbare Heer ist aufgeschreckt. Nun geht es ums Leben. Ganz klar ist Soka und ganz kalt. Er rast an das Pferd seines Weibes heran und reißt es zurück. Hält neben ihr. Reißt beide Pferde herum — und zuletzt das Kastier. Schaut latblütig vor sich. Es mozt heran. Die Hügel leben. Da steht er seinen Dolch und stößt ihn dem Kastier tief in die Hinterhand. Das wiehert vor Schmerz hell auf und stürzt blindlings davon — dem grauen Tode entgegen.

Und vor ihnen jagt ein ekelhafter Klumpen, holpernd, bricht zusammen, stürzt, überschlägt sich, ist grau, zuckende, furchtbare Unform. Und jetzt die Sporen eingeseilt! Die Hügel beider Pferde in den Fäusten jagt Soka mit seinem Weibe an dem zuckenden, gräßlichen Berge vorbei. Die Pferde rasen davon — aber wie ein Sturm hinterdrein, lautlos und gierig jagt das graue Heer. Schaum an den Mäulern, Entsetzen im Blick, laufen die Pferde

Gefangene Raubtiere / Skizze von Klaus Hardenberg

Allen Reuten auf dem Schiff ging es so: Wenn sie die schlanke Frauengestalt auf Deck stehen sahen, die sich um niemand kümmerte, und den Blick stets auf das Meer gerichtet hielt, so dachten sie: Wie schön muß sie sein! Denn die Brille preßte das weite Kleid eng um die Glieder und vriet ihr Gedenmaß.

Doch wenn es den Reuten gelang, der Frau ins Gesicht zu sehen, so kam die Enttäuschung wie ein Schlag. Denn rote Narben liefen wie die Striemen von Peitschenschlägen über Stirn und Wangen herab bis zum Kinn, und der Mund war von ihnen zerrissen.

In diesem zerrissenen Gesicht standen zwei traurige Augen. Sie sahen zu jedem, der ihre Sprache verstehen wollte: „Nacht! Nicht! Nicht! Gegenstand! Reuter! Reuter! Reuter! Reuter!“ Und die Menschen ehrten den stummen Wunsch, so gern sie auch Näheres über das Schicksal und die Person dieser geheimnisvollen Frau erfahren hätten.

Man sprach natürlich von ihr, wenn man sie nicht in der Nähe wußte: „Wer mag sie nur sein? In der Schiffsliste steht sie als Ellen Klinker, doch scheint es nicht ihr richtiger Name zu sein, denn die Stewardess sagt, auf ihren Koffern hängen die Buchstaben C. W. Und jeden Mittag, kurz vor dem Essen, das sie allein in ihrer Kabine einnimmt, geht sie aufs Poopdeck, das sonst kein Mensch betreten darf. Angeblick stehen dort Käfige mit Raubtieren. Niemand weiß etwas Genaues, denn die Mannschaft erzählt nichts. Aber es wäre merkwürdig, wollte jemand Raubtiere, vielleicht gar Löwen, nach Afrika bringen. Unheimlich ist dieses Weib, über das niemand etwas weiß.“

Der Sprecher war eine Frau, und ihre Neugier wurde am gleichen Tage überraschend gestillt. Denn plötzlich stand die Unheimliche neben dem Liegestuhl, in dem die Wirtin saß. „Ich habe vorhin Ihre Unterhaltung gehört. Ich möchte nicht, daß Sie und die anderen Reisenden sich noch länger den Kopf über mich zerbrechen. Sie haben recht: Ellen Klinker ist nicht der Name, unter dem ich bekannt war. Vielleicht sagt Ihnen Gilly Warrenna mehr.“

„Gilly Warrenna! Die Löwenbändigerin! Unmöglich, man las doch, sie sei von einem ihrer Löwen zerrissen worden!“

„Nur die halbe Wahrheit. Man hatte mich aufgegeben. Aber ich blieb am Leben. Ich sollte nicht sterben, weil ich hüben mußte. Ich habe Tiere, die für die Freiheit geboren waren, in Käfige gesperrt und sie künstlich gelebt, die sie auf eine Weise mit einem dummen August hielten. Ich wußte das nicht anders vom Vater her, der mir die Erbschaft hinterließ, und die Leute klügsten Beifall, wenn ich mit meinen Löwen auftrat.“

Ich vertraute den Tieren vollkommen, hielt sie für meine Sklaven, bis zu jener Abendvorstellung, wo Galba, mein großer Löwe, plötzlich böse war. Ein paar Rufe von mir hätten ihn vielleicht besänftigt. Doch ich weiß nicht, warum ich mit der Peitsche nach ihm schlug. Es sollte wohl so sein. Und dann schien alles zu Ende. Ich weiß noch, daß ich den Pranken Schlag im Gesicht spürte, und dann verlor ich die Besinnung.

Ich kann mich noch daran erinnern, daß ich dachte, ich sei mitten in der Nacht aufgewacht und hätte nur einen häßlichen Traum geträumt. Denn es war dunkel. Doch dann hörte ich neben mir eine Stimme, und ich wußte, daß Binden mein

Gesicht bedeckten, daß ich in einem Krankenhausbett lag.

„Was wird aus mir?“ war meine erste Frage. Die Stimme neben mir wollte mich beruhigen: „Ihre Wunden werden heilen.“ Ich wagte, es zu hoffen.

Doch dann kam der Tag, da man mir die Binden vom Gesicht nahm, da man mir einen Spiegel gab. Damals wollte ich sterben. Die kaum verheilten Wunden wieder aufreißen. Jemand eine Wahnsinnstasche begeben. Die Leute hinderten mich daran, bis ich mich in mein Schicksal gefunden hatte.

Deshalb behielten sie mich auch länger im Krankenhaus, als es meine Wunden vielleicht erforderten. Ich hatte Zeit, nachzudenken, warum das alles so gekommen war. Und dann wußte ich, es sollte die Strafe dafür sein, daß ich stolze Tiere — von uns Menschen zu Sinnbildern des Freiheitswillens erhoben — zu Gefangenen, zu Zirkusnummern herabgewürdigt hatte. Ich wußte, das Schicksal forderte von mir noch eine Sühne, und die erfüllte ich jetzt: Ich will meine Löwen in Freiheit setzen. Deshalb fahre ich mit ihnen nach Afrika.“

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Geschichte der Gilly Warrenna auf dem Dampfer die Runde machte. Nicht jeder war mit dem Plan der einst bekannten Tierbändigerin einverstanden; nicht jeder nannte ihn großherzig oder edel. Manche meinten, man hätte die Löwen niederfallen lassen. Andere waren der Ansicht, die Warrenna hätte viel Geld sparen können, wenn sie die Tiere einem zoologischen Garten schenkte. Am meisten aber nahm man es ihr übel, daß sie den Reisenden nicht die Erlaubnis zur Besichtigung der Löwen geben wollte: „Sie sind schon von viel zu viel Menschen begafft worden!“ Ein Amerikaner, der sich vorzudrängen versuchte, erlitt die schärfste Abfuhr. —

Wochen später war Gilly Warrenna am Ziel. Mit Bahn und Lastwagen hatte sie die Käfige in die afrikanische Steppe bringen lassen, und nun nahm sie Abschied von ihren Tieren. Sie ließ die Schwarzen, die sie begleitet hatten, zurücktreten und öffnete die Gittertüren: „Fort, Galba! Fort, Nero! Fort, Ihr alle!“

Langsam kam es aus den Käfigen heraus. Bögern schritten die Tiere in eine Freiheit, die sie nie gekannt hatten. Als ob sie noch nie gesehene Gefahren witterten, schlüfen sie in dichtem Nebel durch das Steppengras.

Gilly Warrenna sah ihren Tieren nach, bis sie in Büschen untertauchten. Dann wandte sie sich kurz, wie jemand, der einen schmerzlichen Abschied nicht ausdehnen möchte.

Bald darauf konnten die Zeitungen der Kolonie berichten, daß Fräulein Ellen Klinker, besser bekannt unter ihrem Künstlernamen Gilly Warrenna, Afrika wieder verlassen habe.

Eine Woche nach ihr fuhr ein anderer Dampfer. Seine Route sollte um das Kap herum nach New-York gehen. Große Käfige mit Löwen wurden auf dem Deck verstaubt. Sie gehörten einem Amerikaner.

In einer schwachen Stunde, die er dem Zusammenhaken mit dem zweiten Ingenieur und einer fälschlichen Whisky verdante, verriet der Amerikaner, wie er zu seinen Löwen gekommen war: „Mann, ich wußte ja, was die Warrenna mit ihren Tieren anfangen wollte.“ So bin ich hinter ihr hergefahren. Wäre doch schade gewesen, wenn das Viehzeug, das von Freiheit und Afrika keine Ahnung hatte, da im Busch verhungerte. Ein Rinderpiel, die Löwen einzufangen. Sie kamen von selbst zu den Käfigen, als es Fleisch für sie gab. So habe ich die Tiere nicht erst lange zu jagen brauchen, und befreit sind sie auch gleich. Prost Freunden, trinken wir auf das Wohl der Gilly Warrenna und auf ihren genialen Einfall!“

Aber den Sand. „Hoi und Hoi! Hoi und Hoi!“ Da hängen graue Kletten — springen heraus — verbeißen sich — spritzen abgeschüttelt zurück wie schmutzige Wassertropfen — werden immer mehr — immer mehr.

Die Peitsche knallt, der Sporn stößt zu. An Stofas Hand hängt etwas Graues. Er zuckt auf vor Schmerz, die Hand blutet, er schleudert es in weitem Bogen fort. „Hoi und Hoi! Hoi und Hoi! Vorwärts, meine Tiere!“

Das Pferd seines Weibes stolpert, stürzt. Im letzten Augenblick reißt er mit gewaltigem Ruck die furchtbare Frau aus dem Sattel zu sich herüber, legt sie wie eine Puppe quer vor sich, schlägt den eigenen Gaul, der von der ungewohnten Last in die Knie gehen will, hoch — und „Auf, mein Pferdchen, lauf!“ Ein Knäuel hinter ihm. Er schaut sich nicht um. Ein furchtbarer Schrei, wie nur Pferde schreien in Entsetzen und Todesnot! Weiter! Weiter! Er schlägt graues Gewürm mit den Sporen vom Bauch seines Pferdes, streift es gewaltsam von den Schenkeln ab. Die Spur des Pferdes ist dunkel von Blut. Die Frau vor ihm schlägt schreiend um sich, er muß die Peitsche vor ihr abheben, als wären es stählerne Fischhaken — aber dort, im hellen Mond, liegt kein Geschöß. Hinter ihm balgt sich ein gieriger Knäuel um einen zerfetzten Kadaver. An den Hufen seines Pferdes hängt der entsetzliche Tod. Und dann ein furchtbarer Sturz und der Tod ist heran — aber er, Stofa, rafft sich empor, läuft, ein armseliges Menschenbündel auf den Schultern, läuft, stolpert, springt auf in wilder, entsetzter Flucht, reißt eine Tür auf und ist gerettet samt seinem Weibe, das ihm einen Sohn gebären wird, wie die frommen Priester in Stotti es ihm versprochen haben.

Heinz Steguweit:

Tintenschöber und Dreiersemmel

Histörchen um Hindenburg

Von berühmten Leuten kennt man zumeist nur den Zunamen und die große Leistung, die den Ruhm begründete. Also sei verstatet, den Selben dieser braven Hiftörchen zunächst einmal richtig vorzustellen: Paul Louis Hans v. Hindenburg, geboren im Oktober 1847 zu Posen ...

Von nun an soll der Held nur noch Paul heißen, vielleicht auch Paulchen; denn zur Zeit, als sich die Geschichte mit dem Tintenschöber und der Dreiersemmel begab, war er erst zwölf Jahre alt, noch ein Kind, ein Knabe, ein verträumter Pennäler. Wo? Zu Glogau in Schlesien. Bürgerliche. Quinta. Letzte, allerletzte Bank. Jawohl, Paulchen war mittelmäßig ein Primus damals, und das ist gut so, wie hätte sich sonst an seinem Schicksal und an seiner Person, die inzwischen eine Persönlichkeit wurde, die biblische Weisheit erfüllen können, die — siehe Mathäus 19,30 — behauptet: Die letzten werden die ersten sein?

Paul sitzt heute in der ersten Bank. Ordnung muß sein. Basta. Vor zwei Jahren noch äußerte sich einer seiner ehemaligen Mitschüler, der heute hochbetagte Kartograph Herrt aus Glogau: Er war ein großer, hübscher Knabe, hatte ein sanftes Gemüt und benahm sich nicht so roh wie andere Jungen!

Dunkel Herrt muß es wissen. Als Kronzeuge von 1859. Er weiß noch mehr und überlieferte auch die Hiftörchen vom Tintenschöber und vom Dreiersemmel-Testament.

Zunächst zum Tintenschöber: Der Lehrer Paulchens hieß Schöber. War ein armes Luder, hatte eine Farm von Kindern und konnte darum von seinem knappen Gehalt nicht leben. Glänzend ging es ihm nur am Hofenboden, und sein Bratenrod war aus Hungerlud gewebt. Doch Schöber half sich ein bißchen: Er stellte die Tinte für seine Schüler selber her und kassierte dafür monatlich einen Dreier je Klasse ein. Er nannte das „Tintenschöber“, und die Eltern legten ihrem Magister den Epitheton Tintenschöber bereitwillig bei. Kam es nun vor, daß Paul v. Hindenburg von irgend einer Tante oder einem Onkel etwas Taschengeld geerbt hatte, dann gab er heimlich die Tinte unter's Pult, hob den Finger, meldete, er habe keinen Schreibstift mehr und gab somit dem armen Schöber in allen Ehren einen außerordentlichen Dreier zu verdienen. Wie fein von dem Bengel! —

Und das Dreiersemmel-Testament? Ach, Paulchens Papa war kein Midas, war beinahe daffig zu nennen. Was verdiente damals schon ein Gaupmann von der Infanterie?

Trotzdem: Paul bekam jeden Morgen eine Dreiersemmel in die Tasche, daß er in der Bürgerschule etwas zu futtern habe. Doch saß neben Paul der kleine Schreiger, Sohn armer Eltern. Schreiger hatte keine Dreiersemmel in der Tasche. Schreiger hörte oft vor Magenknurren nicht, was der Tintenschöber sagte. Mit dem blaffen Nebenmann aber teilte Paul v. Hindenburg seine Dreiersemmel. Jeden Morgen. Vier Jahre lang. Dann wurden die Vuben getrennt: Schreiger blieb auf der Bürgerschule zu Glogau, Paulchen mußte nach Wahlstatt zur Kadettenanstalt. Diese Verlegung, um die man den schlaffen Hauptmannsohn beneidete, nahm Paul indessen nicht sorglos hin: Was sollte aus Schreiger werden? Wenn der keine halbe Dreiersemmel mehr bekam? —

Im Frühjahr 1859 war es, als Paul v. Hindenburg auf dem Betttrand saß, trüb und nachdenklich, um, noch nicht ganz zwölf Jahre alt, sein „Testament“ zu schreiben: „... ruhigen Herzens will ich Kadett in Wahlstatt werden, wenn ich die Gewißheit habe, daß mein jüngerer Bruder Otto alle Tage mit Schreiger seine Semmel teilt. Der muß sonst verhungern ...“

Ich weiß nicht, ob Otto das Testament treulich erfüllte. Weiß nur, daß der Ultimatus aus der Quinta ein Primus in der Geschichte wurde. Möge er das bleiben! Er hat mittlerweile schon anderes teilen können als eine Dreiersemmel.

Al Brentons Freund, der Bär

Der Wirklichkeit nacherzählt von Harris Brackett

Was, ich soll auf die Bärenjagd gehen? Nein, mein Lieber, ich schieße keinen Bären mehr. Sie wollen wissen, warum nicht? Sehr einfach. Die Geschichte ist bald erzählt.

Also. Wir hatten hier oben im nördlichen Britisch-Kolumbien ein paar schöne Vorfrühlings-tage gehabt, und die Bären hielten schon hier und da ihre Nase aus dem Winterlager. „Al Brenton“, sagte ich mir deshalb eines schönen, sonnigen Tages, „heißt es Zeit, daß Du nach Deinen Fallen siehst, sonst holen die Bären die Tiere aus den Eisen.“

Wirklich hatte ein Bär schon Schaden angerichtet. Einen Silberfuchs, der an die zwanzig Dollar eingebracht hätte, mußte ich fortwerfen. Darüber ärgerte ich mich, und das war ein Fehler. Denn wenn man wütend ist, denkt man nicht mehr an alles, und ich ließ meine Büchse an einem Baum stehen.

Das merkte ich leider erst, als es zu spät war. Ich war noch anderthalb Stunden von meinem Blockhaus fort, da hörte ich rechts von mir aus dem Wald heraus dieses verdammte heisere Klaffen, über das sich jeder Trapper ärgert: Wölfe.

Jawohl, Wölfe, und ich hatte nur ein Messer im Gürtel.

Eine verflucht peinliche Lage, kann ich Ihnen sagen! Auch wenn man eine gute Büchse in der Hand hält, hat man doch nicht gern mit einem Duzend von diesem grauen klaffenden Viehzeug zu tun. Aber jetzt war es geradezu, um auf die Bäume zu klettern. Blies auch gar nichts anderes übrig, denn drüben an der Richtung tauchte schon das Rudel auf, ließ die Zunge aus dem Halse hängen und lief auf mich zu.

Der erste beste Baum war eine abgebrochene Fichte. In so einem Augenblick hat man leider nicht lange Zeit, um sich seinen Hochsitz auszusuchen. Ich war auf jeden Fall froh, daß ich gerade oben saß, als der erste Wolf am Stamm hochsprang, als

dachte er, er könnte noch nach meinen Beinen schnappen. Vorläufig war ich also in Sicherheit.

Schon sah es hier oben auf dem Baumstumpf freilich nicht aus. Denn da war wenig Platz zum Sitzen vorhanden, weil es sich die Natur in den Kopf gesetzt hatte, gerade diesen Stamm auszu-höhlen, wie einen faulen Zahn, von dem gerade nur ein paar Ränder stehen geblieben sind. So saß es sich da oben alles andere als bequem. Ich hockte dort wie ein Seiltänzer, und unten liefen die Wölfe um den Stamm herum, als hätten sie den Dreh-wurm. Mit der Zeit ging mir die Geschichte auf die Nerven. Unangenehmes Gefühl, so zu denken: In einer Viertelstunde werden vielleicht zwölf Wölfe-mägen anfangen, Dich zu verdauen.

Schließlich machte ich die Augen zu. Ich konnte das Viehzeug dort unten nicht mehr sehen. Das war natürlich eine grenzenlose Dummheit. Denn wer, wie ich, zwölf Stunden Marsch hinter sich hat und schon ebenso lange auf einem Baumstumpf hockt, der schläft natürlich sofort ein, wenn er erst einmal die Augen zumacht.

Der Kuckuck mag wissen, wie lange ich geschlafen habe. Vielleicht waren es nur ein paar Minuten, vielleicht aber auch Stunden. Keine Ahnung. Ich weiß nur, daß ich plötzlich aufwachte und um Hilfe schrie, weil ich geträumt hatte, jemand wollte aus mir ein Bündel machen und mich den Wölfen vorwerfen.

Nachher freilich sah ich, daß die Sache nicht ganz so war, aber alles andere als angenehm: Ich war in den Baum hineingefallen, glücklicherweise mit den Füßen zuerst, und saß nun fünf oder sechs Meter tief im Loch.

Es war kalt in der Nacht. Aber ich kann Ihnen sagen, ich habe noch nie in meinem Leben so geschwitzt, wie dort im hohlen Baum. Ich strampelte frampfhaft mit den Füßen und dachte, ich könnte mich hochschieben. Kein Gedanke! Das einzige, was ich fertig brachte, war, daß ich meine rechte Hand an den Gürtel bekommen, das Messer fassen

und schließlich den Arm freimachen konnte. Der linke saß noch hilflos gefangen. Ich dachte, ich konnte nun das Messer in den Stamm hauen und mich hochziehen. Ganz falsch. Ich saß so fest wie vorher.

Nun konnte ich mir ausrechnen, in welcher Zeit ich verhungerte, wenn ich nicht vorher erfror. Denn daran war ja gar nicht zu denken, daß irgend jemand hierher kam und mich befreite. So hörte ich auch bald mit dem Brüllen auf.

Doch dann kam plötzlich etwas ganz Unerwartetes. Draußen am Baumstamm kratzte etwas, kletterte hoch. Es war dem Stücken Himmel nach zu schließen gerade Abend, und nun wurde es plöblich Nacht. Denn irgend etwas verstopfte das Loch über mir, kam zu mir herunter gerutscht.

Vorher dieses etwas auf meinem Kopf saß, wußte ich, was es war. Ein Bär!

Ich habe keine Ahnung, was er in meinem hohlen Baum wollte. Vielleicht mußte er es selbst nicht. Ich meine aber, nicht nur die Kinder haben ihren Schußengel, sondern auch wir Großen, und meiner muß dem Bären einen Floß ins Ohr gesetzt haben, daß er in dem Baum übernachten wollte.

In solchen Augenblicken hat der Mensch keine klare Ueberlegung und tut doch das Nichtigste. Ich auch. Denn ich rannte dem Bären mein Messer ins Bein, ließ es gleich fallen und packte mit der Hand ins Fell.

Haben Sie schon einmal einen Bären vor Schreck und Ueberraffung quiefen hören? Meiner tat's. Und dann kletterte er wie ein Verrückter im Stamm hoch, und mich riß er mit. Nur ein paar Hautfetzen blieben von mir im Baum hängen.

Oben an der Deckung trennten wir uns. Der Bär nahm sich gar nicht die Zeit, erst hinunter zu klettern. Er fiel in den Schnee und war nach ein paar Sekunden verschwunden.

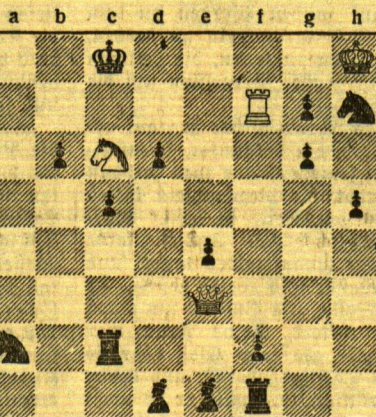
Was ich machte? Ich saß noch ein paar Sekunden dort oben auf dem Baum, schnappte nach frischer Luft, sah, daß die Wölfe aus Angst vor dem Bären oder aus Langerweile verschwunden waren, und lag eine Stunde später dabei im Blockhaus im Bett. Fertig für zwei Tage und Nächte.

Begreifen Sie nun, daß alle Bären meine Freunde sind?



GELEITET VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Aufgabe Nr. 113. — Dr. Palitzsch.
Deutsches Wochenschach.



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 112.

Kipping. Matt in 2 Zügen. Weiß: Kd1, Dg2, Lg5, Sc2, Sf7, Bc6, d5, f4, b3 (9). Schwarz: Kf5, Da4, Tb5, La3, Sb1, Sg8, Ba5, b6, b2, c3, g6 (11).

1. c6—c7 Tb5—c5 (Tb5—b4) 2. Sf7—d6 matt; 1... Tb5—b3 2. Sc2—e3 matt; 1... Tb5×d5+ 2. Dg2×d5 matt; 1... Da4—d4+ 2. Sc2×d4 matt; 1... Da4×c2+ 2. Dg2×c2 matt; 1. Sg8 beliebig 2. Sf7—h6 matt.

22. Se4×c5

Das war die Pointe. Weiß hat sich eine bewegliche Bauernmasse auf dem Damenflügel und damit eine gute Gewinnchance geschaffen.

22. ... a6—a5

23. d3—d4 Tf8—b8

24. f2—f4

Damit kommt Weiß auf Abwege. Der Bauernsturm auf dem Königsflügel läßt dem Schwarzen zu viel Aktionsfreiheit



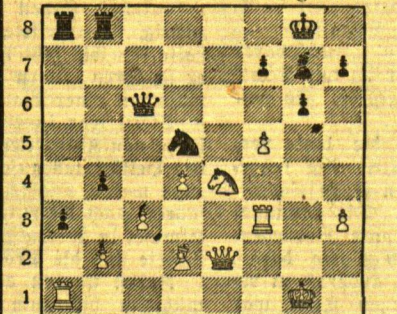
am Damenflügel. Df3 nebst Se4 kam in Frage.

24. ... e7—e6
25. Ta2—g1 Sc6—e7
26. g2—g4 Se7—d5
27. Tf1—f3 a5—a4
28. Le3—d2 Dc7—c6
29. Sc5—e4 b5—b4

Der Verteidigungskünstler Nimzowitsch hat den Damenflügel des Gegners festgelegt, um ihn jetzt mit seinen beiden Bauern zu sprengen.

30. f4—f5 e6×f5

31. g4×f5 a4—a3!



32. b2×a3 b4×c3

33. f5—f6 c3×d2!

34. f6×g7 Tb8—e8!

35. Dc2—d3 Te8×e4!

Das entscheidende Opfer.

36. Dd3×e4 Ta8—e8!

37. De4—h4

Auf Dd3 würde Te1+ Tf1 De1 Tb1 Se3 entscheiden.

37. ... Sd5—c5

38. Tf3—f1 Dc6—d8

Weiß gab auf, denn die Stellung ist unhalbar. Es könnten folgen: 39. a4 Te4

40. Df2 Te4 41. Df3 Df3 42. T×f3 Te1+

43. Tf1 T×a1 44. T×a1 Se2+, 45. Kf2

Se1 und erhält eine Dame.

Humoristisches

Ungehört!

Klauke traf seinen Bekannten Nulpe, der es sehr eilig hatte. „Was rennst du so?“ fragte Klauke. „Ich will zum Postdirektor“, sagte Nulpe, „mich beschweren. Es ist ungehört!“

„Was ist denn passiert?“ brabbelt Nulpe. „Vor vierzehn Tagen habe ich meinem Freunde Gutsche geschrieben, er soll mir schleunigst die fünfzig Mark wiederschicken, die ich ihm gepumpt habe. Und bis heute ist der Geldbriefträger noch nicht dagewesen!“

Extravaganz

Der Reverend William Norman Guthrie, einer der berühmtesten Prediger New Yorks, wettet in einer Gesellschaft gegen die Extravaganzen der Fünften Avenue.

Eine Dame nimmt sie in Schutz: „Sie müssen doch bedenken, Verehrtester, wie ungeheuer reich die Fünfte Avenue ist. Menschen mit zwei oder drei Millionen Dollar jährlicher Rente werden eben leicht extravagant.“

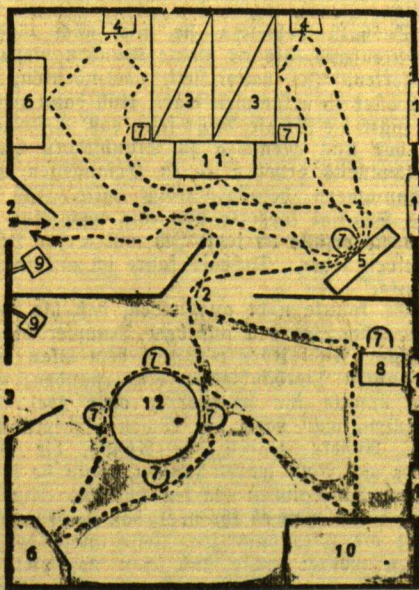
„Gnädige Frau“, erwiderte der Reverend, „würden Sie auch eine Köchin entschuldigen, die zu viel salzt, weil sie einen Ueberfluß von Salz im Hause hat?“

Ein gemütlicher Betrieb

Der alte Jensen betritt das Postkontor seines dänischen Heimatstädtchens und fragt, ob etwas für ihn da sei. Der Herr Postmeister sieht nach, kann aber nichts finden. „Erwartet Ihr denn einen Brief?“ fragt er Jensen. „Eine Karte“, erwiderte dieser, „von der Tante Jenny, ob sie kommt und wann.“ Der Herr Postmeister ruft in das hintere Zimmer: „Frau, hast du was von einer Karte gesehen an den alten Jensen von seiner Tante Jenny? Er meint, sie müßte ihm geschrieben haben, ob sie kommt?“ — „Ja, ja, sie kommt am Donnerstag“, erwidert die würdige Frau Postmeisterin.

Rätsel-Aufgaben

Gedankentraining „Dieb oder Diebin“



Erklärung der Skizze: 1. Fenster, 2. Türen, 3. Betten, 4. Nachtschränke, 5. Frisiertoilette,

6. Schränke, 7. Stühle, 8. Nähtisch, 9. Oefen, 10. Sofa, 11. Truhe, 12. Tisch.

In das Landhaus eines Industriellen war eingebrochen worden. Da die Fußböden erst frisch geölt worden waren, konnten die Fußspuren genau festgestellt und in eine flüchtige Skizze des Tatortes eingetragen werden. Die Polizei stand vor einer kriminalpsychologischen Aufgabe: stammten die Fußspuren von einem Dieb oder von einer Diebin?

Silben-Rätsel

a a a ab al ba ba ban ce chi ci den di do em forch gal go ha heim in is ka ka kar kom la le lert li ro men mi ne nek ni non ra rich rie ro salt sten syl tiv tur u wies.

Aus vorstehenden 50 Silben bilde man 18 Wörter mit folgender Bedeutung: 1. Bad in Hessen (Provinz). 2. Sinnbildliche Darstellung. 3. Trojanischer Held. 4. Asiatischer Herrschertitel. 5. Zufluchtsort. 6. Fluß in Süddeutschland. 7. Schädlicher Schmetterling. 8. Wirklichkeitsform. 9. Italienischer Fremdenführer. 10. Jagdruf. 11. Orientalische Kopfbedeckung. 12. Getroffene Vereinbarung. 13. Muse. 14. Stadt in Bayern. 15. Ereignis der Kochkunst. 16. Italienische Insel. 17. Stadt am Niederrhein. 18. Mineral. Hat man die Wörter richtig gebildet, ergeben diese in ihren Anfangsbuchstaben von vorn nach hinten und Endbuchstaben von hinten nach vorn ein Zitat aus Schillers Maria Stuart.

Die Rheinfahrt

Ein Herr in Westfalen will seine Schwester, die in der Pfalz ihren Wohnsitz hat, besuchen. Er benutzt

Namen-Rätsel

a a bald bert bert dus el gris gu he im ju ko laus li ma mar muk mund ne nie nu o os po ri ri si stav the us.

Aus vorstehenden 32 Silben sind 11 männliche Personennamen zu bilden, die in ihren Anfangsbuchstaben, richtig geordnet, einen Kalendertag im Juni nennen.

Auflösung des Silben-Kreuzworträtsels aus der letzten Sonntagsbeilage:

Senkrecht: 1. Kanone, 2. Berta, 3. Anfang, 4. Taubenschlag, 6. Delta, 7. Wilddieb, 9. Rotor, 11. Vorzug, 13. Teheran, 14. Delila, 15. Kolon, 17. Maser, 18. Sonate, 19. Rosa, 20. Tete, 22. Gelseis, 23. Piment, 25. Norma. — Waagrecht: 1. Kaliber, 3. Anker-tau, 5. Tadel, 7. Wildfang, 8. Nero, 10. Tagedieb, 11. Vorschlag, 12. Torte, 14. Dezug, 15. Koran, 16. Lama, 18. Solon, 19. Rogate, 21. Serge, 23. Pisa, 24. Tenor, 26. Testament, 27. Matrose. — Magisches Quadrat: A. Elise, B. Liane, C. Senegal.

Die „Rigaer Wanderers“ siegen 1:0

(Ecken 5:1 für Spielvereinigung)

Die Stürmer der Spielvereinigung Memel konnten anscheinend das Rigaer Tor nicht finden

Wie bekannt, sollte das erste Spiel der „Riga Wanderers“ gegen die Spielvereinigung schon am Donnerstag stattfinden, doch ließ der anhaltende Regen den Veranstalter in letzter Minute den Entschluß fassen, die beiden geplanten Spiele um einen Tag zu verschieben. So fand das Spiel am Freitag auch etwas bessere Bedingungen, als es am Donnerstag gehabt hätte, und weil das Wetter am Freitag dem Publikum mehr zusagte, auch vermutlich einen besseren Besuch. Die Zuschauer versammelten sich aber auch diesmal leider auf nicht mehr als 500 Personen, wieder ein neuer Beweis dafür, daß Fußballspiele nicht mehr so recht „ziehen“. Zwar war der Boden noch glatt und machte besonders den Memeler Spielern, von denen manche infolge der langen Ruhe, etwas aus ihren Fußballhosen herausgemacht sind, zu schaffen, doch ließ sich entschieden besser spielen als am Vortage. Und es wurde gut gespielt, wenn auch teilweise verhalten und ohne hinreißenden Schwung.

Das Spiel fand technisch auf beachtlicher Höhe

wofür besonders die Rigaer Gäste sorgten, war fair und gab dem Schiedsrichter wenig Veranlassung, zu bestrafen. Ein leichter Nebel, der schon von Beginn an über das Feld zog, störte zunächst wenig, wurde aber gegen Schluß dichter, und die letzte Viertelstunde hatte schon nicht mehr genügend Licht. Das Spiel konnte aber ohne Beeinträchtigung durchgeführt werden.

Die Mannschaftsaufstellung der Rigaer gestaltete sich etwas anders als bekannt geworden war. Es spielten:

Degener;

Stundrat, Gromow;

Rogel, Krapowski, Pawlow;

Witol, Plade, Boese, Andreem, Neuberg

Memel fand:

Bettmann;

Rovens, Gewildes;

Kotowski, Butschat I, Scharbenings;

Das, Reides, Sprogies, Seel, Butschat II.

Nach dem Anstoß der Spielvereinigung probierten beide Mannschaften ihre Kräfte im Mittelfeld, sehr vorsichtig gaben sie vor, um den Gegner kennen zu lernen. Es entwickelte sich kaum ein weit vorgetragener Angriff.

aber gerade jetzt blüht das einzige Tor des Tages

für die „Wanderers“. Eine kurze Innenkombination bringt den Mittelfürmer Boese in Schußstellung, ein Ball geht auf Bettmanns Tor, der auf dem unebenem Boden hochspringt und durch die Hände des Torwächters hinweg ins Netz fliegt. Das war etwas, was sich hätte vermeiden lassen, und da es schon in der fünften Minute passierte, blieb die weitere Spielzeit torlos. Das kommt von der Außenlinie zu einem Mittelfeld, der gefangen wird, und ein Vorlauf Butschats auf der anderen Seite verhilft der Spielvereinigung durch einen Anschlag Gromows zur ersten Ecke. Sie wird leicht geklärt. Man steht bei genauem Aufbauspiel der Rigaer gut angelegte Angriffe, bei denen wieder Boese sein dirigiert, die nächste Torchance blüht aber den Memelern. Sprogies kommt nach einer Ecke von links ziemlich bestürzt zum Kasten, trifft scharf in die Tordecke.

aber Degener vollbringt die beste Leistung seines Spiels, er holt den schon im Tor geglaubten Ball durch blitzschnellen Wurf mit der Faust aus der Ecke

Kurz vorher hatte er schon einen „Fuß“-Ball Sprogies zu halten gehabt. Der Memeler Torwart erweist sich bei einigen weiten Wällen der Gäste nicht ganz sicher, doch kriegt er die Sachen immer noch in die Finger. Das Spiel verteilt sich gleichmäßig auf beide Parteien, die bessere Gesamtleistung ist aber auf der Rigaer Seite, wo besonders der Sturm in ausgeprägter W-Formation arbeitet und nur durch äußerste Aufmerksamkeit der Memeler Deckung gehalten werden kann. Das Memeler Stürmerpiel verlegt sich mehr auf Durchbrüche; bei einem derselben erhält Sprogies Gelegenheit, weit über das Tor zu bauen, was er eigentlich nicht sollte. Die Spielvereinigung hat durchaus Ausichten auf das Ausgleichstox, aber selbst als Degener an einem Ball vorbeispringt, fehlt der Innenturm, und der Nachschuß von Rah wird gehalten. Riga setzt sich wieder zu größerer Überlegenheit durch, ein Schuß Boeses fliegt über die Latte, gleich darauf geht Neuberg im Alleingang aus Memeler Tor los, Bettmann wirft sich noch im letzten Augenblick vor seine Füsse und vereitelt einen Erfolg. Ein paar Kabinettstückchen zeigen die „Wanderers“ noch, dann ist Halbzeit.

Nach der Pause zunächst wieder Feldspiel bei verstärktem Nebel. Der Memeler Sturm verliert sich immer mehr in Einzelstellungen, kommt aber trotzdem zu einigen aussichtsreichen Sachen. Sprogies schießt vorbei, Butschat II trifft den Torwart, und wieder einmal findet der Sturm nicht das leere Tor. Diesmal ist Reides derjenige, der die ungeschlagenen Pfosten verfehlt. Erst jetzt darf Riga die erste Ecke schießen, sie ergibt im Anschluß eine Planke von rechts, hierauf aber verschießt Andreem über die Latte.

Unergründlich bleibt, warum der Memeler Sturm einige der weiteren sich ihm bietenden Gelegenheiten ausläßt; das Rigaer Tor muß anscheinend im Regel nicht mehr zu finden gewesen sein.

Zwei Ecken schießt Memel, die erstere wird ins Aus geklärt, die zweite trifft gefährlich die Tordecke, diesmal wirklich ein ausgeprägter Pechfall. Die Stürmer der Spielvereinigung, deren Verteidiger und Läufer das Feldspiel zu ihren Gunsten wandeln, zeigen immer weniger Verständnis für Durchbrüche. Es fehlt auf vielen Stellen — das einfache Stellen. Scharbenings versucht einen Schuß, besser er schlägt eine Planke von Rah ein, sie rollt vorm Tor lang, halbwegs aber ist eine Wunde, und die letzte Aussicht der Memeler entschwindet. Jetzt steht Riga zum Endspurt an, Boese gibt einen Schuß ab, und gegen Witol muß Bettmann allein einschreiten. Zum Schluß steht das Spiel wieder ganz im Zeichen der Gäste, die immer wieder in den Besitz des Balles kommen und das Mittelfeld durchaus für sich haben.

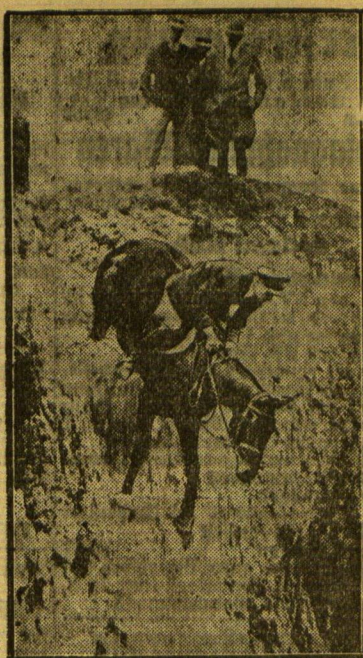
Ein bißchen mehr Schwung hätten wir in dem Spiel erwartet, aber das kann ja immerhin noch Sonnabend werden.

Am zweiten Tage wird Riga sicher mit einer stärkeren Mannschaft spielen und sich mehr ausgeben.

Auch die Spielvereinigung dürfte aus dem Spiel gelernt haben und mit einiger Verstärkung auf den Platz kommen. Was an den „Wanderers“ besonders gut gefiel, war ihr genaues Zusammenspiel, das sich auf gute Technik, Startvermögen und sicheres Kopfspiel stützte. Die Spielhandlungen waren durchaus überlegt, ruhig und sicher. Dagegen zeigte die Spielvereinigung nur Ansätze ihrer sonst ausgeprägten Durchbruchstaktik, meist zu langsamem Start und zu langem Ballhalten. Sie arbeitete wohl mehr Torchancen heraus, entschloß sich aber nicht, sie zu verwerten. Die „Wanderers“ hatten trotz des Ermüdes keinen schwachen Punkt, dafür einige überlegene Spieler. Degener im Tor zeigte Form, wenn er auch gerade auf Querbälle nicht eingestellt zu sein scheint. Sehr sicher erschien die Verteidigung, hier war besonders Gromow teilweise bestechend. Die Läufer waren ausgeglichene, Krapowski dirigierte überflüssig, noch besser der Mittelfürmer Boese, der beste Mann im Sturm. In der ersten Halbzeit trat Witol hervor, die Halbfürmer zeigten sich sehr beweglich und meisterten vor allem das Feldspiel. Von der Spielvereinigung kann man nicht sagen, daß sie vollkommen ausgeglichen war. Der Sturm litt, wenn ihm

auch genügend technisches Können zugesprochen werden muß, an Unbeweglichkeit zeigte auch keine einheitliche Linie. Gegenüber Hilfe durch Stellen und sicheres Zuspiel wurde vernachlässigt, der Torhüter konnte bei der vorhandenen Schießkraft sicher sein. Leider hat der Sturm wenig Gelegenheit, sich einzuspielen, aber mehr Ausdauer könnte man auch im Training erlangen. Ausdauer fehlt vor allem in der Mitte und auf dem rechten Flügel. Sprogies konnte wohl eine ganz achtbare Leistung herausbringen, machte aber seine Leute umständlicher einsehen. Das zeigte gute Anlagen und scheint im Kommen zu sein, dagegen fiel Reides durch seine Langsamkeit vollkommen aus. Seel wirkte nur in der ersten Halbzeit ausgiebig, Butschat II ließ sich bei sonst gutem Willen zu leicht aus dem Konzept bringen. Erfreulicheres ist von der Käuferreihe zu sagen. Hier setzte sich Kotowski am besten durch, eigentlich der einzige, der kämpfte. Butschat I verlor bei gutem Abwehrspiel leicht die Verbindung mit dem Sturm, Scharbenings blieb sich gleich, zeigte aber wenig Abwechslung im Aufbau, der diesmal auch von der Verteidigung sehr fehlte. Sichere Schläge zum Sturm sah man nur wenig, meist waren sie zu hoch. Gewildes brauchte einige Zeit, um sich auf seinem Flügel einzustellen, wurde dann überlegen und hielt hinten allerhand. Rovens wollte zu viel Feld decken, übernahm sich daher manchmal und wurde nicht mit allem fertig. Bettmann zeigte nach anfänglicher Unsicherheit rasche Entschlüsse, dürfte sich aber doch nicht so viel auf Faustten verlassen.

Wie schon mehrfach bekanntgegeben, beginnt das zweite und letzte Gastspiel der „Rigaer Wanderers“ gegen die Spielvereinigung Sonnabend nachmittags um 6 Uhr auf dem Memeler Stadion. Kw.



Best im Sattel!

Ein Offizier der amerikanischen Armee führt kitzlich dieses tollkühne Nickerchen vor: einen fast senkrechten Gang ritt er mit seinem Pferd hinab — eine Leistung, die eiserne Nerven erfordert.

Die drei Frankfurter Weltreisenden

Ohne Geld und ohne Sprachkenntnisse durch Rußland, Asien und Afrika

Frankfurt, a. M., 24. Juni.

Vor zwei Tagen sind hier zwei junge Burischen von ihrer Weltreise heimgekehrt, die sie in Begleitung eines dritten Frankfurters, der unterwegs zurückgeblieben war, im Jahre 1930 angetreten hatten. Wie die Frankfurter Zeitungen berichten, brachten es die drei Frankfurter Series, Garbe und Sigmund zuwege, ausgerüstet mit nichts weiter als Fahrkarten nach Charkow, Rußland zu durchqueren, Asien zu durchqueren und auf dem „Ummweg“ über Afrika in die Heimat zurückzukehren. Geld hatten sie nicht, auch keine Sprachkenntnisse, dafür aber einige Klimaverhältnisse, gute Stimmen und die Fähigkeit, gleichermäßen bei Sturm und Regen guter Laune zu sein.

Schlummer als die Arbeitslosigkeit kann diese Reise nicht sein! Diese Antwort erteilten die drei Burischen ihren Verwandten und Bekannten, die sie bis zum letzten Augenblick von ihrem Vorhaben abhalten wollten. Tatsächlich war die Reise selbst nicht so gefährlich, denn die Karten bis Charkow hatten sie bezahlt; schwieriger war die Frage der Ernährung, die bereits am vierten Reisetage gestellt werden mußte. Aber die jungen Abenteuerer verließen sich auf die angeborene Musikalität der Russen. Wo sie einige Bauern und Bauernfrauen mit ihren riesigen Öfen und Öfenböden beheimateten sahen, veranstalteten sie ein Konzert und legten sofort Mithilfe in ihre Stimmen, daß man sie mit milden Gaben überschüttete. Dazu kam, daß sie kein Wort russisch sprechen konnten, was die Bauern erst recht bewog, den jungen „Schäcken“ beizustehen.

Von Charkow ging es ins Innere von China, wo es den drei Wanderern gelang, mitten im Bürgerkrieg auf Kosten der Generale zu leben, denen es ein Vergnügen war, die wüßbegierigen Europäer mit Essen und Autogrammen zu versehen.

Niemals geschah ihnen ein Leid; denn sie hatten nichts zu verlieren, und ihre Unverfrorenheit feste selbst die ruhigen Chinesen in Erstaunen. Marshall Schangshueiung, der damalige Nachthaber der Mandchurie, ließ es sich ebenfalls nicht nehmen, sie mit Passierscheinen und Geschenken zu versehen.

Aber wahre Wunder erlebten sie erst in Japan. Dort gelang es ihnen, eine Audienz beim Eisenbahnminister zu erlangen und diesem aneinanderzusehen, wie wichtig es für ihr Wohlbefinden sei, die japanischen Eisenbahnen umsonst zu benutzen. Der humorvolle Minister verstand die ganze Andeutung und erließ eine Verfügung, die ihnen ermöglichte, Japan kreuz und quer zu bereisen, ohne sich den Kopf darüber zerbrechen zu müssen, woher sie das Geld hernehmen sollten. Nicht nur, daß sie keine Fahrkarten zu bezahlen brauchten; sie durften auch die Schlaf- und Speisewagen benutzen und auf den Bahnhöfen, wo sie aufstiegen, wurden sie feierlich bewirte. Von Japan ging es weiter zur Südpole. Sigmund hatte es plötzlich satt, sich in der Welt herumzutreiben und ließ sich in Manila als Angestellter einer Musikalienhandlung anwerben. Series und Garbe aber ließen es sich nicht nehmen, eine Südpoleinsel nach der anderen zu besuchen und die Eitten der Eingeborenen zu studieren. Immer wieder gaben sie kleine Konzerte, sobald ihre Vorräte zu Ende waren oder Kleingeld benötigt wurde. Zum Schluß machten sie einen Wiedereinbruch in die früheren deutschen Kolonien in Afrika. Dann hatten sie für diesmal genug.

Raum sind sie heimgekehrt, träumen sie schon wieder von einer neuen Weltreise. Vorläufig wollen sie aber ein paar Vorträge halten und Geld damit verdienen, um wiederum wenigstens die Fahrkarten für die neue Reise kaufen zu können.

100 000 Mark für ein fehlendes Wort...

A. K. Berlin, 24. Juni.

Das Oberlandesgericht Breslau muß sich schon seit längerer Zeit mit einem höchst interessanten Rechtsstreit beschäftigen. Angeklagt ist der preussische Staat, der rund 100 000 Mark Schadenersatz für das peinliche Versehen eines Polizeibeamten leisten soll. Dieser unglückliche Polizeibeamte hatte nämlich auf einer Todesanzeige das Wörtchen „nachmittags“ vergessen. Die Chancen des Staates stehen offensichtlich schlecht. Denn schon vor geraumer Zeit hat das Reichsgericht den Staat zur Zahlung eines Teilbetrages von 30 000 Mark verurteilt. Jetzt handelt es sich um die Auszahlung der restlichen 70 000 Mark. 3 1/2 Jahre dauert nun schon der Streit um jenes vergessene Wörtchen. Wieviel menschliches Unlück umhüllen die Akten dieses merkwürdigen Falles.

Im Jahre 1928 — kurz vor ihrem Tode — hatte eine wohlhabende Breslauer Bürgerin ihr Testament abfassen lassen. Als Erben der Hinterlassenschaft setzte sie nicht ihren geisteskranken Mann ein, sondern einen Oberleutnant A. D., der sich um ihre Familienangelegenheiten jahrelang vollkommen uneigennützig gekümmert hatte. Die Testamentsänderung mußte noch dem Ehegatten vorgelegt werden, wenn die Geseßkraft erhalten sollte. Mittags um 12 Uhr wurde also in der Tat das abgeänderte Testament dem Ehegatten vorgelegt, und um 5 Uhr nachmittags starb die Erblasserin. Aus dieser zeitlichen Differenz entwickelte sich nun alsbald eine Tragikomödie der Irrungen und Wirrungen.

Dem Polizeibeamten, der die Sterbeurkunde weiterleiten sollte, passierte nämlich das Malheur, daß er auf der Urkunde das Wörtchen „nachmit-

tags“ hinter der 5 ausließ. Die Todesstunde der Erblasserin war also in der Sterbeurkunde mit 5 Uhr (morgens) angegeben worden. Infolge dieses peinlichen Versehens wurde das neue, abgeänderte Testament der Erblasserin nicht rechtsgültig, und die Bestimmungen des alten Testaments blieben rechtsträftig. Selbstverständlich ließ sich der benachteiligte Oberleutnant die Sache nicht gefallen. Erst nach langem Hin und Her vermochte er es durchzusetzen, daß eine Berichtigung an der Sterbeurkunde vorgenommen wurde. Doch damit war noch wenig erreicht. Der Staat hatte wegen geringfügiger Forderungen den Grundbesitz der Erblasserin, der also eigentlich dem Oberleutnant gehören sollte, versteigern lassen, dem also nichts weiter übrig blieb, als gegen den Staat eine Schadenersatzklage anzustrengen.

Selbstmord im Bierfaß

Prag, 23. Juni. Eine Verzweiflung darüber, daß seine Bierzeugung im verflochtenen Monat um fünf Hektoliter zurückgegangen war, verübte der Besitzer einer kleinen Brauerei bei Pilsen einen eigenartigen Selbstmord. Er stürzte sich in ein 80-Hektoliter-Faß mit kochender Bierwürze. Vor der Tat schrieb er mit Kreide auf das Faß, daß es eine Schande sei, daß seine Bierzeugung um fünf Hektoliter zurückgegangen sei. Er könne diese Schande nicht überleben, aber sein Geist werde in der Nacht in allen Gasthäusern als Gespenst umgehen.

Hans Albers auf 50 000 Mark

Schadenersatz verklagt

Berlin, 24. Juni. Die Künstlerkammer des hiesigen Arbeitsgerichts hatte sich mit einer Klage gegen den Filmchauspieler Hans Albers zu beschäftigen. Albers ist von der französischen Filmgesellschaft Vidor-Film auf Zahlung von 50 000 Reichsmark Schadenersatz verklagt worden. Nach der Darstellung von Syndikus Dr. Friedmann, der die Klagerin vertrat, war Hans Albers im Mai d. Js. verpflichtet worden, die Hauptrolle in einem Film „Das heilige Grabmal“ zu spielen, dessen Regie Joe May führen sollte. Einige Tage nach den Verhandlungen erklärte Albers jedoch, daß er in dem Film nicht mitwirken werde. Dr. Friedmann behauptete, daß bereits ein fester Vertrag vorgelegen habe und daß Albers deshalb die durch seine Absage entstandenen Kosten in Höhe von 50 000 Reichsmark zahlen müsse. Der Vertreter des Filmchauspielers bezeichnete demgegenüber die Verhandlungen zwischen Hans Albers und der Firma als Vorbesprechungen, aus denen noch keine Verpflichtungen herzuleiten seien. Da über diesen Punkt keine Einigung erzielt werden konnte, vertrat das Gericht die Verhandlung, um Beweis zu erheben.

„Vatermörder“ nach sieben Jahren

Zuchthaus entlassen

Breslau, 23. Juni.

In ganz Schlesien und weit über die schlesischen Grenzen hinaus hat der Fall des „Vatermörders“ Josef Marzer, der in diesen Tagen, nachdem er sieben Jahre im Zuchthaus Bried geschmachtet hat, entlassen worden ist, großes Aufsehen erregt.

Im Jahre 1924 wurde der damals 25-jährige Landwirt Josef Marzer vom Schwurgericht Duppeln wegen Vatermordes zum Tode verurteilt. Sein Vater, der Gärtnereibesitzer Franz Marzer, war in einer Scheune tot aufgefunden worden und die Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß er von seinem Sohn nach einem vorangegangenen Streit erschossen worden sei. Josef Marzer beteuerte immer wieder seine völlige Unschuld und erklärte, daß sein Vater Selbstmord begangen haben müsse. Da auch diese Annahme nicht von der Hand zu weisen war, kam alles auf die Frage an, ob die Äußerung, wie die Staatsanwaltschaft behauptete, vom Rücken aus ihren Weg durch den Körper des Toten genommen hatte, oder ob die Einstichstelle an der Brust zu suchen war. Auf Grund zweier ärztlicher Gutachten kam das Gericht zur Überzeugung, daß Mord durch Erschießen von rückwärts vorliege und verurteilte dementsprechend Josef Marzer zum Tode. Die Revision beim Reichsgericht wurde verworfen und sämtliche Wiederaufnahmeanträge abgelehnt, ja, der Vorstehende des Schwurgerichts, der Oberstaatsanwalt und der Gnadenanwalt sprachen sich sogar für eine Vollstreckung des Todesurteils aus. Schließlich gelang es der Verteidigung, auf dem Gnadenwege eine Umwandlung der Todesstrafe in eine 15-jährige Zuchthausstrafe durchzusetzen, von der Marzer bisher tatsächlich bereits sieben Jahre verbüßt hat. Von dem Augenblick seiner Entlassung ins Zuchthaus begann Marzer den Kampf um seine Rehabilitation, der von dem berühmten Strafverteidiger Justizrat Dr. Mammroth-Breslau geführt wurde. Mammroth war von Anfang an von der vollständigen Unschuld des Josef Marzers überzeugt. Seine Ansicht wurde von zahlreichen hervorragenden Juristen, Richtern und Gerichtsarzten geteilt, und zahlreiche juristische und medizinische Fachschriften haben den Fall wieder aufgegriffen. Auch der Strafrechtsausschuß des preussischen Landtags sowie eine Reihe von Fachkongressen, zuletzt die gerichtsarztliche Tagung in Heidelberg, befaßten sich mit dem an Josef Marzer vorausichtlich begangenen Justizmord.

Nun hat das preussische Staatsministerium die völlige Freilassung Marzers mit vierjähriger Bewährungsfrist angeordnet. Der Mafel der Verurteilung ist allerdings dadurch von ihm bisher noch nicht genommen.

Was der Sklaref-Prozess kostet

Berlin, 23. Juni. Die bisherigen Kosten des Sklaref-Prozesses belaufen sich auf 33 000 Mark. Davon entfallen 26 000 Mark auf die Gebühren für die Offizialverteidiger, 3000 Mark auf die Entschädigung der Schöffen und der Rest auf Zeugen- und Sachverständigengebühren. Der Prozess geht seinem Ende entgegen. Gestern wurden die Plädoyers der Verteidigung fortgesetzt.

Wb. Gerstein (Oberheffen): Bei einem Zusammenstoß zwischen einem mit einer Anzahl Personen besetzten Lieferauto und einem Lieferwagen wurden zwei Personen verletzt und mehrere schwer und leicht verletzt.

Lern richtig sonnenbaden

NIVEA-CREME oder ÖL

Das heißt, nie mit nassem Körper sonnenbaden und stets vorher einreiben. So vermeiden Sie die Gefahr des schmerzhaften Sonnenbrandes und erhalten schön gebräuntes Aussehen, — auch bei bedecktem Himmel. Nivea-Creme und Nivea-Öl sind nicht zu ersetzen. Es gibt auf der ganzen Welt keine anderen Hautpflegemittel, die Euzerit enthalten, auf dem die überraschende Wirkung beruht.

Nivea-Creme: Lit. o.50—3.75 / Nivea-Öl: Lit. 2.50 und 4.25

Kampf um Carusos Nachlaß - Tochter gegen Mutter

Der Nachlaß des weltberühmten im Jahre 1921 in Neapel verstorbenen Tenors Caruso ist Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen zwischen den Nachkommen des Verstorbenen geworden. Neuerdings ist es zu schweren Zusammenstößen zwischen der zwölffährigen Tochter Dorothya Caruso bzw. deren Vormund und der Witwe des Tenors gekommen. Die Tochter wirft der Mutter falsche Verwendung des Vermögens nach und fordert einen Einhaltsbefehl des Gerichts. Es handelt sich insbesondere um einen Betrag von rund 50.000 Dollar, der von der Witwe dem Bruder des Tenors, also ihrem Schwager, übergeben wurde und den der Vormund für sein Mündel beansprucht. Der Vormund behauptet, daß in den letzten drei Jahren durch Frau Caruso nicht weniger als 100.000 Dollar, die seinem Mündel zuzurechnen, unrechtmäßig verwendet worden seien. Man befürchtet in Neapel, daß es zu einem Prozeß kommen wird, der im Interesse an das Andenken an den weltberühmten Sänger außerordentlich bedauerlich wird. Freunde Carusos wollen deshalb nichts unversucht lassen, um doch noch eine Einigung ohne Anrufung der Gerichte herbeizuführen.

Bei dieser Gelegenheit wird übrigens bekannt, daß auch die Metropolitan-Oper gegen den Neapolitaner Nachlaß Carusos eine Forderung erhoben hat und erst vor wenigen Monaten durch einwellige Verfügung einen Betrag von 10.000 Dollar sicherstellen ließ. Der Schritt der Oper erfolgt im Zusammenhang mit finanziellen Schwierigkeiten des Instituts. Der Vertreter der Metropolitan-Oper behauptet, Caruso habe am 10. Mai 1921 einen Vorstoß in Höhe von 10.000 Dollar erhalten, den er habe „abgeben“ wollen. Dazu sei es infolge des Todes des Sängers im August 1921 in Neapel nicht mehr gekommen.

„Eugenmesser bei der Trauung

New York, 24. Juni. Um ganz sicher zu gehen, ob sie es mit dem „Ja“ auch wirklich ernst meinen, lassen sich neuerdings in Chicago Frau und Bräutigam während der Trauerzeremonie von einem elektrischen „Eugenmesser“ kontrollieren. Diese amerikanische Neuheit wurde vor kurzem zum erstenmal vor einem Chicagoer Trauungsbeamten auspro-

biert, der dann den Neuvermählten außer dem gewöhnlichen Trauschein auch noch die graphische Wiedergabe ihrer Gefühlsbewegungen ausstieß. Beide werden vorher an den Sündenfleck angegeschlossen, dessen Nadel durch eine Kurve die Höhe des Blutdrucks und die Herzaktivität genau aufzeichnet. In dem ausgeführten Fall hörte das Herz der Braut bei der Frage: „Willst Du diese Frau zum Weibe nehmen?“ beinahe ganz aufzuschlagen und ihr Blutdruck sank ununterbrochen, derjenige des Bräutigams dagegen nahm während der ganzen Handlung schnell zu. Daraus schloß der Operateur des Sündenmessers, daß die beiden sich wirklich liebten.

Handelsnachrichten

Berliner Devisenkurse

(Durch Funkspruch übermittelt - Ohne Gewähr)

	Telegraphische Auszahlungen			
	24. 6. G.	24. 6. B.	23. 6. G.	23. 6. B.
Kaunas 100 Lit.	42,01	42,09	42,01	42,09
Buenos-Aires 1 Peso	0,948	0,952	0,948	0,952
Kanada 1 Dollar	3,646	3,654	3,636	3,644
Japan 1 Yen	1,999	1,201	1,199	1,201
Kairo 1 ägypt. Pfd.	15,53	15,63	15,53	15,63
Konstantinopel 1 trk. Pf.	2,018	2,022	2,018	2,022
London 1 Pfd. St.	15,20	15,24	15,23	15,27
New York 1 Dollar	4,209	4,217	4,209	4,217
Rio de Janeiro 1 Mlr.	0,325	0,327	0,325	0,327
Uruguay 100 Pes.	1,778	1,782	1,778	1,782
Amsterdam 100 Guld.	170,13	170,47	170,23	170,58
Athen 100 Drachmen	2,747	2,753	2,747	2,753
Brüssel 100 Belg. 500 F.	58,54	58,66	58,54	58,66
Budapest 100 Pengö	82,87	82,88	82,82	82,43
Danzig 100 Gulden	7,043	7,057	7,043	7,057
Helsingfors 100 fin. M.	21,43	21,47	21,46	21,50
Italien 100 Lire	6,843	6,847	6,843	6,847
Jugoslawien 100 Din.	83,02	83,18	83,02	83,18
Kopenhagen 100 Kron.	13,89	13,91	13,89	13,91
Lissabon 100 Escudo	75,012	75,018	75,012	75,018
Oslo 100 Kron.	16,55	16,59	16,55	16,59
Paris 100 Fr.	12,485	12,485	12,485	12,485
Prag 100 Kr.	68,13	68,57	68,48	68,57
Reykjavik 100 isl. Kron.	82,02	82,08	81,93	82,00
Schweden 100 Kr.	3,057	3,063	3,057	3,063
Sofia 100 Lewa	34,67	34,73	34,67	34,73
Spanien 100 Peseten	77,97	78,13	78,12	78,28
Stockholm 100 Kron.	109,39	109,61	109,39	109,61
Talinn 100 estn. Kron.	51,95	52,05	51,95	52,05
Wien 100 Schill.	79,79	79,88	79,72	79,88
Riga	2,518	2,524	2,518	2,524
Bukarest				

Die 6 prozentige Deutsche Reichsanleihe von 1929 wurde an der Berliner Börse am 24. Juni mit 58,25 (am Vortage 58,50) notiert.

Berliner Ostdevisen am 24. Juni. Warschau 47,10 Geld, 47,30 Brief, Kattowitz 47,10 Geld, 47,30 Brief, Kaunas 41,72 Geld, 41,88 Brief, Posen 47,10 Geld, 47,30 Brief. Noten: Zloty große 46,20 Geld, 47,30 Brief.

Königsberger Produktenbericht

Königsberg, 24. Juni. Die heutigen Zufuhren betragen 16 inländische Waggons, davon 15 Gerste und 1 Hafer. Amtlich wurden notiert: Weizen und Roggen ohne Handel, Gerste 17,80, Hafer 16,20. Freiverkehr: Weizen 24, Roggen 18,70—19, Gerste 17,30—17,60, Hafer 15,40 bis 16,60, fein darüber. Tendenz: Weizen still, Roggen und Hafer freundlicher, Gerste weiter fest.

Wetterwarte

Wettervoraussage für Sonntag, 26. Juni. Aufirschende Winde aus westlichen Richtungen. Bewölkungszunahme, später Regen, zunächst mäßig warm. Die nordische Wirbelstärke hat sich weiter verstärkt und weist nunmehr einen Kern über Südschweden auf. Von hier aus erstreckt sich eine Furche tieferen Druckes bis zum Schwarzen Meer, so daß die Witterung Ostpreußens und des Memelgebiets von der neuen Zyklone beeinflusst wird.

Temperaturen in Memel am 25. Juni. 6 Uhr: + 13,4, 8 Uhr: + 13,5, 10 Uhr: + 15,4.

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommene Schiffe					
Nr.	Jahr	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
445	24	Ingeborg M.S. (Wörden)	Königsberg	leer	R. Meyhoefer
446	25	Burik S.D. (Thornstern)	Stockholm	Stückgut	Ed. Krause
447		Günter Rann S.D. (Thode)	Antwerpen	Zucker	U. B. G.
448		Zeehoer M.S. (de Groot)	Königsberg	leer	Ed. Krause
449		Glücksburg S.D. (Brunn)	Bona	Rohphosphat	Ed. Krause

Pegelstand: 0,50. — Wind: WNW. 1. — Strom: aus. — Zulässiger Tiefgang 7,0 Meter.

Berliner Viehmarkt

Amtlicher Bericht vom 24. Juni 1932

	Bez.f. 50kg Lebdtgw.
Ochsen, vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts a) jüngere	38
b) ältere	36-38
Sonstige vollfleischige a) jüngere	33-36
b) ältere	27-31
Fleischige	31-32
Gering genährte	28-30
Kühe, jüngere vollf. höchsten Schlachtwerts	28-30
Sonstige vollfleischige oder ausgemästete	26-27
Fleischige	23-25
Gering genährte	27-29
Kühe, jüngere vollf. höchsten Schlachtwerts	22-26
Sonstige vollfleischige oder ausgemästete	17-21
Fleischige	14-16
Gering genährte	14-16
Färsen, vollf. ausgemäst. höchst. Schlachtw.	30-33
Vollfleischige	24-28
Fleischige	20-24
Fresser, mäßig genährte Jungvieh	36-41
Kälber, Doppellender bester Mast	28-35
Beste Mast- und Saugkälber	18-25
Mittlere Mast- und Saugkälber	
Geringe Kälber	
Schafe, Mastlämmer und jüngere Masthämmer	
a) Weidemast	33-34
b) Stallmast	
Mittlere Mastlämmer, ältere Masthämmer und gut genährte Schafe	a) 30-32 b) 26-29
Fleischiges Schafvieh	
Gering genährtes Schafvieh	
Schweine, fette über 300 Pfd. Lebdtgewicht	39-41
Vollf. von ca. 240-300 Pfd. Lebdtgewicht	39-40
Vollf. von ca. 200-240 Pfd. Lebdtgewicht	36-39
Vollf. von ca. 160-200 Pfd. Lebdtgewicht	34-36
Fleischige v. ca. 120-160 Pfd. Lebdtgewicht	
Fleischige unter 120 Pfd. Lebdtgewicht	37-38
Sauen	

Auftrieb: Rinder 2491, darunter 463 Ochsen, Bullen 781, Kühe und Fersen 1265, Kälber 1787, Schafe 9568, direkt zum Schlachthof 498, Schweine 11088, zum Schlachthof direkt seit letztem Viehmarkt 795.

Marktvorlauf: Rinder in guter Ware glatt, sonst mittelmäßig, Kälber ruhig, Schafe wegen zu großen Auftriebs schleppendes Geschäft, Schweine glatt, schwere feste Ware gesucht.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptgeschäftsführer und verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil Martin Kalkes, für den Anzeigen- und Reklamenteil Arthur Hippe, beide in Memel.

Aktiengesellschaft für Zellstoff- und Papierfabrikation Memel

Aktiva				Passiva			
Bilanz vom 31. Dezember 1931							
	Lit	Qt	Lit		Lit	Qt	Lit
Fabrikanlagen				Aktienkapital			15 000 000
a) Grundstücke	2854 059	05		Gesetzliche Rücklage			1 500 000
b) Fabrik und Wohngebäude				Hypotheken-Konto			160 000
per 31. 12. 31 nach Abschreibungen bis 31. 12. 30				Wohlfahrtsfonds für Angestellte und Arbeiter			88 401 24
Lit 5 023 912,68				Rückstellungen			
abz. Abschreibungen 1931	4759 959	68		a) für noch ausstehende Dividendescheine	9 300	—	212 632 95
Lit 263 913,—				b) Dezemberlöhne usw.	203 332	95	9 706 336 69
c) Maschinen und Apparate				Kreditoren			
per 31. 12. 31				Aval-Verpflichtungen:			
nach Abschreibungen bis 31. 12. 30				Lit: 6 506 800,—			
Lit 7 532 341,86							
abz. Abschreibungen 1931	6 431 254	86					
Lit 1 101 087,—							
d) Utensilien, Werkzeuge usw	6		14 045 319 59				
Bestände							
a) an Roh-, Betriebs- und Werkstattmaterialien, Holz sowie halbfertigen und fertigen Produkten	8 679 824	75					
b) an Kasse	11 047	24	8 690 872 99				
c) Effekten	1						
Debitoren							
einschliesslich Holzvorschuße und Bankguthaben			2 891 437 17				
Aval-Debitoren:							
Lit 6 506 800,—							
Gewinn- und Verlust-Konto							
Verlust 1931	1 351 743	07					
abz. Gewinnvortrag aus 1930	312 001	94	1 039 741 13				
			26 667 370 88				26 667 370 88
Gewinn- und Verlust-Rechnung vom 31. Dezember 1931				Haben			
	Lit	Qt	Lit		Lit	Qt	Lit
1. Generalunkosten	1 745 519	65		1. Gewinn-Vortrag aus 1930			312 001 94
2. Bankzinsen	931 609	17		2. Betriebsergebnis			3 870 744 97
3. Valuta-Ausgleichskonto	1 196 418	12		3. Pacht- und Miete-Einnahmen			16 058 90
4. Abschreibungen	1 365 000	—		4. Bilanz-Konto			
				Verlust 1931	1 351 743	07	
				abz. Gewinn-Vortrag aus 1930	312 001	94	1 039 741 13
							5 288 546 94
			5 238 546 94				

Vorstehende Bilanz sowie Gewinn- und Verlustrechnung wurden in der Generalversammlung vom 23. Juni 1932 einstimmig genehmigt.

Der Vorstand der Aktiengesellschaft für Zellstoff- u. Papierfabrikation Memel
Tenter Rieth



Immer und überall bewährt

Continental

Reifen

Ing.-Titel
Ing.-Abschlußzeugnis in Elektrotechnik, Autobau oder Elektromechanik, ohne Berufstest. Lehrmittel kostenlos. Prospekt geg. Rückp. Technikum Deutsche Polytechn. Gesamtschule. (Ing.-Fernschule) Postadr. Depege, Berlin W 30

Zu Hilfe Ihnen
Gummil. Trostfen. See. Preisbreitwürde durch Wohlbehagen Weber G. m. b. H. Berlin W. 30/84

INGENIEURSCHULE
ATENSBURG YH.
VON CHAMBERLAIN, FRIEDRICHSHAGEN
... ..

Unterricht

Wer gibt jungen Mädchen Klavierstunden?
Ang. unt. 1075 an die Abfertigungsst. d. Bf. 8889

Verkäufe

Eine Chaiselongue
billig zu verkaufen.
8885 Junferstr. 2.

BUICK
Raffet-Modell
in gutem Zustande, sehr preiswert zu verkaufen.
8887 Holgaard & Schultz Kettingen.



DR. FISCHER'S
ESSIG-ESSENZ



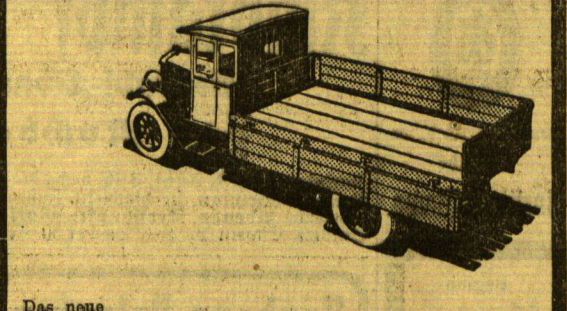
Der Memeler Spar- und Darlehnskassenverein e. G. m. b. H.
hat seinen
Wegfeldistontfab
(für Mitglieder) ab 1. Juli 1932 auf
10%
festgelegt.
Der Vorstand



Auto-Verkaufungen
Anruf 1360
elegante 7-Zylinder
Simouline
Rudi Cohn
Rohgardenstraße 4

815 Auto-Peter
6- und 7-Zylinder
(8825) Libauer Str. 1

Anruf 393
3 elegante 7-Zylinder
Simouline
Peterleit
Solbitalstraße Nr. 25



Das neue
Chevrolet-Chassis

für Lastwagen- und Omnibus-Bau ist erschienen, 3,99 m Radstand, verstärktes Chassis, vier Vorwärtsgänge, ein Rückwärtsgang, starkes Lastwagen-Getriebe, verstärkte Maschine, ganz gekapselte verstärkte Bremsen, doppelte Kardangelenke, trotzdem derselbe Benzinverbrauch, neuester Fallstromvergaser, Luftklappe für Führerhaus. Noch zu den alten Preisen, was vorrätig am Lager. [8854]

Automobil-Zentrale
Otto Zoöke
Memel, Libauer Straße 37 b, Tel. 730.

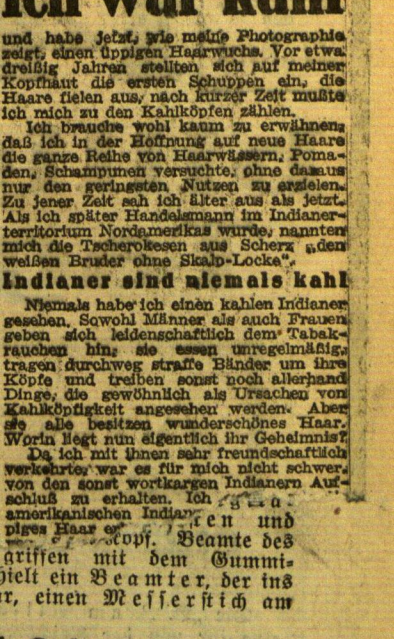


zitronensaft + olivenöl
zitronoliv

die neu
einzig
stehen
toilettesei

deren hauptbestandteile die beiden oben-erwähnten rohstoffe sind, deren vorzügliche kosmetische wirkung schon dem klassischen altertum und der rokokozeit bekannt waren

Heinr. Kaestners Söhne Nachf.



Ich war kahl

und habe jetzt, wie meine Photographie zeigt, einen üppigen Haarwuchs. Vor etwa dreißig Jahren stellten sich auf meiner Kopfhaut die ersten Schuppen ein, die Haare fielen aus, nach kurzer Zeit mußte ich mich zu den Kahlköpfen zählen. Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, daß ich in der Hoffnung auf neue Haare die ganze Reihe von Haarwässern, Pomaden, Schampunen versuchte, ohne daraus nur den geringsten Nutzen zu erzielen. Zu jener Zeit sah ich älter aus als jetzt. Als ich später Handelsmann im Indianerterritorium Nordamerikas wurde, nannten mich die Tscherokees aus Scherz „den weißen Bruder ohne Skalp-Locke“.

Indianer sind niemals kahl

Niemals habe ich einen kahlen Indianer gesehen. Sowohl Männer als auch Frauen geben sich leidenschaftlich dem Tabakrauchen hin, sie essen unregelmäßig, tragen durchweg straffe Bänder um ihre Köpfe und treiben sonst noch allerhand Dinge, die gewöhnlich als Ursachen von Kahlköpfigkeit angesehen werden. Aber sie alle besitzen wunderschönes Haar. Worin liegt nun eigentlich ihr Geheimnis? Da ich mit ihnen sehr freundschaftlich verkehrte war es für mich nicht schwer, von den sonst wortkargen Indianern Aufschluß zu erhalten. Ich sah, daß die amerikanischen Indianer ihren und ihres Kopfs. Beamte des ariften mit dem Gummierhalt ein Beamter, der ins war, einen Mefferstich am

Die Opfer
7. Juni. Bei den während des allen Teilen des Reiches zwischen und Kommunisten erfolgten Zuwerden ein Reichsbanner n S. A. - Mann getötet und schwer, drei lebensgefährlich und 11 leichter verletzt. Eine Reihe von irden vorgenommen.

Sonntag in München
27. Juni. Während des Sonntags wurden keinerlei Zwischenfälle erntag verlief vollkommen ruhig

Waltrud Klinger
Johannes Schirrmann
Verlobte

Es verstarb heute an ihrem 78. Geburtstag unsere Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Tante und Großtante, die Witwe

Urte Mertineit
geb. Wara
Wir begraben sie am 27. 6., 4 Uhr
Die trauernden Hinterbliebenen
Bommelsvitte, den 23. 6. 1932

Kurgarten Sandkrug
Heute Sonntag, nachm. 3 1/2 Uhr

Doppelkonzert
Verein der Liederfreunde - Collegium musicum
Leitung: Konzertmeister Willy Ludewigs
Eintritt 1 Lit, Schüler und Militär 50 Cent

Wenn Photo - dann nur - Kodak
Überall zu bekommen.

Capitol
Ab Sonnabend 6 u. 8 1/2 Uhr
Sonntag 3 1/2, 6 und 8 1/2 Uhr

Sommerpreise Lit 1.- bis Lit 1.75

Warner Baxters und Victor Varconi
in dem neuen Licht-Tonfilm-Erfolg

Die Frau eines Arztes
Ein Film mitten aus dem modernen Berufsleben - Eine Flucht erschütternder Zusammenhänge - Der fesselnde Roman der Frau unserer Zeit -

Das Problem Soll ein beliebter und vielbeschäftigter Frauenarzt überhaupt heiraten?

Flirt? Liebe? Kameradschaftsbegeisterung? Dieser hochinteressante und aktuelle Tonfilm ist nicht nur ein äußerst spannender Roman - er ist geschaffen, die von ihm angerollten Fragen restlos zu lösen. Solche Filme muß jeder sehen!

Beiprogramm / Tonwoche

Konsum- und Spargenossenschaft für Memel und Umgeg. e. G. m. b. H.
Heute, Sonntag, von 3 Uhr nachm. ab, im Schützenhause

Großes Volksfest
unter Mitwirkung des Arbeitergesangsvereins - Konzert - Gesangsvorträge - Verlosung - Verwülfung - Preis-schießen - Preiskegeln - Kinderbelustigungen - Fackelumzug (jedes Kind erhält eine Stocklaterne gratis).

Abends Tanz
Eintrittspreise: Nur für den Garten 1 Lit. Für Garten und Saal 2 Lit. Nur für den Saal 2 Lit. Kinder unter 14 Jahren (Zutritt nur in Begleitung Erwachsener) freien Zutritt.

Bei ungünstigem Wetter findet das Fest in allen Räumen des Schützenhauses statt. Jedermann ist freundlichst eingeladen.

Der Festausschuss

Qualitätsarbeit
Formenschönheit
Preiswürdigkeit
sind unsere

Grundsätze
Möbelfabrik
Pierach Kundt & Co
Memel, an der Börsenbrücke

Apollo 5 und 8 1/2 Uhr
Lit 1.- bis Lit 2.50
Sonnabend, Sonntag, Montag
Es wird schon wieder besser
Ufa-Tonfilm mit Dolly Haas, Heinz Rühmann
Beiprogramm / Tonwoche

Kammer 5 und 8 1/2 Uhr
Lit 1 bis Lit 2.50
Sonnabend, Sonntag, Montag
Kriminalreporter Holm
H. Speelmans, Elga Brinck
Beiprogramm / Tonwoche

Statt Karten
Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute früh 8 Uhr meine geliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau

Anna Aschmann
geb. Szameitat
im Alter von 63 Jahren.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Otto Aschmann
als Gatte
Schmalleningken, den 25. Juni 1932.
Die Beisetzung findet am Dienstag, dem 28. Juni, 15 Uhr statt.

Wir veranstalten am
Sonntag, dem 3. Juli cr.
mit unserem
M./S. „Kurisches Haff“
die zweite

Gesellschaftsfahrt nach Rossitten
8.00 ab Memel an 20.50
12.05 an Rossitten ab 17.00

Fahrtpreis: Hin- und Rückfahrt (einschl. Sammel-Visum) Lit: 10.-
Vollständige Tages-Verpflegung (Frühstück, Mittag-, Abendessen) an Bord Lit: 8.-
Anmeldungen zu dieser Fahrt unter Beifügung der Pässe erbitten wir bis **Mittwoch, den 29. Juni, 6.00 Uhr abends**, an unser Büro. (8867)

Memeler Dampfschiffahrts-Gesellschaft m.b.H.
Telefon: 1240 Büro: Fischerstr. 4

Am Donnerstag, dem 23. Juni 1932, verstarb unerwartet unser Vereinsmitglied, Herr Präzenter

Emil Kankaleit
Willkischken, im rüstigsten Mannesalter.
Er hat uns Treue gehalten, wir vergessen ihn nicht.

Lehrerverein Pogegen

Zurückgekehrt
Dr. Hoehl
Augenarzt
(8865)

Dogcart
48 Stück, fast neu, sofort preiswert zu verkaufen. Zu erfragen an den Schaff. d. Bl. (8825)

Eusan
befeitigt sofort Kopf- und Nervenbeschwerden. Heilt Rheumatismus, Grippe, Dep. Schwarze Adler-Apothek, Memel

Erholungsbedürftige
finden freundl. Aufnahme bei anerkannt bester Verpflegung; sonnige Zimmer, gr. Garten mit Glasveranda, Wald in der Nähe, Badegelegenh. Fluß, 5-6 Lit tägl., bei Fr. Th. Knobbe, Bräuns. Tägl. zweim. Auto- u. Bahnverbind. v. Memel und zurück. Pr. vorj. Gänsefedern s. hab. b. Abramowitz (8812) B-Bitte 108.

Statt besonderer Anzeige
Gestern nachm. um 6 Uhr entschlief sanft nach kurzem Krankenlager in der Klinik zu Tilsit mein innigstgeliebter Mann, unser treusorgender Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Schwiegersohn, der Präzenter

Paul Kankaleit
im 56. Lebensjahre
Dieses zeigt im Namen der Hinterbliebenen tiefbetrübt an
Olga Kankaleit
geb. Schwulera
Willkischken, den 24. Juni 1932
Die Beerdigung findet in Tilsit am Montag, dem 27. Juni, um 2 Uhr, von der Kapelle des Kapellenfriedhofes aus statt. (8870)

Klubkampf
Makkabi-Libau
gegen
Bar-Komba
Memel
Sonntag, d. 26. Juni, 3 Uhr nachmittags
Neuer Sportplatz, Leichtathletik, Fußball, Handball. Abends Treffpunkt Roffa-Stuben. Eintritt Lit 1.-, Schüler 50 Cent

30 Lit Belohnung
zahlt demjenigen, der mir den Dieb namhaft macht, welcher wiederholt meinen Blumengarten geplündert hat. (8861)

M. Bortelt
Hospitalstraße 1.

Die erkannte Person
die Mittwoch nachmittags in der Fischerstraße von ein. Fahrrad eine Federstange heruntergenommen hat, wird dringend gebeten, dieselbe sofort am Zeitungskiosk Marktstraße abzugeben.

Beginn Montag den 27. Juni

14 billige Tage

An allen Lägern Hochdruck-Druck

kurze Zeit noch zu nltten Preisen z

Qualitätsgarantie

„RESINOTRUS“
Hirsch & Mordas
Memel Libauer Str. 10/11 Tel. 850

Beginn Montag den 27. Juni

14 billige Tage

An allen Lägern Hochdruck-Druck

kurze Zeit noch zu nltten Preisen z

Qualitätsgarantie

„RESINOTRUS“
Hirsch & Mordas
Kau Daukan 8883

Kurhaus Polangen
Sonntag, den 26. Juni:
Feierliche Eröffnung
Es spielt die bekannte, erstklassige Konzert- und Jazzband Kapelle mit verstärkter Besetzung.
7 Solisten spielen auf 30 Instrumenten unter Leitung des berühmten Kapellmeisters **M. Hofmekler**.
Täglich abends Konzert mit Tanz
Sonntags und Feiertage: Five o'clock Mittags Konzert
Kaltes russisches Blüfett mit Getränken
Vorzügl. Küche Höfliche Bedienung.
(8791) **Die Direktion**

Sonnabend und Sonntag große
Johanni-Feier
Kerschies, Schmelz
Säbire
Winterhafen-Süder Spitze
verkehrt heute Sonntag
von 7-12 u. von 1 1/2-9 Uhr halbstündl.
Abfahrtsstelle Englische Kirche.
Kranke und Leidende!
Die beste Heilung für Krankheiten sind die Sonnentage - Verlaumen Sie nicht!
W. Zeitelowitsch Krankenpraxis

Zement, Kalk, Farben, Lacke, Pappen, Teere
Frei Haus!
J. Schrolowitz
Grabenstrasse 9/10
Telefon 1007
Fr.-Wilh.-Str. 9/10
Telefon 663

Abnahme für 30-40 Lit. Milch
zur dauernden Lieferung gesucht. Angeb. unt. 1058 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Sichere Hilfe
d. weltbet. Tropi. Tee's viel. aufst. Schriften ret. "Pharmadag" Berlin W. 30/78, Dep. pharm. Bräp. Summrio

Zu verkaufen
Personen-Auto als Lieferwagen, geeignet. H. Steuer, 1300 Lit. Fr. Buschewski Solaftr. 29 (8821)

Alle Dachpappen, Fenster, Türen und Treppen
verkauft Baugeschäft Fritz Bernitzki. (8770)

Ein 4 Volt-Mikro u. Anoden-Mikro
(110 Volt) gut erhalt., zu verkaufen. Zu erfragen a. d. Schaff. b. Blattes. (8775)

Knabenfahrrad
(Merkur) zu verlauf. Rob. Schmidt Bärje. (8805)

Fahrrad (Renner)
zu verkaufen. Zu erfragen an den Schaff. b. Bl. (8864)

Jetzt... Sommer-Seiden-Stoffe
zu diesen billigen Preisen:

Waschkunstseide haltbare Qualität moderne Dessins Meter 5 ⁷⁰	Schantung-Rohseide Original China gute Qualität . Meter 9 ⁷⁵	Adler-Bemberg das lichte Sommerkleid in feinen Farben Meter 10 ⁵⁰
Luxor-Kunstseide meine bewährte Qual. in schönen Mustern Meter 8	Hawu-Rohseide Original China, gut bewährt u. waschecht Meter 13 ⁵⁰	Gold-Joseffi der feine Kunstseiden-georgette i fein Farb. m 15
Lido-Kunstseide das elegante Kleid in feinen Pastellfarb Meter 9 ⁷⁵	Honan-Rohseide bestbewährte chinesische Naturseide Met. 15	Goldedchne die weichfließende Kunstseide in schöner Auswahl 19 50 Meter 16 ⁵⁰
Bemberg-Pariseffe die feine Bemberg-Seide in entzückenden Dessins . . . Meter 11		Bemberg-Georgette vorzügliche Qualität nur Neuheiten Meter 18

Beachten Sie bitte meine Schaufenster-Auslagen

Kaufhaus

Robert Waller
Haus der Qualitätswaren

Auf diese billigen Preise
Bei Barzahlung **10%** Bei Barzahlung
Sonder-Rabatt
Sonder-Rabatt

Offerierte aus **erstklassiger Fabrikation**

Kompl. Herren-, Speise- und Schlafzimmer
sowie **Einzelmöbel** in jeder Ausführung zu zeitgemäßen Preisen und **günstigen Teilzahlungen**.
Ich bitte mein reichhaltiges Lager unverbindlich zu besichtigen.

Möbelhaus „Rekord“
Inh. S. Kagan Libauer Str. 22 8788

Kurhaus Sandkrug
Sonnabend und Sonntag
5 Uhr - Tanz - Tee
Kwert Lit 1.80
Täglich um 1/29 bis 12 Uhr abends
Langtabelle **Kranichstein** mit ihrem modernen Repertoire.
Erfolgreiche Rache.
Spezialität: Schweben- und andere kalte Platten. (8850)

Sonntag:
Vormittags-Konzert
im Kurgarten.
Von 12-3 Uhr außerordentliches Menü / Zeitgemäße Preise.

Berein der Kolonialwarenhändler Memel e. B.
Montag, d. 27. Juni 1932
abends 8 1/2 Uhr in Filders Weinstuben (8784)

außerordentl. Generalversammlung
Der Vorstand

Sonnen-Rollos
Selbstroller
in vielen Qualitäten und Farben laufen Sie billig bei
Franz Jacubeit
Börtenstraße 18 (884)